1168

Valerius Catullus'

sämtliche Dichtungen

in

deutscher Uebertragung

871
C5.Gsc
Vahlen

von

Dr. Mauriz Schuster

Wien:
R. Papauschek u. R. Lechner & Sohn
1906

Leipzig
Robert Hoffmann

Paris
F. A. Brockhaus

VALERIUS CATULLUS'

SÄMTLICHE DICHTUNGEN

IN

DEUTSCHER ÜBERTRAGUNG

NEBST AUSFÜHRLICHEN ERLÄUTERUNGEN

VON

Dr. MAURIZ SCHUSTER.

WIEN.
1906.

R. PAPAUSCHEK
M.-OSTRAU.

RUD. LECHNER & SOHN
VERLAG.

ALLE RECHTE,
BESONDERS DAS ÜBERSETZUNGSRECHT
IN FREMDE SPRACHEN VORBEHALTEN.

DRUCK VON R. PAPAUSCHEK,
BUCH- U. KUNSTDRUCKEREI,
O MÄHR.-OSTRAU. O

871
C5.Gsc
Vahlen

ZUR VERSTÄNDIGUNG.

12 Nov 14 E. L. Bacchtold

„Doch wehe demjenigen, der etwa den ganzen Catull einem größeren Lesepublikum in Uebersetzung darbieten wollte!“ So meinte vor einigen Jahren ein Verdeutscher einer Auswahl Catullscher Gedichte. Eine gefährlich klingende Drohung, deren Konsequenzen ich mit der Herausgabe dieses Catullbüchleins auf mich gelenkt habe.

Es ist in der Tat merkwürdig, daß wir im zwanzigsten Jahrhundert keine vollständige deutsche Uebertragung jenes Dichters besitzen, welchen Mommsen den größten römischen Lyriker nannte und von dem ein Macaulay rühmte: „the simplicity, the pathos, the perfect grace which I find in the great Athenian models, are all in Catullus, and in him alone of the Romans.“ Die meisten Nachbildungen berücksichtigen kaum zwei Dritteile der Originaldichtungen, so die verbreitetste, in dritter Auflage erschienene Arbeit Friedrich Pressels.[1]) Erscheint es uns nun an sich als ein Unrecht, nach beliebigem Ermessen die Schöpfungen eines Dichters auszuwählen, den der Hauch der Ewigkeit umzittert, so rächt sich dieser Vorgang vor allem dadurch, daß der Leser infolge der oft völlig un-

[1]) Vergl. dessen Vorwort (p. XVI.): „Daß nur eine Auswahl gegeben wurde, wird keiner Rechtfertigung bedürfen. Es gibt keine vollständige Uebersetzung des Catull in deutscher Sprache.“

2 196

begründeten Ausscheidungen vom gesamten Wesen des Dichters ein unklares Bild gewinnen muß. Was meine Vorgänger zu diesem restriktiven Verfahren bewog, war nichts anderes als die an unrichtiger Stelle sich äußernde Zimperlichkeit des verflossenen Jahrhunderts. Schon die subjektive Willkür und nervöse Zerfahrenheit, deren ich die Vertreter dieser eklektischen Methode zeihen muß, — der eine befand für makellos, was das ästhetische Zartgefühl des andern beleidigte — liefern den schönsten Beweis für die Haltlosigkeit eines solchen Vorgehens. Catull war nun einmal — und das soll und darf dem Leser nicht vorenthalten werden — eine fröhliche, empfindende Seele, die dem Junggesellendasein mit derber republikanischer Ungezwungenheit mehr Geschmack abgewann, als dem glatten, gleißgoldigen, hüllenreichen Heuchlergetriebe der sogenannten vornehmen Welt. Er ist ein Mann und freut sich eines mannhaften Wortes. Und versteigt sich seine Rede mitunter über das Maß des Anstandes bis zum schmutzigen Wort und Bild, bis zur kynischen Derbheit, dann ist jene Derbheit eben nur der frei herausplatzende Ausdruck einer momentanen Entrüstung, der des Dichters Brust entladen und erleichtern soll. Manches Kraftwort verschuldet auch das heiße Blut des renommistischen Jünglings, der nun freilich an Unfläterei und rachsüchtiger Bosheit zuweilen mehr leistet als an Witz. Aber niemals sucht er eine Obszönität um ihrer selbst

willen. Lüsternheit und versteckte Zweideutigkeit, denen man so oft in Uebersetzungen russischer oder französischer Schriftsteller begegnet, wird man in diesem Buche nirgends finden.

Meine Catullübertragung will keine modernisierende Nachdichtung, sondern eben eine Uebersetzung des gesamten Dichtergutes sein. Hätte ich ersteres angestrebt, so wäre bei der Nachbildung mehrerer Gedichte die Anwendung des Dialektes, des Reimes, anderer Bilder u. s. w. unerläßliche Forderung gewesen. Dem Uebersetzer aber befehlen weit strengere Gesetze als dem Nachdichter. Sein erster Leitsatz ist: So wörtlich wie möglich! Diesem Grundsatz huldigten auch die meisten Catullübersetzer über die Maßen [1]) und die Folge war, daß fast allen Uebertragungen Catulls das Lateinische noch bleiern in den ungelenken Gliedern liegt. Diese Nachbildungen geben den leichten, lebensvollen Schwung der Dichtungen Catulls etwa so wieder, wie wenn der gelehrte Uebersetzer mit seinen hölzernen Gliedmaßen die graziösen Bewegungen einer Tänzerin nachahmen wollte, um in uns die bestrickende Impression ihres Tanzes wachzurufen. Man sieht, Wörtlichkeit allein tut es nicht. Soll der Uebersetzer auch dem poetischen Gehalt und der für Catull geradezu charakteristischen

[1]) Auch Th. Heyses treffliche Arbeit ist von diesem Mangel nicht freizusprechen. Seine Hexameter erinnern mehr an J. H. Voß als an Hamerling. Manche Stellen sind fast ungenießbar, z. B. Ged. 64, v. 246 ff., Ged. 65, v. 15–21, Ged. 66, v. 7—14 u. a. St.

Sprachschlichtheit einigermaßen gerecht werden, so wird er des öfteren nicht Wörter und Worte wiedergeben dürfen, sondern den Mut haben müssen, bisweilen der sklavischen Wortübersetzung eine genaue Wiedergabe des Sinnes vorzuziehen. Fühlt es ja der Uebersetzer mehr als irgendeiner, wie untrennlich meist Gedanke und sprachlicher Ausdruck mit einander verwachsen sind.

War ich nun einerseits bemüht, die schlichte Urwüchsigkeit des Catullschen Ausdrucks nachzubilden, so galt es anderseits dort, wo der Dichter einen höheren Schwung nimmt (besonders in den Hymnen und Elegien), ihm nach Kräften nachzustreben. Besondere Sorgfalt erheischte die Wiedergabe burschikoser Kraftausdrücke oder übelduftender Redeblumen; manches massive Wort unseres Wildfangs mußte gemildert werden, um nicht den Gang einer deutschen Druckmaschine zu hemmen. — Zu den in der vorliegenden Uebertragung angewandten Versweisen habe ich zu bemerken: Im allgemeinen behielt ich die Versmaße der Urdichtung bei. Nur die seltenen, dem deutschen Ohre unverständlichen Skazonten habe ich in jambische Senare umgewandelt, d. h. den abschließenden Trochäus umgekippt; die einmal (Ged. 63) verwendeten Galliamben wurden durch jambische Septenare ersetzt. — Den Nebenton zusammengesetzter deutscher Wörter, der übrigens auch von der neueren Metrik angefeindet wird, habe ich unberücksichtigt gelassen. Gegen die Gepflogenheit, Wörter wie „Schul-

meister", „Stiefmutter" auf der Pänultima zu betonen, protestiert mein deutsches Sprachempfinden.[1]) Besondere Sorgfalt habe ich auf die Verse meiner Nachbildung gelegt. Ich war bestrebt, durch wiederholtes Feilen ihnen möglichste Glätte zu verleihen und verrenkte oder gliederlahme Gebilde zu vermeiden.

Der Uebertragung liegt keine bestimmte Catullausgabe zugrunde. Haupt-Vahlen, L. Schwabe und L. Müller wurden gleichzeitig berücksichtigt, hie und da hielt ich ein selbständiges Eingreifen für nötig. Für die Aufnahme der zwei Pseudocatulliana sprachen bloß äußere Gründe. — Die Ueberschriften der Gedichte habe ich durchwegs frei gewählt, in den Erläuterungen vermied ich den herkömmlichen Ton, da er der Bestimmung des Buches widersprach. Was nützte auch einem Leser, den Catulls Gedankenwelt und Stoffe interessieren, ein Sammelsurium mehr oder minder interessanter Vergleichstellen? Der beigegebene Kommentar will vielmehr dem Leser in schlichter, erzählender Form die jeweilige Situation des Dichters vorführen, der das behandelte Poem seine Existenz verdankt, oder auch bloß die

[1]) Bei neueren Dichtern beobachtet man eine daktylische Messung solcher Wörter. Aber auch ältere Meister der Form ließen die „schweren" Stammsilben nicht selten als Kürzen gelten. Vergl. z. B. Schillers „Nenie", v. 13 fg.: „Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich; denn die Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab". Auch die lebendigste Sprachform, der dialektische Ausdruck, spricht für die Vernachlässigung des Nebentones. Dies scheint mir von entscheidender Bedeutung zu sein.

Stimmung des betreffenden Gedichtes aufhellen. Personen und Oertlichkeiten, die mit des Dichters Leben und Schaffen enge verknüpft sind, wurden eingehender behandelt: so seine Heimat Sirmio (Ged. 31), sein Vorbild Sappho (Ged. 51), sein Freundeskreis (p. 158 ff.). Ueber Wunsch meines Verlegers fanden auch einige Stellen und Mythen, die für den philologischen Leser keines erläuternden Wortes bedürfen, kurze Behandlung. Denn das vorliegende Buch richtet sich nicht bloß an den Philologen vom Fache, es will eine bescheidene Gabe sein an alle, die einem alten Dichter, einem lange unbeachteten, im wenig belebten römischen Dichterwald vereinsamten, wahren Götterfreund ein Interesse entgegenbringen.

Sollte es mir gelungen sein, ein wenig von der Farbe und dem Dufte des Originals in meine deutsche Umdichtung hinüberzuretten, sollte durch das prunklose Gewand der Uebertragung der Götterleib der Catullschen Muse noch hindurchschimmern, so habe ich meine Arbeit nicht zwecklos getan.

Sermione am Gardasee, Dezember 1905.

Dr. Maur. Schuster.

DES DICHTERS LEBEN UND WESEN.

Valerius Catullus, Roms größter Lyriker, begrüßte zu Verona in Oberitalien das Licht der Welt. Als sein Geburtsjahr wird jetzt (nach Hieronymus) ziemlich allgemein das Jahr 87 v. Chr. angenommen[1]). Der Vater des Dichters besaß auf der Halbinsel Sirmio am Gardasee (lacus Benacus) eine Villa, die der Dichter in seinen letzten Lebensjahren zu seinem Lieblingsaufenthalte erkor.

Catull hatte das Unglück, aus den patriarchalischen Verhältnissen seines väterlichen Landgutes als welt- und lebensunkundiger Jüngling in das lasterhafte Rom zu kommen und hier in fesselloser Liebesleidenschaft zu einer ebenso geistreichen wie berüchtigten Dame der Großstadt zu erglühen. Der Dichter verhüllt den wahren Namen[2]) des geliebten Wesens unter dem Pseudonym „Lesbia“ in Erinnerung an die von ihm so gern gelesene Dichterin Sappho von der Insel Lesbos. Nach dem Zeugnisse der Alten war Lesbias richtiger Name „Clodia“ und es ist mehr als wahrscheinlich, daß man in ihr die sittenlose

[1]) S. „Erläuterungen“.

Schwester des bekannten Volkstribunen P. Clodius Pulcher zu erkennen habe, die mit ihrem Vetter, dem Prätor (und nachmaligen Prokonsul und Konsul) Quintus Cäcilius Metellus Celer in unglücklicher Ehe lebte. Diese vornehme Frau, längst blasiert für echte Liebe, zog den gutgläubigen Jüngling eine Zeit lang ihren früheren Liebhabern vor, ließ ihn aber bald wieder in ihrer Gunst sinken, nachdem sie ihn an Leib und Seele zugrunde gerichtet hatte. Trotz der verhältnismäßig kurzen Zeit der Liebe (61—58), die Lesbia dem Dichterjüngling gegönnt hatte, blieb das Bild jener schönen Frau mit den wundervollen Augen und der adeligen Gestalt in seiner Seele mit unauslöschlichen Strichen gezeichnet. Selbst nach mannigfachen Zerwürfnissen kehrte er wieder zu ihr zurück. Und selbst dann noch, als er bereits klipp und klar erkannt hatte, daß Lesbia mit seiner Treue ein grausames Spiel getrieben, weiß er seinem Schmerze kaum zu gebieten und will anfänglich von einer Trennung nichts wissen. Endlich siegt die Zeit und die Sehnsucht weicht, wenn auch schwer und widerstrebend, aus seinem gebrochenen Herzen. Die einzelnen Phasen dieses Liebesromans lassen sich aus den Gedichten Catulls mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren.

Um das Leid, das ihm Lesbia angetan, zu vergessen, ging der Dichter im Stabe des Proprätors C. Memmius nach der Provinz Bithynien (Frühjahr 57). Aber ohne den ersehnten Seelenfrieden

wiedergewonnen zu haben, kehrte er im Frühjahr 56 nach Italien zurück. Die folgenden Jahre — nur wenige mehr — verlebte er zu Rom. Hier hatte er schon in den Zeiten der aufflammenden Neigung zu Lesbia mit Cicero, Hortensius, Licinius Calvus und Cornelius Nepos mehr oder minder intime Freundschaftsbeziehungen unterhalten und die Freundeskette war inzwischen durch manches schätzbare neue Glied (Verannius, Cinna, Cornificius u. a.) erweitert worden[3]). Manches heitere, neckische Lied hat er damals dem Preise herzlichen Verkehrs unter gleichgestimmten, gleichstrebenden Freunden mit Wärme und Innigkeit gesungen. Zu diesen Freundesliedern bilden die schneidenden Invektiven gegen Personen, die ihm aus irgend einem Anlasse nicht zu Gesichte standen, grelle Kontraststücke. Also lebt in unserem Dichter auch eine kampflustige Ader? Man darf wohl sagen: kein zweiter römischer Dichter vereinigt in gleichem Maße wie Catull glühenden Haß und glühende Liebe in derselben Brust, keiner vermag wie er die herzgewinnendsten, süßesten Töne zarter Liebessehnsucht ebenso anzuschlagen wie den wilden, angriffsfrohen Schrillton der Fehde und Schmähung.

Und Gegner waren ihm zunächst die Nebenbuhler in seiner Liebe zu Lesbia. Diese wußten denn auch von Catulls erbarmungsloser Bitterkeit ein Liedchen zu singen. Aber auch Cäsar und dessen Anhang überschüttete er in seinen Epigrammen — ebenso rücksichtslos wie mannhaft

für seine Überzeugung eintretend — mit der ätzenden Lauge seines sarkastischen Witzes. Er tat dies nicht aus politischen, sondern aus persönlichen Gründen, die mit seiner Gereiztheit gegen den römischen Ritter Mamurra, einen Günstling Cäsars, im Zusammenhange stehen. — Cäsar war durch die Angriffe des Dichters schwer getroffen worden, suchte aber den Weg der Verständigung mit dem Angreifer und der Dichter, mit dessen Vater Cäsar schon lange in gastfreundschaftlichem Verhältnisse gestanden, bot schließlich versöhnt die Hand. Cäsar zog ihn an seine Tafel und nun hätte sich Catulls schöpferischer Dichtertrieb wohl aufs herrlichste erschlossen — da knickte ein rauhes Geschick die sich entfaltende Blüte. Nicht viel über 30 Jahre alt, raffte ihn der Tod (nach 54 v. Chr.) dahin.

Catulls sämtliche Dichtungen, 116 Gedichte in einem Buche, zerfallen nach der überlieferten Anordnung in drei Gruppen:

1. Die kleineren Gedichte (carm. 1—60), vom Dichter „nugae", d. i. „Kleinigkeiten", „Tändeleien" genannt. Kurze Liedchen buntesten Inhalts, die zum Köstlichsten gehören, was in römischer Sprache gesagt und gesungen ward. Nicht ersonnene Situationen sind es, die uns hier der Dichter vorführt, sein eigenes Leben und Leiden hat er hier in Verse gegossen. Er hat es mit den Größten seiner Kunst gemein: ein innerer Trieb zwingt ihn zu sagen, was ihn freut und was ihn ängstigt. Hier wickelt sich zum größten Teile der Liebes-

roman ab. Die wechselnden Metren sind den wechselnden Stimmungen meist mit vielem Geschick angeglichen. An der Spitze dieser Sammlung steht das Widmungsgedicht an Catulls werten Freund, den bekannten Historiker Cornelius Nepos.

2. Die größeren Gedichte (carm. 61—68), zum Teil Studien nach alexandrinischem Vorbilde. Eine Übertragung einer Elegie des Kallimachos ist das 66. Gedicht. Nach Sapphos Muster scheint das 62. Gedicht verfaßt zu sein, das einen Wechselgesang zwischen Jünglingen und Jungfrauen darstellt. Ein Epyllion „Attis" (63.) scheint gleichfalls auf Kallimachos zurückzugehen. Ganz im Geiste der Alexandriner ist das 64. Gedicht gehalten, das die Hochzeit des Peleus und der Thetis verherrlicht. Mehr Bewunderer als dieses Gedicht dürfte die briefartig geschriebene Elegie an Manlius Allius (68), ein Meisterstück nachgebildeter Alexandrinerpoesie, finden. Die Krone dieses Teiles der Catullschen Liedersammlung aber ist ohne Zweifel das in lyrischem Versmaß abgefaßte 61. Gedicht, ein Hochzeitslied, von dem Eyssenhardt sagt: „In der Literatur der Völker gibt es nichts, was so sehr gesunde Sinnlichkeit und reines Familienleben atmet als dieses Lied". (Siehe B. G. Niebuhr, Ein biographischer Versuch, Gotha 1886, S. 280.)

3. Die epigrammatischen Dichtungen (69—116), teilweise mit Elegien vermengt. Ein buntes Gemisch: Sentenziöses und Individuelles, Ernst

und Sarkasmus, Liebe und Haß, Freundschaft und Untreue, fromme Gedanken und wüste Zoten, Seelenpein und Totenklage, alles flutet durcheinander. Hier lesen wir die tiefempfundene Elegie (Ged. 76), in der Catull von Lesbia Abschied nimmt.

Die handschriftliche Anordnung des Liederbuches ist eine rein mechanische. Umfang der Dichtungen und deren metrische Form bildeten den Einteilungsgrund. Auf den Inhalt der Gedichte hat man wenig Rücksicht genommen, wie denn Zusammengehöriges oft getrennt und die chronologische Folge der Lieder aufgehoben erscheint. Einige Gedichte sind verloren, einige nur fragmentarisch auf uns gekommen.

Es wird sich nun verlohnen, im Anschlusse an die erhaltenen Gedichte die Entwicklungsphasen des Liebesverhältnisses klarzulegen, da wir gerade diesem Verhältnisse die edelsten Perlen seines dichterischen Schaffens verdanken. Dieses größte Ereignis in des Dichters Leben hebt mit einer innigen Liebeserklärung (Ged. 51) an, wo der entzückte Dichter das berauschende Wesen der Geliebten preist. Von nun wird Lesbia der Dämon seines Lebens, der ihn emporführt zu den sonnigen Höhen des Glücks, der ihn hinabstößt in den Abgrund der Verzweiflung. Manlius Allius begünstigt die keimende Liebe und ermöglicht dem Liebespaare Zusammenkünfte in seinem Hause (Ged. 68). Catulls Sehnsucht nach Lesbia haben Gedicht 2 und 3 zum Gegenstande.

Hier versteht er es, die martialischen Römer für den Sperling seiner Lesbia zu interessieren. Bald erkennt er, daß er Lesbias Zuneigung gewonnen: dem feinsinnigen Psychologen und Kenner des weiblichen Herzens beweisen dies die wegwerfenden und zornigen Worte, mit denen die Gepriesene in Anwesenheit ihres läppisch-frohen Gatten immer und immer auf den „unausstehlichen, zudringlichen" Menschen zu sprechen kommt (83. 92). Nun schwellt Liebeswonne und Liebesenthusiasmus seine sehnende Brust und die von verwegener Hand gebrochene Frucht lockt durch doppelte Süßigkeit zum Genusse. Er will von nun an nur mehr der Liebe leben (Ged. 5) und sehnt sich nach Küssen so zahlreich wie der Wüstensand und die Sterne am Himmelszelt (7). Aus diesem Jubel und Genießen ruft ihn eine Hiobspost, der jähe Tod seines geliebten Bruders, nach Verona. Nach seiner Rückkehr findet er Lesbia an der Seite eines anderen. In einem Selbstgespräche (8) mahnt er sich, mit Standhaftigkeit auszuharren. Endlich zerfließen die Nebel der Verstimmung und der freundliche Strahl der Versöhnung eint die Liebenden wieder. Catull ist der Glücklichste auf Erden (107). Freilich beginnen jetzt Zweifel in seiner Seele aufzutauchen und das volle Vertrauen auf die Treue der Geliebten will sich nicht mehr einstellen. So ist es nun sein sehnlichster Wunsch, der Bund der Herzen möge treu und heilig bleiben (109). Doch nur allzubald erhält er Kunde von einer neuen Treu-

losigkeit Lesbias und wird nun Pessimist von düsterster Farbe: er zweifelt an aller Frauen Aufrichtigkeit (70). Zwar sind die Gluten seiner Leidenschaft noch nicht erloschen, aber Catull ist zur Überzeugung gelangt, daß Lesbia seiner Liebe nicht würdig sei (72). Von ganzer Seele kann er ihr nicht mehr wohlwollen, doch ist seine Willenskraft zu gering, um die Bande zu sprengen, die sein Herz an die Geliebte fesseln (75, 85, 87). Endlich nach quälendem Seelenkampfe ruft er der Treulosen sein Lebewohl zu (76) und weist alle ihre Versöhnungsversuche kurz zurück. Sein Herz — so sagt er resigniert in seiner letzten Ode an Lesbia — ist verwelkt wie ein Blümlein am Saume des Ackers, das die Pflugschar im Vorüberstreifen geknickt hat (11).

Catull ist einer jener Dichter, an denen die Nachwelt gutmachen mußte, was die Mitwelt übersah. Uns gilt Catull als Roms originellster und begabtester Lyriker, als ein wahrer Götterfreund. Er darf vom höchsten Standpunkt der Kritik aus beurteilt werden, denn er ist vom Hauche unvergänglicher Größe berührt. Seine Sprache ist (im Gegensatz zu Vergil) durchaus schlicht und ungesucht, witzig und volkstümlich, ja, so es der augenblickliche Einfall heischt, cynisch derb. Sie perhorresziert (im Gegensatz zu den Alexandrinern) das Prunken mit mythologischer Gelehrtenweisheit. Auch begegnen uns nirgends

jene langatmigen Reflexionen, nirgends jenes rhetorische Pathos, das sich bei den meisten römischen Dichtern oft unliebsam in den Vordergrund drängt. Die verschiedenen, mitunter schwierigen Metren handhabt er mit virtuoser Leichtigkeit.

Unser Herz wendet sich sofort dem duftigen Gewinde jener einfachen Lieder zu, die das Liebesverhältnis zu Lesbia betreffen. An dieser Sammlung erkennt man aufs beste, wie die rührende Unmittelbarkeit und ungekünstelte Einfachheit des Ausdrucks die göttlichsten Kunstmittel sind. Die Tage sprossender Leidenschaft und glutenwarmer Liebe atmen die gleiche lebensvolle Empfindung, die gleiche offenherzige Natürlichkeit wie die Tage des marternden Grames und des verzweifelnden Ruheverlangens. Seine Freundschaftslieder und der Epigrammenzyklus dagegen beweisen einen Gelegenheitsdichter von mehr als gewöhnlichem Schlage. Er, der Begründer des römischen Epigramms, hat diese Dichtungsgattung auf eine hohe Stufe geführt. — Wohl gibt es römische Dichter, die ihn an Phantasie, an Gewandtheit und Gedankenfülle übertreffen, doch so rein, so menschlich echt wie Catulls Poesie wirkt nur das Beste in aller Kunst auf uns. Er gießt den ganzen, mannigfaltigen Inhalt seiner Seele in seine Lieder und Liedchen; selbst für die harmlosesten Stimmungen weiß er ein anmutig Bildchen zu ersinnen. Kein römischer Sänger hat das Prinzip der Subjektivität schrankenloser zur Anwendung gebracht als Catull. Theodor

Mommsen[4]) hat das Wesen unseres Dichters am liebevollsten erfaßt; er urteilt über ihn, wie folgt: „Die lateinische Nation hat keinen zweiten Dichter hervorgebracht, in dem der künstlerische Gehalt und die künstlerische Form in so gleichmäßiger Vollendung wieder erscheinen wie bei Catull und in diesem Sinne ist Catulls Gedichtsammlung das Vollkommenste, was die lateinische Poesie überhaupt aufzuweisen hat". Über Catulls äußere Erscheinung ist nichts Verbürgtes überliefert. Seinem Temperament nach war er ein sanguinischer Mensch, dem Wechsel der Stimmungen leicht unterworfen, denen er oft mit Aufgebot aller Kräfte entgegenzuarbeiten suchte, manchmal trotz alles guten Wollens unterlag. Seiner sanguinischen Veranlagung zufolge war er überaus mitteilsam und erzählte gerne von eignem Glück und Leid. Und jene kleinen Lieder, denen wir den volleren Lorbeer reichen, sind Früchte seines Temperaments, Reflexe seelischer Prozesse.

Der Dichter konnte von bezaubernder Liebenswürdigkeit sein wie von verletzender Härte, die einer Steigerung bis zur Ungerechtigkeit fähig war. Seine Geißel zerfleischte. Aber an seiner Größe büßt Catull dabei in Wahrheit nichts ein, denn seine Lebensarbeit ist ihm durch die Organisation seines Wesens nicht erleichtert worden. Glücklich, wem ein wohlwollendes Geschick das ruhige Gleichmaß in die Seele legt, den sicheren Kompaß in allen Fährlichkeiten des Daseins. Minder glücklich, aber gewiß nicht

weniger rühmenswert, der nicht nur dem Schicksal, sondern auch dem eigenen heißen Blut den Gewinn seines Lebens, die Arbeit und die Ehre, abringen muß. Dieser kämpft den härteren Kampf und ihm gebührt der höhere Lohn. Den erntet auch Catull, denn er ist der einzige römische Lyriker, der uns noch heute zu sich heranzieht (der geistreiche Satiriker und Epistolograph Horaz ist nur ein versgewandter Lyriker); er spricht zu uns über fast zwei Jahrtausende hinweg und mutet uns dabei so frisch an, daß wir uns für seine Leiden und Freuden interessieren und sie mit ihm gerne durchleben; zaubergewaltig erfaßt uns seine helle Begeisterung und die Kraft seines hochbeschwingten Liebesidealismus teilt sich unserem Herzen mit.

Catulls Gedichte, die für den phantasiebegabten Leser zugleich die beste Biographie des Dichters sind, fanden im Altertum nicht die gleiche Verbreitung wie die seines Nachfolgers Horaz. Immerhin wurden sie von Catulls Zeitgenossen gern gelesen und mancher enthusiastische Leser begann in den Spuren seines Lieblingsdichters zu wandeln. Horaz, der ihm viele Wendungen abgelauscht hat, mitunter auch den Gedanken, die äußere Einkleidung oder den inneren Bau Catullischer Gedichte nachahmt, ohne dessen grandioser lyrischer Individualität nahe zu kommen (vergl. z. B. Cat. 11 und Hor. II, 6 und I, 22; Cat. 44 und Hor. epist. I, 14; Cat. 33, bes. Vers 21 ff. und Hor. carm. saec. 45 ff., u. s. w.), erwähnt

Catulls Namen ein einziges Mal (sat. I, 10, 19) ohne besondere Auszeichnung. Es mochte wohl die Eifersucht sein, die hier seinem Griffel gebot. Rühmt sich ja Horaz mit Unrecht, als der erste Römer die griechische Melik auf italischen Boden verpflanzt zu haben (Hor. epist. I, 19, 32 ff. und carm. III, 30, 13 ff.). Auch dieses Verdienst darf Catull, obwohl er es nirgends hervorhebt, für sich in Anspruch nehmen. Er kannte und übersetzte die Lieder einer Sappho (Cat. 51 und 62), er wandte zuerst die sapphische und große asklepiadeische Strophe an, er schrieb glykoneische Systeme (Cat. 61).

Aber auch alle anderen augusteischen Dichter (Vergil, Properz, Ovid) zeigen durch ihre zahlreichen Lesefrüchte bezw. Entlehnungen aus Catull ihre tiefgehende Bekanntschaft mit dem Dichter. Die Erwähnungen unseres Dichters oder seiner Gedichte bei den Augusteern und bei Späteren bis ins 15. Jahrhundert hat Ludwig Schwabe in seiner vortrefflichen Catullausgabe (Berlin, Weidmann 1886) gesammelt (S. das. S. VII—XXIV.). Im fünften Jahrhundert begann sich der Staub der Vergessenheit auf Catulls Gedichte zu senken. Erst mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften feierte auch er sein Wiedererwachen von hundertjähriger Vergessenheit und fand einen großen Verehrerkreis. Keine Geringeren als Petrarka, Milton, Walter Scott und Byron spendeten seinen Liedern den Zoll offener Bewunderung und empfingen aus ihnen Anregung und Befruchtung.

In neuester Zeit hat der Prager Universitätsprofessor Emil Frida[5]) ein Drama „Die Rache des Catull“ geschrieben. Das kleine Römerstück entstand im Jahre 1887, weshalb die Vermutung nahe liegt, Frida habe Catulls Geburtsjahr mit einem Opfer im Tempel Melpomenes feiern wollen. Das Stück wurde in der Übersetzung von Louise Breisky am Wiener Hofburgtheater (1901) nicht ohne Erfolg zur Aufführung gebracht.

LIEDER.

1. ZUEIGNUNG.

(An Cornelius Nepos.)

Wem verehr' ich das schmucke, neue Büchlein,
Das der trockene Bims kaum blank gestrichen?
Dir, Cornelius: denn du sagtest gerne,
Meine Sächelchen dürften sich nicht schämen,
Damals schon, als du unter Romas Söhnen
Weltgeschichte zuerst zu schreiben wagtest:
Gott, voll Mühe und Geist, drei starke Bände!
Darum nimm es zu eigen, dieses Büchlein,
Wie es ist und die Schutzpatronin gebe,
Daß es manches Jahrhundert überstehe!

2. LIEBCHENS SPERLING.

Sperling, goldenes Püppchen meiner Schönsten,
Den im Schoße sie wiegt und herzt und streichelt,
Dem den Finger sie hinstreckt, um den Kecken
Zu erbittertem Picken anzureizen,
Wenn mein herziges Mädchen so gelaunt ist,
Sich in neckischem Spiele zu vergnügen,
Um ein Tröstchen im Herzeleid zu finden

Und den quälenden Sorgenbrand zu kühlen:
Könnt' auch ich wie die Liebste mit dir spielen,
Und der Kümmernis Last vom Herzen wälzen!

2.b FRAGMENT.

— — — — — — — — — —

Und es ist mir so lieb wie einst dem Mädchen
Jener Apfel von Gold — du kennst die Märe! —
Der den Gürtel, den fest geschmiegten, löste.

3. ARMES VÖGELEIN.

Weint, ach! weinet, ihr Liebesgötter alle,
Weine, wer das Gefühl der Liebe fühlet!
Tot, ach! tot ist das Vöglein meiner Liebsten,
Tot der Sperling, die Wonne meiner Liebsten,
Den sie heißer geliebt als ihre Augen.
War so traulich, so wundersüß und kannte
Seine Herrin wie Kindlein ihre Mutter,
Wollte nie von des Mädchens Schoße weichen;
Munter hüpft' er umher, bald hier – bald dorthin
Und sein Zwitschern, es nannte stets die Herrin.
Doch nun wandelt er hin die nächt'gen Pfade,
Hin, von wo eine Wiederkehr verwehrt ist.
Drum verfluch' ich dich, schnöde Todeskammer,
Alles Schöne verschlingt dein schwarzer Rachen!
Hast das Vöglein, das süße, mir genommen!
Fluch der schändlichen Tat! Du ärmstes Spätzlein!
Ach! dein Todesgeschick es hat's verschuldet,
Füllt die Träne der Liebsten trübe Äuglein.

4. WEIHINSCHRIFT.

(Nach überstandener Seefahrt.)

Die Barke, die du hier, o Wandersmann, erblickst,
War einst, wie sie berühmt, das allerschnellste Schiff.
Kein Fahrzeug gab's im Meer, das ihrer Schnelligkeit
Zu spotten hatte, ob es mit des Ruders Kraft,
Ob es mit Segelwerk dahinzuschweben galt.
Und dies bezeugt das Sturmgestade Adrias
Und die Kykladen, sagt sie, Rhodus' stolze Pracht,
Des wüsten Thrakien Propontis und die Bucht
Des schauervollen Pontus mögen Zeugen sein,
Des Pontus, wo des Baumes grünend Haar geweht,
Der dann zur Barke ward. Denn auf Kytorus' Joch
Stand sie vordem und ihres Wipfels spielend Laub
Durchzog Gesäusel und geschwätz'ger Flüsterlaut.
Dir, pontisches Amastris und Kytorus dir,
Du buchsbekränzter Berg, dir ist dies alles kund.
Auf deinem Kamme, sagt das Schiff, erwuchs der Baum,
An deinem Strande übte es der Ruder Schlag,
Aus deinem Port entfuhr es in das wilde Meer
Und sicher trug es seinen Herrn, ob rechts, ob links
Der Sturm sich hob und ob ein wohlgesinnter Gott
Der Segelecken beide blähend schwellen ließ.
Nie rief es in der Not des Meeres Götter an

Und als es selbst vom fernst entlegnen Meeresstrand
In dieses Weihers stille, blaue Fluten lief.
So war's einmal. — Nun feiert es in süßer Rast
Und hat in Alters Müdigkeit sich dir geweiht,
Du Bruder Kastors, Bruder Kastor, trautes Paar!

5. LEBEN UND LIEBEN!

(An Lesbia.)

Laß uns leben, mein Schätzlein, laß uns lieben
Und für grämlicher Greise Munkeleien,
Liebste, wollen wir keinen Heller geben!
Sinkt die Sonne, verjüngt erglüht sie wieder;
Doch wenn unseres Lebens Licht verglommen,
Harrt das eine, das ew'ge Dunkel unser.
Herzchen, küsse mich tausendmal und hundert
Und dann wiederum tausendmal und hundert
Und so ewiglich tausendmal und hundert.
Sind's dann tausendmal viele tausend Küsse,
Mischen alle wir, bis die Zahl verschwunden,
Daß kein Neidischer unsre Freuden störe,
Der die wonnige Schar der Küsse zählte.

6. GEHEIME LIEBSCHAFT.

Längst schon, Flavius, hättest du dein Holdchen
Mir entdeckt, wenn es fein und artig wäre,
Denn das Schweigen war niemals deine Tugend.
Doch ein fieberndes Dämchen, weiß der Himmel,

Stahl dein Herz — und aus Scham willst du nicht beichten.
Daß du einsame Nächte nie geliebt hast,
Ruft verratend das stille Bettgestelle,
Von Gewinden bekränzt, von Balsam duftend,
Ruft das Kissen, verdrückt und voller Spuren
Und des knatternden Lagers Wackelbeine
Schlottern kläglich, beseufzen deine Schande.
Aber alles Verschweigen ist hier fruchtlos.
Wie? verrät nicht die lendenlahme Gangart,
Welchem lockeren Treiben du verfallen?
Darum sag' mir in Zukunft frank und offen,
Was dich ängstigt und freut: in blanken Versen
Will ich dich und dein Lieb zum Himmel heben!

7. WIE VIEL KÜSSE?

(An Lesbia.)

Wie viel Küsse von deiner Lippen Purpur
Meiner Seele Begehr verstummen ließen?
Zähle Libyens Sand in weiter Wüste
Auf Cyrenes gewürzereichem Plane
Vom Orakel der Sonnensteppe Ammons
Bis zum heiligen Grab des alten Battus,
Zähl' die Sternelein all am stillen Himmel,
Die der Menschen verstohlne Liebe schauen:
Soviel Küsse, mein Herzchen, mußt du spenden,
Zu verlöschen der trunknen Sehnsucht Gluten,
Daß sie wachende Neugier nicht enträtsle,
Noch ein giftiger Lästermund beschreie.

8. SELBSTMAHNUNG.

Laß ab, Catull, vom eitlen Grämen! Hin ist hin!
Was du verloren hast, das laß verloren sein!
Einst lachten Stunden dir voll Lust und Sonnenschein,
Als du zum Rendezvous nach Liebchens Willen gingst,
Das du geliebt, wie man ein Weib nur lieben kann.
Hei! gabs da Minnespiele süßer Seligkeit,
Die du gewollt und die sie gern geschehen ließ:
Da lachten Stunden dir voll Lust und Sonnenschein. — —
Nun ist sie gram; drum wappne dich mit Festigkeit,
Mein armes Herz, und laß sie ziehn, verzage nicht!
Mit trotz'gem Mute harre aus und sei ein Mann!
Leb wohl, mein Mädchen, ja Catullus ist ein Mann.
Er sucht dich nimmer, fragt nach dir, du Spröde, nicht;
Doch reuen wird es dich, sagt alles dir Valet.
Weh' dir, du Falsche, welch ein Leben droht dir nun!
Wer kommt zu dir hinfort? Wer preist die Zauber dein?
Wen liebst du dann? Wer nennt sein süßes Mäuschen dich?
Wen küßt du dann? Wem beißest du die Lippen wund?
Doch du, Catullus, bleibe fest und sei ein Mann!

9. WIEDERSEHN.

Mein Verannius, holder Herzensbruder,
Du mein trautester Freund aus Freundesscharen,
Weilst du wieder auf süßer Heimatsscholle
Beim Liebmütterlein, bei den lieben Brüdern?
Weilst daheim — o du sel'ge Freudenkunde!
Frisch erblick' ich dich wieder, werde hören,
Was im Land der Hibêrer du erlebtest.
Du erzählst ja so schön! Am Halse hangend
Will ich küssen den Mund und deine Augen.
O ihr glücklichen Menschen nah und ferne,
Sagt, wer gleicht mir an Seligkeit, an Wonne?

10. BEI VARUS' LIEBCHEN.

Neulich schlendert' ich müßig übers Forum,
Da lud Varus mich ein, sein Lieb zu schauen.
Zwar als Dirnchen beim ersten Blick erkennbar,
Schien sie witzig und sonst nicht ohne Anmut.
Und wir gingen ins Haus; da fiel die Rede
Auf Verschiedenes und so unter andern
Auf Bithynien, wie man dort zu Lande
Lebe, ob ich mir wohl den Beutel füllte.
Ich erwiderte, wie sich's zugetragen:
„Keiner, weder ein Prätor noch Gemeiner
Hat sich goldene Vögel eingefangen,
Gar bei uns, da der Prätor solch ein Lüstling,
Dem das ganze Gefolge leere Luft war."
„Aber", fragten sie, „Sänftenträger hast du
Mitgenommen, die sind ja dort zu Hause?"

„Ja", versetzte ich kurz, um nicht zu kläglich
Vor dem forschenden Dirnchen dazustehen,
„Wenn auch unsre Provinz nur wenig abwarf,
War es dennoch um mich nicht schlecht bestellet;
Denn acht Burschen wie Kerzen sind mein Eigen."
Doch ich hatte in Wahrheit keine Seele,
Die der knatternden Sänfte kranke Beine
Auf den Nacken sich hätte laden lassen. —
Das gefiel und sie sprach (der Metze ähnlich):
„Willst du, süßes Catullchen, mir die Burschen
Nicht auf einiges zur Verfügung stellen?
Gerne ließ ich mich zum Serapis tragen."
„Warte, Mädchen, da fällt mir's ein — die Sache
War nicht wörtlich zu nehmen — Gaius Cinna
War der Käufer, doch weil er mir befreundet,
Bleibt es völlig egal, wer sie erstanden,
Denn ich nütze des Freundes Gut wie eignes.
Doch dich nenn' ich ein abgefeimtes Dirnchen,
Das ein jegliches Wörtlein wägen möchte!"

11. FREUNDESBITTE.

Mein Aurel, mein Furius, werte Freunde,
Die mir treu und zög' ich ins Land der Inder,
Wo des Ostmeers Fluten in wilder Brandung
Brüllend verschäumen;

Zög' ich zu den Arabern und Hyrkanern,
Zu den Sakern, zu den bewehrten Parthern,
Zög' ich hin zum Meer, das der Nil mit sieben
Armen verdunkelt;

Ob die stolzen Alpen ich überschritte,
Cäsars Ruhmdenkmale vor mir zu schauen
Und den Rhein und selbst der entfernten Briten
Schaurige Meere:

All dies und was immer des Himmels Fügung
Mir bestimmte, trügt ihr mit mir gemeinsam;
Nun, so tut den Dienst mir und sagt dem Liebchen
Kränkende Worte:

Meinen Segen habe sie samt den Buhlen,
Die sie jetzt zu hunderten küßt und anlockt!
Keinen liebt sie ehrlich, sie will nur aller
Herzen vergiften.

Meiner Liebe mag sie getrost vergessen,
Denn durch ihre Schuld ist mein Herz verdorret,
Wie ein Blümlein welkt, das an Angers Saume
Streifte die Pflugschar.

12. DAS GESTOHLENE SOUVENIR.

Marruciner Asinius, beim Mahle
Machst du schlechten Gebrauch von deiner Linken,
Stiehlst dem achtlosen Herrn die Serviette
Und das nennst du dann Witz? O blinde Torheit!
Fühlst du nicht, wie das schmutzig ist und taktlos?
Wie, du glaubst mir das nicht? So glaub's dem
Bruder,
Deinem Pollio, der dein ehrlos Handeln
Gern mit goldener Münze tilgen möchte:
Denn, ein Knabe zwar, kennt er Art und Anstand.

Willst dem Spott meiner Lieder du entrinnen?
Hundert hab' ich bereit, bringst du das Tuch nicht,
Das mir nicht um des Preises willen wert ist,
Sondern weil es ein Souvenir von Freunden.
Denn Verannius und Fabullus sandten
Mir aus Spaniens Sätabis die Tücher:
Und so muß ich denn dieses Angebinde
Wie Verannius lieben und Fabullus.

13. EIN SELTSAMER GASTGEBER.

Trefflich sollst du bei mir, Fabullus, speisen,
So den Göttern es recht, schon dieser Tage;
Doch ein Essen, das üppig ist und mundet,
Mußt du — selber beschaffen und ein Mägdlein,
Guten Tropfen dazu und Witz und Frohsinn.
Bringst du dieses, mein Herzensfreundchen, selbst mit,
Gibts ein köstliches Mahl; dein Freund Catullus
Hat die Börse gefüllt mit Spinneweben.
Dafür schenk' ich dir eine Himmelsgabe,
Etwas Herrliches, etwas ganz Apartes:
Einen Balsam, den meinem süßen Liebchen
Venus selbst und die Liebesgötter gaben.
Riechst du diesen, so rufst du voll Entzücken:
„Große Götter, o macht mich ganz zur Nase!"

14. EIN ZWEIFELHAFTES PRÄSENT.

(Am Tage der Saturnalien.)

Liebt' ich, süßester Calvus, dich nicht heißer
Als mein Auge, fürwahr ich haßte dich nun

Mit Vatinius' Haß ob deiner Gabe.
Sprich, was hab' ich verbrochen, was geplaudert,
Daß mich elende Dichter töten sollen?
Denn zum Teufel verdammt sei jener Schützling,
Der dir solches Gesindel zugesandt hat!
Stammt die originelle Liedersammlung
Nicht von Sulla, der öden Schreiberseele?
Nun dann bin ich nicht gram: es freut mich fürstlich,
Daß dein Mühen nicht ohne Lohn geblieben.
Götter! was für ein grauenhaft verwünschtes
Pack! An deines Catulls Adresse! Freilich,
Daß am nämlichen Tag der Schlag ihn rühre,
Weh, am herrlichsten Tage des Saturnus!
Nein, Spaßvogel, das soll dir nicht geschenkt sein!
Morgen plündre ich aller Händler Läden,
Will den Cäsius, will Suffen, Aquinus,
All dies schundige Zeug zusammenkaufen:
Damit will ich an dir Vergeltung üben.
Doch ihr schert euch von hinnen! Fort! Verschwindet!
Ziehet hin, wo ihr hergehumpelt kamet,
Ihr verfluchtes Gelichter, Dichterlinge!

14b) BRUCHSTÜCK.

Wenn ein künftiger Leser meiner kleinen
Tändeleien einmal die Lust bekäme,
Sie mit rauheren Händen anzufassen,
Möge — —

15. IM VERTRAUEN.

Dir, Aurelius, will ich meinen Liebling
Und mich selber empfehlen: Warte sorgsam
Dieses Gutes und wenn sich deine Seele
Je an kindlicher Unschuld Sitten labte,
Wahre züchtig und treu den keuschen Knaben
Nicht vor allerhand Leuten aus der Menge,
Die auf hunderten Straßen auf- und abwogt,
Ganz vertieft in geschäftliche Gedanken;
Wahr' ihn lieber vor dir und deinen Lüsten,
Die den sittlichen wie verworfenen Büblein
Gleich gefährlich; o richte deine Triebe
Auf ein jeglich entgegenlachend Pförtchen,
Nur den einzigen laß mir unbetastet!
Denn wenn sinnlicher Drang, wenn helle Narrheit
Dich zu solchem Gelüste reizen sollte,
Mein Vertrauen mit schnödem Trug zu lohnen:
Wehe, Scheusal! Ein Kind des Todes wärst du,
Dem die Beine gespreizt, zum offnen Türchen
Fisch und Rettige durchmarschieren würden!

16. DICHTER UND DICHTUNG.

Meine männliche Kraft sollt ihr verkosten,
Geiler Furius und Aurel, du Buhler,
Die ihr wähntet, ich sei ein lockrer Weibling,
Weil ich schlüpfrig und leicht in meinen Versen.
Wohl ziemt züchtiger Sinn dem frommen Dichter,
Seine Lieder bedürfen dessen niemals;

Die gewinnen oft erst die rechte Würze,
Wenn sie schlüpfrig und etwas leicht geschürzt sind
Und die lüsterne Phantasie erregen
Nicht der Knaben, doch bartumwallter Burschen,
Deren trockene Lenden sich nicht regen . . .
Weil von tausenden Küssen ihr gelesen,
Wollt ihr stracks mich ein schwaches Männlein schelten:
Nun ihr sollt meine Manneskraft verkosten!

17. DER TRÄUMER UND SEIN WEIB.

Hast zu festlichem Spiele dich auf dem Brücklein gerüstet,
Neustadt, jubelst dem Tanze zu, doch bedrückt dich ein Kummer:
Mühsam hält sich das Brücklein nur, morsch sind Bretter und Pfeiler,
Alles wacklig! Der Sumpf ist tief, will es gähnend verschlingen.
Nun es möge das Brücklein dir ganz nach Wunsche erstarken
Und der Salier Meistersprung keck und tapfer bestehen.
Doch vergönne auch mir ein Spiel, das mich weidlich erfreue:
Einen meiner Provinz laß mir vom Geländer kopfüber
Plumpsen in den Morast, daß gleich Kopf und Füße verschwinden.
Und er tauche gerade dort in die faulende Pfütze,

Wo die duftigste Jauche lacht, wo der Moder am tiefsten.
Denn den albernen Tropf beschämt selbst ein winziges Knäblein,
Das der Vater im Arme wiegt, das er singend in Schlaf lullt.
Dieser Gauch hat ein Weib gefreit, voll der blühendsten Reize,
Eine schlanke Gazelle schier, schön wie Grazienzauber,
Wohl fürsorglicher Wartung wert wie die schwellende Traube.
Doch er läßt ihren Wünschen Lauf, regt und rührt nicht den Finger,
Weiß sie nimmer an sich zu ziehn, sondern liegt wie ein Baumstumpf,
Den die schneidende Axt gefällt in ligurischer Waldschlucht,
Hört vom hadernden Weltgetrieb kaum noch hallende Laute.
Solch ein Klotz ist der Mensch, er kann weder schauen noch lauschen,
Ja, der Klägliche weiß es nicht, ob er tot, ob er lebend.
Ach, den möcht' ich nur allzu gern in den Tümpel versenken,
Ob der träumige Laffe nicht dort vom Schlummer erwache
Und im haftenden Drecke sein träumend Wesen verliere,
Wie ein Esel des Hufes Erz läßt im pappigen Kote.

18. WEIHEGABE.

Dieser lauschige Hain, Priap, sei dein heiliges Eigen,
Der du Wäldchen und Haus, Priap, hast auf Lampsakos' Gründen;
Denn dir huldigt der Städtekranz am Gestade des Meeres,
Das mit Austern gesegnet ist — Hellespontus' Gestade.

19. MAHNUNG DES GARTENGOTTES.

(Pseudo – Catull.)

Mit Bauernkunst geschnitzt, ein dürrer Pappelstamm,
Wie du mich hier, mein trauter Wandersmann, erblickst,
Beschütz' ich diesen Saatengrund zur linken Hand,
Beschütze meines armen Herren Gartenhaus,
Verscheuche frecher Räuberhände Diebsgelüst.
Im jungen Lenz verschönt mein Haar ein Blütenkranz,
In Sommersglut der blonden Ähre schweres Haupt,
Im Herbst schwillt mir die Traube unter dunklem Laub,
Zuletzt des Ölbaums Frucht, vom harten Frost gereift.
Von meinem Anger schleppt die wohlgenährte Geiß
Ihr strotzend Euter in die laute Stadt hinab.

Ein Mutterschaf aus meiner Hürde hat dem Herrn
Schon oft ein lohnend Goldstück in die Hand gedrückt.
Er nahm ein Kälblein (hörte nicht der Kuh Gebrüll)
Und ließ es bluten an der Götter Weihestatt.
Drum ehre, Wandersmann, Priapus' Allgewalt
Und laß den Garten unberührt. So frommt es dir!
Sieh! Trutzig steht und dräuend winkt der rote Pfahl!
„Ha, Possen" sagst du; nein, mein Bester! Sieh, da kommt
Der Gärtner, reißt den Keil mit einem Ruck heraus
Und seine Rechte schwingt den Prügel über dich!

20. BEHÜTERS TREUE.

(Pseudo-Catull.)

Burschen, sehet die Stätte hier mit dem Hüttlein im Sumpfe,
Das des Rohres Geflecht bedacht und ein Bündelchen Riedgras:
Einst ein trockener Eichenstumpf, glatt vom Beile geschlichtet,
Hielt ich kummerbewegt hier Wacht, wurde treu mit den Jahren.
Und des ärmlichen Häuschens Herrn bieten Gruß und Verehrung,
Denn dem Vater und jungen Sohn bin ich Gott und Ernährer.

Vater reget die ems'ge Hand, gätet wucherndes Unkraut
Und das Stachelgestrüpp, das hier meine Weihe verunziert.
Mit bescheidenen Händen streut fromme Gaben der Junge:
Drückt im blühenden Lenze mir in das Haar ein Gewinde,
Weiht des sprossenden Halmes Grün mit der schwellenden Ähre,
Weiht der dunklen Viole Blau, weiht mir glühenden Klatschmohn,
Früchte kriechender Kürbisstaud' und süßduftende Äpfel,
Trauben, die in der Schattennacht dunklen Laubes erglühten;
Und ein bärtiges Böcklein soll nebst hornfüßigen Zicklein
An Priapus' Altare sein Blut vergießen (o schweigt nur!)
Ja, wer so den Priapus ehrt, darf geruhig erwarten,
Daß er Reben und Gartenobst ihm in Hulden behüte.
Drum, ihr Jünglinge, wehret fein euren Räubergedanken,
Seht, der Nachbar ist reich, es schläft stets sein träger Priapus!
Stehlet dort nach Gefallen! Geht auf dem Raine hinüber!

21. HUNGERREKORD.

Hungerkönig Aurel, du ärmster Schlucker,
Der den Hungerrekord mit Glanz gewonnen
Und für ewige Zeiten wohl behauptet,
Meinen Liebling begehrst du zum Genusse
Sonder Hehl: denn du folgst ihm aller Wegen,
Spielst und schäkerst mit ihm, hängst ihm am Arme:
Doch vergeblich! Bevor dein Plan gelungen,
Hab' ich, Freundchen, an dir den Mann erhärtet.
Wärst du wenigstens satt, so blieb' ich stille;
Doch nun bin ich in Angst, der zarte Knabe
Werde Hungern und Dürsten von dir erben.
Darum zähme die Lust — noch bist du schuldlos —
Denn sonst macht ihr mein Trieb ein jähes Ende!

22. SELBSTTÄUSCHUNG.

Suffên ist dir, mein Varus, sicherlich bekannt
Als schmuckes Herrchen, wohlberedt, von nobler Art,
Ein netter Mensch — schrieb' er nicht Verse ohne Zahl:
Zehntausend, glaub' ich, kleckst er täglich oder mehr,
Doch nimmt er nicht Konzeptpapier, wie andere tun,
Nein, feinstes Königspergament nur darf es sein,
Mit neuem Einband, neuen Stäbchen, roter Schnur,
Mit Blei liniert, mit Goldschnitt zierlich ausstaffiert.
Nun lies die Verslein und der noble Herr Suffên

Erscheint ein Bauernlümmel oder Stallknecht dir,
Die Muse gibt dem Dichterling dies Zerrgesicht.
Wie soll man das begreifen? Solch ein witz'ger Kopf
Von bester Sorte, ja von unerreichter Art,
Wird wie der plumpste Tölpel plump und ungeschlacht,
Wenn er vermessen nach dem Dichtergriffel langt;
Und doch ist er nur dann in seinem Himmelreich,
Wenn er sich voll Entzücken selber gratuliert. —
Doch Hand aufs Herz! Ist einer anders unter uns?
Es trägt ein jeder doch ein Stück Suffên an sich
Und Fehler sind die Zeichen aller Menschlichkeit;
Nur sehn wir unser Ränzchen auf dem Rücken nicht!

23. ÜBERREICH GESEGNET.

Hast zwar Sklaven und Geldschrank nicht im Hause,
Hast auch, Furius, Wanzen nicht, noch Spinnen,
Hast kein Feuerchen, aber eines hast du:
Eine Stiefmutter hast du und den Vater,
Deren Zähne den Kies zerbeißen können.
Prächtig kannst du da leben mit dem Vater
Und dem hölzernen Teil der Ehehälfte.
Selbstverständlich! Es geht euch ja vortrefflich!
Euer Magen hat nie Verdauungsstörung,
Euch schreckt Feuer so wenig wie ein Einsturz,
Böse Diebe und grause Giftgefahren,
Alle Fahrnisse sind euch Rätseldinge.

Und das Schönste: ihr habt so hagre Leiber
Wie ein Horn, ja vielleicht noch klapperdürrer,
Kunstgebilde von Hitze, Frost und Hunger.
Und da soll man nicht lebenslustig werden!
Hat dich jemals der Schweiß gequält, Verschleimung,
Oder Fluß und des Schnupfens arge Plage?
Aber sauberer noch als alles Saubre
Ist dein Hinterer, blinkend wie ein Salzfaß,
Der kaum zehnmal im Jahr Bedürfnis fühlet
Und dann kommt es so hart wie Stein und Bohne,
Daß du, riebst du's mit Händen auch zu Bröslein,
Deine Fingerchen nicht besudeln könntest.
Schätze, Furius, solche Glücksbescherung!
Herrlich bis du beschenkt und reich! Drum mein' ich,
Laß die hundert Sesterzen ruhig fahren!
Brauchst du wirklich noch Geld, du Mann der Güter?

24. AN JUVENTIUS.

O Juventius, allerschönstes Knöspchen
Deines Stammes, so viel da sind und waren
Und in künftigen Tagen leben werden,
Lieber säh' ich dich Midas' Gold verschenken
An den hungernden, allerärmsten Teufel,
Als die Küsse von ihm geduldsam tragen.
„Wie? Er ist doch ein hübscher Mann!" berühmst du;
Freilich — hätt' er nur einen einz'gen Heller.

Und da rüttle und deutle nach Belieben:
Keinen Heller besitzt der arme Teufel.

25. DROHUNG.

Entnervter Thallus, weicher als das Haar von Seidenhasen,
Als sanfter Gänsedunen Flaum, als zarte Ohrenläppchen,
Als eines Greises schlaffer Leib, als welkes Spinngewebe
Und doch von Sturmbehendigkeit und flinken Räuberkrallen,
[Gleich einer Windsbraut, deren Wehn die Vögel kreischend auftreibt,]
Gib mir den Überrock zurück, den du mir frech entführtest,
Das Linnentuch aus Sätabis und die bemalten Thyner.
Du edler Ritter zeigst sie frei — sind sie denn Ahnengüter?
O laß sie nun aus deinen Klau'n und sende sie mir wieder,
Daß nicht der Rute schnöder Hieb auf deine sanften Tätzchen
Und deine Lenden wolligweich blutfarbne Striemen male,
Daß du vor Schmerz nicht tanzen mußt, wie auf dem schwanken Meere
Ein schwaches Boot sich schaukelnd wiegt, erfaßt von Sturm und Wetter.

26. BÖSER WIND.

Nicht dem sausenden Südwind ist mein Gütchen
Ausgesetzt, noch dem West, dem Wetterbringer,
Noch dem Boreas und Apeliotes;
Nein versetzt ist es, Freund, für fünfzehntausend!
Ha, ein schauriger, ein verfluchter Wind das!

27. REINER TRANK.

Gieß mir feurige Reben in den Becher,
Gieß mir herben Falerner ein, mein Knabe;
Denn Postumia wills nicht anders haben,
Sie, die trunkener ist als trunkne Beeren.
Doch dich hole der Teufel, fades Wasser,
Gift des Weins, du Philisterseelen-Tränklein!
Hier fließt lauteres Blut der Edeltrauben!

28. DIE SCHRÖPFER.

Pisos Reisebegleiter, arme Hascher,
Mit bequemem Gepäck, mit leichten Bündeln,
Sagt, Verannius und Fabull, ihr Teuren,
Sagt, wie geht es euch? Hat der schnöde Knicker
Euch nicht Hunger und Frost erleiden lassen?
Habt ihr einen Gewinn in eurem Tagbuch
Ausgewiesen, wie ich für meinen Prätor
Einst — die Kosten bezahlte als Belohnung?
(Guter Memmius, schmählich hast du damals
Übers Ohr mich gehauen und gelämmert!)

Aber sehe ich klar? Ihr teilt dies Schicksal,
Teure Freunde, mit mir! Ein gleicher Egel
Sog an euerem Blut — da suche Gönner!
Euch, Prätoren, verdamme Gott und Göttin,
Ihr, des Romulus Fluch, des Remus Schmachmal!

29. AN DEN GROSSEN IMPERATOR.

Wer kann dies leiden, wer vermag's mitanzusehn,
Wofern er nicht ein Lüstling, Prasser, Gaukler ist:
Mamurra nennt sein Eigen, was einst Gallien,
Und was voreinst der Briten fernes Land besaß!
Du Schürzen-Romulus, das siehst du, kannst du sehn?
Und jener ekle Geldprotz trägt die Nase hoch
Und taumelt frech von Ehebruch zu Ehebruch,
Ein Täuberich, ein ausgeschöpfter Weiberheld.
Du Schürzen-Romulus, das siehst du, kannst du sehn?
Dann mußt du selbst ein Lüstling, Prasser, Gaukler sein!
Mit solchem Sinne, große Feldherrnleuchte, zogst
Du nach des Westens allerfernstem Inselstrand,
Daß nun ein abgelebter Lotterbube dort
Die Millionen ungeniert verjubeln kann?
Nun das ist wohl verfehlte Liberalität.
Mich dünkt, er hat dir noch zu wenig durchgebracht!
Sein väterliches Erbe ward zuerst verjuxt,
Dann kam des Pontus Beute, dann die spanische —

Der Goldstrom Tagus singt davon ein artig Lied;
Und jetzt mag sich der Gallier und der Brite freun!
Was hegt ihr noch den Lumpen? Was versteht er sonst,
Als wie man reiches Ahnengut verschlemmt, verschlingt?
Das war es, Schwäher, Eidam, Potentaten Roms,
Weshalb ihr kecken Muts die Welt in Trümmer schlugt?

30. VERLASSEN.

Ach, wie tückisch und leicht bist du, Aphen, gegen der Freunde Kreis,
Handelst herzlos und hart, kaltes Gemüt, gegen den Busenfreund:
Übst nun Trug und Verrat offen an mir, brichst dein gegeben Wort.
Wisse, Götter verzeihn sündiges Tun frevelnden Menschen nie!

Dies beachtest du kaum, wehe, du läßt mich in der Not allein!
Ach, wem soll sich hinfort gläubigen Muts nähern ein Menschenkind?
Trüger, rietst du mir nicht, dir zu vertraun, wolltest mein Sein empfahn,
Daß mein kindliches Herz dir sich erschloß, schwelgend in Zuversicht.

Doch nun weichst du zurück; was du versprachst,
was du getan — ein Traum;
Alles schwand mir dahin — luftig Gewölk, nichtiger
Winde Wehn.
Wenn dein Sinn es vergaß, droben ein Gott
weiß es, mit ihm die Treu,
Der du sicher dereinst für dein Vergehn teuere
Buße zahlst!

31. GRUSS AN DIE HEIMAT.

Mein Sirmio, du Perle in der Inseln Heer,
Halbinseln auch, soviel in blauen Spiegelseen
Und auf dem weiten Meer Neptunus' Hand be-
wacht,
Wie grüß' ich, Heimat, dich so gern, so herzens-
froh!
Ich glaub' es kaum, aus Thyner, aus Bithyner
Flur
Zurück zu sein und dich in guter Ruh zu sehn!
O süße Lust, nach Sorgen und nach trüber Zeit
Die Seele von dem Alp zu lösen, wenn erschöpft
Von Reisemühn aus fremdem Land man heim-
gekehrt
Und im ersehnten Bett der Rast genießen kann!
Ja, das ist Lohn, der meine Mühsal reich belohnt.
Heil dir, mein holdes Sirmio, grüß deinen Herrn,
Ihr klaren Wellen stimmet in den Jubel ein
Und was daheim nur jubeln kann, das juble mit!

32. LIEBESSTÜNDLEIN.

Laß mich, putzige, holde Ipsithilla,
Mein Süßengelein, mein geliebtes Täubchen,
Nur ein Stündchen nach Tisch bei dir genießen!
Hast du Lust und Begehr, so achte weislich,
Daß uns keiner das Pförtchen keck verriegle,
Noch entschlüpfe du selbst dem trauten Heime!
Hüte lieber das Kämmerlein, wir wollen
Neunmal schwelgen in süßer Liebeskosung.
Bist du ernstlich gelaunt, so gilt's zu sputen:
Denn ich ruhe nach Tisch und bin in Sorge,
Daß mir Mantel und Unterkleider platzen.

33. EHRENWERTE LEUTCHEN.

Exzellentester Dieb im Badehause,
Du Vibennius, samt dem Buhlersohne!
Auf das Stehlen versteht sich Vaters Klaue
Und aufs andre der gier'ge Steiß des Sohnes . .
Sagt, was zieht ihr nicht Arm in Arm ins Weite,
In Verbannung und Graus? Des Vaters Künste
Kennt schon jegliches Kind und deine Backen
Werden, Söhnchen, dir kaum ein Aß verdienen!

34. PREISLIED.

Heil Dianen, du unser Hort,
Maid und Knabe verherrlicht dich,
Keusche Knaben und Mägdelein,
Singt Dianen ein Preislied!

Heil Latonia, edler Sproß
Des allwaltenden Juppiter,
Leto ward deine Mutter einst
Nah am delischen Ölbaum.

Hoch auf schwindelnder Berge Joch,
Tief in düsterer Haine Grün,
In verlassener Waldesschlucht
Herrscht dein leitender Wille.

Göttin Juno Lucina ruft
Dich im Schmerze die Wöchnerin,
Heißest Trivia, Luna auch
Mit geliehenem Scheine.

Deine Bahn, o Gebieterin,
Teilt in Monde des Jahres Frist,
Füllt mit lachender Erntefrucht
Alle Scheuern des Landmanns.

Heil Dianen, es töne Lob
Unter jeglichem Namen dir
Und wie stets deine Huld getan,
Schütze Romulus' Enkel!

35. EINLADUNG.

Blättchen, künde dem süßen Herzensfreunde,
Meinem Sänger Cäcil, er möge schleunigst
In Verona sich zeigen, Novum Comum
Und des larischen Sees Gestade fliehen!

Denn ich möchte so gerne neue Pläne
Ihm von seinem und meinem Freund erzählen.
Ist er klug, so verschlingt er schier die Straße,
Mag ihn tausendmal auch sein holdes Schätzchen
Rufen, mag sie mit Armen seinen Nacken
Sanft umschlingen und bitten: „Ach, verweile!“
Denn die Ärmste, wofern man Wahrheit meldet,
Weiß vor Liebe zu ihm nicht Rat, nicht Rettung.
Und seitdem er den Anfang seines Werkes
„Dindymene“ ihr vorlas, glüht das Mädchen,
Liebeswahnsinn zerfrißt ihr schmachtend Herze.
Ich verzeih' es dir gern, du kluges Mädchen,
Sapphos geistige Erbin — denn zu reizend
Wird Cäcilius' „Dindymene“ werden.

36. DANKOPFER.

Schmutzpapiere, Volusius' Annalen,
Kommt und löst das Gelübde meiner Schönsten:
Denn Cupido und Venus' heil'gem Walten
Schwur sie, wenn ich ihr wieder angehörte
Und die wilden Geschosse ruhen ließe,
Jenem hinkenden Gott die Sudeleien
Des erbärmlichsten Dichterlings zu opfern,
Daß sie prasselten in der Unglückslohe.
Und es dachte mein liebes, loses Mädchen,
Daß recht witzig und schalkhaft dies Gelöbnis.
Drum, o Göttin, der dunklen Fluten Tochter,
Die Idaliums Höhn, der Syrer Auen,
Die Ancona und Cnidus' grünen Seestrand,

Amathunt und das heil'ge Golgi hütet
Und Dyrrhachium, Adrias Empfangstor,
Mag dir dieses Gelübde wohlgefallen;
Artig ist es gewiß und voller Laune.
Ihr spazieret indes ins lust'ge Feuer,
Schunderzeugnisse, tolle Wahnsinnskinder,
Schmutzpapiere, Volusius' Annalen!

37. AN DIE KNEIPKORONA.

Du lockre Kneipe und du lockres Kneiperpack,
Neun Pfeiler weit vom kappenfrohen Brüderpaar,
Ihr glaubt wohl, Leute, euch allein zier' ein Priap,
Ihr hättet das Patent darauf, wo Mägdlein blühn,
Sie kühn zu knicken — unsereins sei Herdenvieh?
Zweihundert oder hundert Tapse hockt ihr da
Und denket wohl, ich hätte nicht die Manneskraft,
Zweihundert anzustechen, die von eurem Schlag.
Ihr täuschet euch: Ich wollt' an eurer Bude Tor
Ein mächtiges Priapuswappen hangen sehn:
Denn meine Liebste, die von meinem Herzen floh,
Der ich mein Sein, der ich mein ganzes Lieben gab,
Für die ich freudig manchen bittren Kampf gekämpft,
Sie ist nun euer, ruht bei euch, ihr werten Herrn;
Ihr geilt mit ihr und was mein Herz mit Wut erfüllt:
Ihr seid verbuhltes, liederliches Lumpenvolk.
Das sag ich' dir zuerst, behaartes Hundsgesicht,
Du Sprosse Celtiberiens, Kaninchenkind,
Egnatius, dem dichter Bart die Sünden deckt
Und dem sein Weißgebiß die Morgenjauche putzt.

38. KEIN TRÖSTEND WORT.

Cornificius, weißt du, daß ich leide?
Ja beim Himmel, ich dulde Marterqualen
Und mit Tag und mit Stunde schwillt das Leiden.
Und du — war es ein allzukühn Verlangen? —
Hast kein tröstendes Wort für mich gefunden.
Ach! Ich gräme mich! Lohnst du so mein Lieben?
Sieh, mich rührt eines Freundes Zuspruch tiefer,
Als Simonides' schönste Trauerweise.

39. RENOMMAGE.

Egnatius hat Zähne, weiß wie frischer Schnee,
Drum lacht er stets und allerorts. Beim Richterstuhl,
Wo sonst des Anwalts Wort zu Reu' und Tränen rührt,
Da lacht er; wenn die Mutter um ihr einzig Kind
Verzweifelt an des Sohnes Grab die Hände ringt,
Da lacht er; mag geschehn, was nur geschehen kann,
Und was er tu', er lacht: das ist so seine Art,
Die freilich nicht Geschmack noch Städters Blut verrät.
Drum laß dich mahnen, trefflicher Egnatius:
Wärst du aus Rom, aus Tibur, aus Sabinums Mark,
Ein plumper Umbrer, ein etruskisch Feistgesicht,
Ein Lanuviner schwarz von Haar, mit scharfem Zahn,
Ein Transpadaner, meiner eignen Heimat Sohn,

Kurz, was mit Anstand sein Gebiß zu säubern pflegt,
So blieb' ich still — wiewohl mir nichts so dumm erscheint,
Als solch ein blöd Gelächter sonder Zweck und Maß.
Nun bist du Celtiberer; dort ist's Landesbrauch,
An jedem Morgen mit dem frischen eignen Harn
Zu scheuern Zähne und der Lade zartes Fleisch.
Ich schließe nun: weil dein Gebiß so herrlich blinkt,
Daß du mit Todesmut Urin gesoffen hast.

40. TRAURIGE BERÜHMTHEIT.

Kind des Schreckens, ein schwarz Verhängnis jagt dich,
Toller Ravidus, ins Revier des Spottes!
Welcher grollende Gott, den du beleidigt,
Sucht den grämlichen Zwist dir anzufachen?
Willst du wirklich den Tratsch der Leute mehren,
Willst mit aller Gewalt Berühmtheit werden?
Gut, dann sollst du es sein — für alle Zeiten,
Da mein Liebchen zu lieben du gewagt hast!

41. MAMURRAS GELIEBTE.

Ameana, die längst verblühte Metze,
Will zehntausend Sesterzen mir entlocken,
Dies Gesicht mit der jämmerlichen Nase,
Dieses Schätzchen des Formianer Wüstlings.

Ihr Verwandte und wem das Mädchen teuer,
Rufet Freunde und Arzt um Himmels willen!
Sie ist übergeschnappt — ja fragt nicht lange,
Was ihr sei, denn sie rappelt ohne Frage.

42. VERFEHLTE METHODE.

Her, ihr spottenden Verse aller Sorten,
Her aus allen Bereichen, her in Scharen!
Eine häßliche Dirne will mich narren,
Will mir nimmer die Liederheftchen geben.
Und das könnt ihr geduldig sehn und schweigen?
Folgt ihr nach und begehrt von ihr die Beute!
Wie? Ihr wisset nicht, wem? Nun jener, die dort
Aufgeblasen einherzieht und beim Lachen
Eine grinsende Fratze wie ein Mops zeigt.
Stellt im Kreis euch um sie und ruft gebietend:
„Lockre Dirne, die Heftchen gib uns wieder;
Gib die Heftchen uns wieder, lockre Dirne!“
Wie? Zu leichtes Geschoß das? O du Pestpfuhl,
Schnödes Scheusal, du Gipfel aller Schande!
Doch auch dieses vermag dich nicht zu rühren!
Nun wenn alles nichts nützt, ein wenig Schamrot
In dies hündische Frechgesicht zu treiben,
Ruft von neuem und schreit mit Stentorkehle:
„Lockre Dirne, die Heftchen gib uns wieder;
Gib die Heftchen uns wieder, lockre Dirne!“
Doch verlorene Müh'! Sie regt sich gar nicht. —
Da gilt's, andere Saiten aufzuziehen,
Denn nur diese Methode kann uns frommen:
„Brave, züchtige Jungfrau, gib die Heftchen!“

43. PROVINZGESCHMACK.

Gruß dir, Maid mit der schmucken Riesennase,
Mit dem plumpen Gestell, mit Katzenäuglein,
Mit dem fließenden Mund, mit schweren Pratzen,
Mit der derben und unverschämten Zunge,
Holdes Schätzchen des Formianer Wüstlings.
Dich, dich hält die Provinz für eine Schönheit?
Dir soll Lesbias Zauber weichen müssen?
O erbärmliche, o vertrackte Welt du!

44. AN MEIN LANDGUT.

Mein Gütchen, ob sabinisch, ob tiburtisch Land
(Und wer Catull nicht kränken will, der sagt es frei,
Du seist tiburtisch Gut, doch wem es Freude macht,
Mir wehzutun, der nennt dich steif Sabiner Grund)
Doch gleichviel, ob Sabinum wahr, ob Tibur recht,
Es war mir stets ein Hochgenuß, in deinem Raum,
Der Stadt so nah, zu weilen, wo ich meine Brust
Vom bösen Husten heilte, den mein Gaumen mir
Ob fetter Schmauserei beschert — durch eigne Schuld:
Ich wollte just bei Sestius zu Gaste sein,
Da mußt' ich seine Rede gegen Antius,
Der ihn verklagt', voll Gift und Pest verdaun . . .
Drob packt' ein böser Husten mich und Schüttelfrost,
Bis daß ich in dein süßes Nestchen wieder floh,
In dessen Frieden mich der Nesseln Tee kuriert.

Jetzt habe Dank, mein Gütchen, daß du mich erlabt
Und mir das sünd'ge Treiben gütig hast verziehn!
Nur eine Bitte: Müßt' ich wieder Sestius'
Schundreden hören, dann soll Schnupfen, Husten ihn,
Nicht mich befallen, schütteln soll ihn kalter Graus,
Der mich nur lädt, wenn er sein plumpes Machwerk liest.

45. LIEBESDUETT.

Seine Akme, sein Leben, seine Liebe
Hält Septimius auf dem Schoße: „Akme",
Sprach er, „wenn ich dich nicht unendlich liebe,
Nicht für ewige Zeit mein Herz dir weihn will,
Wie es Liebe nur tut, die sonder Maßen,
Soll in Libyen, soll in Inders Wüste
Einem gierigen Löwen ich begegnen".
Sprachs und Amor, der früher neidisch zusah,
Nieste herzhaft zur Rechten seinen Beifall.

Akme neigte ihr sanftes Köpfchen über,
Drückte Küsse auf ihres süßen Knaben
Wonnetrunkene Äuglein und sprach liebreich:
„Du, mein herzigstes Kind, mein Sein, mein Alles,
Laß uns immer dem Liebesfürsten dienen,
Denn noch stürmischer wogt's in meinem Busen,
Ach! das Feuer durchrast, versengt mein Herze".
Sprachs und Amor, der früher neidisch zusah,
Nieste herzhaft zur Rechten seinen Beifall.

Und sie trauen dem holden Liebesgotte,
Bieten Liebe um Liebespreis im Tausche.
Nicht um Syrien, nicht um Britenschätze
Wird Septimius seine Akme feil sein.
Dem Septimius weiht die treue Akme
Einzig all ihr Entzücken, all ihr Lieben.
Hat ein seliger Paar man je gesehen?
Haben Liebende Göttern mehr gefallen?

46. FRÜHLINGSLUFT.

Lieblich kosende Lüfte weckt der Frühling
Und erstorben ist aller Groll des Winters
Vor dem heiteren Blick des sanften Zephyr.
Auf denn! Lasse, Catull, der Phryger Auen,
Laß Nicäas Gebiet, die fetten Matten,
Eile, Asiens Städtepracht zu schauen.
Hei, wie fiebert mein Blut und will nicht weilen,
Hei, wie zittert mein Fuß vor Wanderfreude!
Lebt denn wohl, ihr geliebten Freundesscharen,
Die mit mir in die Fremde fortgezogen!
Heimwärts leiten euch nun getrennte Pfade.

47. IN PISOS GEFOLGE.

Euch, Sokration samt dem Diebsgenossen
Porcius, ihr Geschwür, der Menschheit Jammer,
Euch hat wirklich der geile Schürzenjäger
Dem Fabull und Verannius vorgezogen?

Und so schlemmt ihr in üpp'gen Gastgelagen
Schon vom grauenden Tag — doch meine Freunde
Stehn der Speisung gewärtig auf der Straße.

48. HONIGAUGEN.

Dürft' ich küssen dein liebes, süßes Auge,
Mein Juventius, wie mein Herz begehret,
Hunderttausendmal würd' ich sonder Ruhe
Küsse drücken auf Küsse — ungesättigt,
Sollt' auch dichter als goldner Ähren Prangen
Unsrer sehnenden Küsse Saat ersprießen.

49. DICHTER UND ANWALT.

Wortgewaltigster aller Söhne Romas,
Marcus Tullius, die da sind und waren
Und im Wandel der Zeiten leben werden,
Nimm den innigsten Dank von mir entgegen,
Von dem schlechtesten aller Verseschreiber,
Der so sicher der schlechtste Verseschreiber,
Wie du selber der beste Rechtsvertreter.

50. NACH DEM PLAUDERSTÜNDCHEN.

Gestern schrieben wir in vergnügter Muße,
Mein Licinius, vielerlei Gedichtchen,
Denn wir wollten uns köstlich amüsieren.
Beide kritzelten Verse um die Wette,

Jeder fand sich ein ander Maß der Dichtung,
Schlag erwidernd mit Schlag bei Scherz und Becher.
Und bezaubert von deines Wortes Anmut,
Von der Gabe des Einfalls glühend schied ich,
Daß, mein Liebster, der Appetit mir fernblieb,
Daß der Schlummer mein Auge nicht bedeckte.
Denn ich warf mich wie toll herum im Bette,
Unrastvoll nach dem Morgengraun mich sehnend,
Um dir nahe zu sein, mit dir zu plaudern.
Doch als matt von der Arbeit meine Glieder,
Ja halbtot auf dem Bettgestelle lagen,
Hab' ich dieses Gedicht für dich ersonnen,
Das die Qualen dir künde, die mich drücken.
Doch, mein Süßester, warn' ich dich, mein Flehen
Zu verschmähen aus stolzem Übermute,
Sonst kann Nemesis' Rache dich ereilen.
Furchtbar wütet ihr Zorn: drum wahre Frieden!

51. LIEBESGESTÄNDNIS.

(Nach Sappho.)

Himmelswonnen mögen den Mann berauschen,
Himmelswonnen weichen dem Glück des Mannes,
Der zu dir aufblickt, den dein Wort, dein Antlitz
Immer beseligt.

Deiner Purpurlippen bezaubernd Lachen
Raubt mir den Verstand: wenn ich dich erkunde,
Liebste, faßt ein Schaudern mich an, kein Wörtlein
Quillt aus der Kehle.

Ach! die Zunge stockt und ein heimlich Feuer
Rinnt mit leisem Wüten durch meine Glieder,
Brausend tönt mein Ohr und ein schwarzer Schleier
Deckt meine Augen.

[Kalter Schweiß bricht aus und ein Zittern schüttelt
Meinen Leib, wie welkendes Herbstgras blassen
Meine Wangen — wehe! dem Liebeswahnsinn
Werd' ich ein Opfer.]

Müßiggang, Catullus, erschuf dir Leiden!
Müßiggang erregt dein begehrlich Herze,
Müßiggang hat Fürsten sogar und stolze
Festen bezwungen.

52. ARGE ZEITEN.

Was ists, Catull, daß du den Tod zu suchen säumst?
Des Prätors Stuhl verseucht die Pest des Nonius,
Das Konsulat belügt im Eid Vatinius:
Was ists, Catull, daß du den Tod zu suchen säumst?

53. IN EKSTASE.

Neulich mußte ich lachen auf dem Forum:
Calvus hatte dort wundervoll gesprochen
Und Vatinius' Missetat bewiesen.
Da rang einer die Händ' und rief begeistert:
„Herrgott, hat dieser Knirps ein Riesenmundwerk!"

54. FRAGMENTARISCH.
(An Cäsar?)

Othos Köpfchen, ein putzig Haselnüßlein
— — — — — — — — — —
Tölpel Nerius' halbgewaschne Beine,
Sanft entgleitende Winde Meister Libos.
— — — — — — — — — —
Wie? begehrst du dir mehr zum Wohlergehen,
Für Fuficius auch, den Laster-Graukopf?

54b. AN CÄSAR.
(Schlußfragment.)

— — — — — — — — — —
Lange wirst du noch meinen Jamben zürnen,
Sie verbrachen doch nichts, erhabner Heerfürst!

55. DIE SUCHE NACH DEM VERSCHOLLENEN.

Freund, um alles in der Welt bedeute,
Welcher Winkel dich dem Freund entrückte!
Auf dem Marsfeld sucht' ich dich, im Zirkus,
Suchte dich in staub'gen Bücherläden
Und im frommen Haus des Götterfürsten.
In den Kolonnaden des Pompejus
Hab' ich alle Dirnlein angehalten,
Die ein bischen freundlich blicken konnten;
Scharfe Miene setzt' ich auf und heischte:
„Mit Camerius her, ihr Teufelsmädel!"
Da tat eine den Busen frech entblößen:

„Sieh, hier unter den Rosenknospen träumt er". –
Nein, ein Herkules müßte da ermatten!
Wer kann solchen Hochmut, Freund, ertragen?
Wäre ich der Riesenwächter Kretas,
Wär' ich Ladas, der fußbeschwingte Perseus,
Trügen mich des Flügelrosses Kräfte,
Zögen mich des Rhesus flinke Schimmel,
Flöge ich mit aller Vögel Schnelle,
Liehst du mir der Stürme kühnste Schwingen –
Stelltest du dies alles mir zu Diensten:
Eitel Mühen! Bis ins Mark gerädert,
Vor Ermattung bräche ich zusammen.
Dich zu suchen ist mein Todesurteil.
Tu mir kund, wo ich dich treffen könnte,
Scheue nicht das Licht, sei frei geständig!
Haben saubre Mägdlein dich gefesselt?
Wisse, wer die Zunge wohl versperrt hält,
Läßt der Minne Früchte ungebrochen!
Venus liebt ein schwatzhaft Plaudermäulchen.
Oder schieb' einen Riegel vor dein Mundloch,
Aber laß auch mich dein Lieb genießen.

56. AN CATO.

Ei, gar komisch und toll war dies Begegnis;
Hören mußt du das, Cato, und belachen,
Lachen über Catull, soviel dir lieb ist,
Denn zu komisch und toll war dies Begegnis.
Ich ertappte ein Knäblein und ein Mägdlein.
Und ich schlug ihn mit steifem Treffer nieder
Unverweilt — Aphrodite sei mir gnädig!

57. BRÜDER LIEDERLICH.

Eine prächtige Allianz der Buhler
Zwischen Cäsar und seinem Favoriten!
Ganz natürlich! Die gleichen schwarzen Flecke
Ziehn den Hurer von Rom zum Formianer.
Unauslöschlich gezeichnet sind sie beide:
Beide Wüstlinge, beide kranke Leutchen,
Literarische Idioten beide,
Schürzensklaven, gewöhnt ans gleiche Bettchen,
Einer kost mit des andern Weib im Wechsel —
Eine prächtige Allianz der Buhler!

58. EINST UND JETZT.

Meine Lesbia, mein gepriesen Mädchen,
Jene Lesbia, die Catull geliebt hat
Mehr als alles auf Erden, sich und Freunde —
An den Ecken und in den Winkelgäßchen
Schröpft sie Romulus' hochgemute Enkel.

59. PASQUILL AN RUFA.

Hört, an Rufulus saugt die freche Rufa,
Des Menenius Gattin aus Bologna,
Die sich öfters ihr Mahl vom Grabplatz holte,
Brotabfälle, des Feuers Glut entrissen:
Prügel gab ihr der strupp'ge Leichenwärter.

60. ZUR NOT DER SPOTT.

Hat eine Löwin dich in Libyens Felsenkluft,
Hat Scyllas Mutterschoß, vom Hundsgeheul erfüllt,
Dich, Scheusal, ausgeheckt, daß du des Herzens bar?
In tiefster Not rief jüngst ich dein Erbarmen an,
Doch Spott gabst du statt Trosts. Ach! das ist herzlos hart!

HYMNEN UND ELEGIEN.

61. HOCHZEITLIED.

(Zur Vermählungsfeier der Vinia Arunkuleia und des Manlius Torquatus.)

Der du Helikons Hügel schirmst,
Sproß der Göttin Urania,
Der zum Manne die Maid du führst,
Gott der Ehen und Hochzeitsgott,
Hymen o Hymenäus,

Komm und kränze die Schläfen dir
Mit süßduftendem Majoran!
Mit des feurigen Schleiers Flor
Komm beseligt, des Fußes Schnee
Mit Sandalen beschnüret.

Jubelvoll ob des Tages Glück
Laß aus schallender Kehle nun
Holde Weisen das Herz erfreun!
Hüpfe, tanze und schwinge hoch
Helle Pinienfackeln!

Denn zu Manlius kommt als Braut
Heute Vinia, Venus gleich,
Gleich Idaliums Herrscherin,
Die vor Paris, den Richter, trat:
Heil begleitet die Schritte.

Schön wie Asiens Myrtenpracht
Unter blühenden Reisern winkt,
Die der Hamadryaden Chor
Sich mit perlendem Tau erzog
Zu frohtändelndem Spiele.

Drum wohlauf und hieher den Schritt
Fördernd fliehe die Grottenschlucht
Thespiäs, der Böoter Reich,
Wo der kühlende Nymphenborn
Aganippe den Fels netzt.

Ruf' ins Haus die entzückte Braut,
Die den jungen Gemahl ersehnt,
Und umstricke mit Liebe du
Fest ihr Herz, wie den Baum ringsher
Epheuranken umschlingen.

Und ihr Jungfrauen, züchtig noch, —
Bald wohl naht euch ein gleicher Tag —
Singt in munterem Takt das Lied,
Singt: erscheine, du Hochzeitsgott,
Gott der Ehen, erscheine!

Daß er, dringt unser Flehn zu ihm,
Walte williger seiner Pflicht,
Zu uns lenke den hurt'gen Lauf:
Er, der seligen Minne Hort,
Er, der Ehen Begründer.

Wen aus ewiger Götter Schar
Ruft ein liebendes Paar in Pein?
Wen vor allen verehrt der Mensch?

Gott der Ehen, nur dich allein,
Hochzeitsgott, dich alleine!

Dich fleht zagend der Vater an
Für der Seinigen Glück; dir löst
Gern die Jungfer des Gürtels Vließ,
Nach dir schmachtet mit trunk'nem Ohr
Eifersüchtig der Gatte.

Denn du weisest die zarte Maid
Aus dem Schoße des Mütterleins
In des stürmischen Jünglings Macht,
Hoher, mächtiger Hochzeitsgott,
Hymen o Hymenäus.

Venus selbst kann der Minne Schatz
Nimmer heben, den edler Ruf
Wert hält; aber so du es willst,
Kann es Venus: wer will mit dir,
Hehrer Gott, sich vergleichen?

Denn ein Haus, deines Segens bar,
Kennt nicht heiterer Kinder Laut,
Kennt nicht Erben — doch willst du es,
Wirkt dein Wille; wer darf mit dir,
Hehrer Gott, sich vergleichen?

Und ein Land, das die Opfer dir
Wehrt, wird seine Gebiete nicht
Schirmen können — doch willst du es,
Wirkt dein Wille; wer darf mit dir,
Hehrer Gott, sich vergleichen?

Auf die Riegel der Tür! Die Braut
Ist schon nahe! O seht, wie hell
Sprüht der lodernden Fackeln Haar!
Edle Scham, sie verwehrt den Schritt
— — — — — — — —[1])

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Und sie schluchzt, denn sie muß das Haus,
Muß die Eltern verlassen.

Laß die Tränen, o Vinia,
Nicht erfülle dich Angst, mein Kind!
Denn kein rosiger Mägdelein
Sah des tagenden Frührots Strahl
Je den Fluten entsteigen.

Herrlich die Hyazinthe blüht
In des reichen Besitzers Beet,
Doch d e i n Reiz überstrahlt auch sie.
Drum kein Säumen! Der Tag verrinnt
Holde Braut, nun erscheine!

Holde Braut, nun erscheine bald,
Leihe meinem Gesang dein Ohr,
Blicke hin auf der Fackeln Schein!
Hei, wie sprühet der Locken Gold!
Holde Braut, nun erscheine!

Nicht gibt flatternden Sinns dein Mann
Sich der Buhlerin Wollust hin;

[1]) Dieser letzte Vers der Strophe fehlt im Original.

Nein, zu schändlicher Lust Gewinn
Wird vom schwellenden Busen dein
Er sich nimmer entwinden.

Wie die Ranke der Rebe sich
Sanft dem Baume der Näh' vermählt,
Ruht verstrickt er in deinem Arm.
Aber flüchtig verrinnt der Tag,
Holde Braut, nun erscheine!

O Brautlager, das allen du
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Weißem Fuße der Bettstatt.

O welch himmlische Seligkeit
Wird dein Gatte gewinnen, die
Nachts ihn labt und bei Tages Schein!
Aber flüchtig verrinnt der Tag,
Holde Braut, nun erscheine!

Schwingt, ihr Knaben, die Fackeln hoch!
Seht den Schleier der Braut sich nahn!
Auf und jubelt in muntrem Takt:
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Nicht mehr schweige in langer Frist
Keck mutwilligen Scherzes Spiel.
Der die Liebe des Herrn verlor,
Soll den harrenden Knaben nicht
Hochzeitsnüsse verweigern!

Wirf die Nüsse den Knaben zu,
Träger Buhle, genug fürwahr
Hast mit Nüssen getändelt du!
Jetzt magst Hymens Vasall du sein,
Streue Nüsse, o Buhle!

Gestern hat dich und heute noch
Wüst versehret dein Zottelbart;
Doch heut soll des Barbieres Stahl
Dich bescheren, ach! Armer du —
Streue Nüsse, o Buhle!

Doch man sagt, du entziehst dich schwer
Deinen Schätzchen, o Brautgemahl,
Schmuck gesalbter, doch laß sie nun!
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Zwar wir wissen, Erlaubtes nur
Hast genossen du; doch auch dies
Ziemt dem freienden Manne nicht.
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Du auch, Bräutchen, du wirst dem Mann
Was er wünscht, zu Gefallen tun,
Sonst — begehrt er es anderswo.
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Sieh hier deines Gemahles Heim
Voller Segen und Seligkeit,

Ewig soll es dein Eigen sein!
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Bis gebleicht von der Jahre Zahl,
Zitternd glänzt deiner Locken Grau,
Alle Freuden dir hingewelkt —
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Drum erhebe zu gutem Heil
Ob der Schwelle den güldnen Fuß,
Tritt zur blinkenden Pforte ein!
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Sieh, wie drinnen dein trauter Mann
Auf dem purpurnen Kissen harrt:
Liebeskummer bedrückt sein Herz.
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Denn nicht minder als dir entbrennt
Ihm im Schachte der tiefen Brust
Heller, lodernder Liebe Brand.
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Laß den schmeidigen Arm der Braut,
Laß ihn los, der die Braut du führst;
Denn sie geht in des Manns Gemach.
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Und ihr Frauen, als treu erprobt
In langwährender Ehen Bund,
Führt zum Lager das Mägdelein!
Heil dir, Hymen, o Hochzeitsgott,
Heil dem Gotte der Ehen!

Darfst schon kommen, du Gatte traut,
Denn im Kämmerlein ruht die Braut
Und sie pranget wie Zauberschein,
Gleich der lichten Kamille Glanz,
Gleich dem blühenden Mohne.

Doch, so wahr mich des Himmels Huld
Schirme, du auch, o Brautgemahl,
Strahlst von Anmut und Venus' Hand
Schmückt' auch dich! Doch der Tag verrinnt,
Komm und meide das Säumen!

Sonder Zaudern erscheinst du schon!
Nun mag Venus dir gnädig sein,
Da du freudig des Herzens Zug
Einbekennst und der Minne Zucht
Nicht mit schüchterner Scham birgst.

Eher möchte des Wüstensands
Und der funkelnden Sternlein Heer
Der enträtseln, der zählen will
Eurer sehnenden Liebeslust
Millionen der Spiele.

Scherzet nur und beglückt euch bald
Mit liebfröhlicher Kinder Schar:

Nicht darf ohne Verjüngung sein
Ein so altes Geschlecht; es muß
Stets aufs neue sich zweigen.

Mög' ein kleiner Torquatus bald
Von dem Schoße des Mütterleins
Zart die Hände zum Väterchen
Strecken, lächelnd mit süßem Mund,
Halbgeöffnet die Lippchen!

Mög' er gleichen dem Vater sein,
Mög' ihn jeder erkennen leicht,
Der ihn früher noch nicht gesehn!
Und des Mütterleins keuschen Sinn
Soll sein Auge verkünden!

Mag der trefflichen Mutter Wert
Seinem Stamme zur Ehre blühn,
Wie der Mutter gepriesne Art
Telemach mit des Ruhmes Glanz
Einst umstrahlt und verewigt.

Schließt die Türen, ihr Mägdelein!
Unser Sang ist verhallt! Doch ihr,
Traute Gatten, seid frohgemut,
Freut euch dauernden Eheglücks,
Pflückt die Blüte der Jugend!

62. HOCHZEITS-WETTGESANG.

Jünglinge.

Schon naht dämmernd der Abend; erhebt euch, Jünglinge, seht, schon
Leuchtet der Abendstern, der sehnlich begehrte, am Himmel!
Zeit ist es aufzustehn und die köstlichen Mahle zu lassen;
Bald erscheint auch die Braut, bald schallen die bräutlichen Weisen.
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

Mädchen.

Mädchen, seht ihr die Jünglinge dort? Auf, tuet desgleichen!
Seht ihr am Öta den Stern der Nacht und sein feuriges Blinken?
Wollt mir vertraun! Wie hurtig sie doch von den Sitzen sich hoben!
Sicherlich nicht ohne Grund: sie bringen ein würdiges Preislied.
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

Jünglinge.

Nicht leicht, werte Genossen, ist heute der Sieg zu gewinnen.
Seht, wie sie forschen, die Mädchen, wie Wohlbedachtes sie sinnen.

Glaubt mir, nicht ohne Grund! Ihr Lied krönt sicher die Palme.
Wundert euch nicht: sie denken mit Fleiß und mit ganzem Gemüte.
Doch wir haben wo anders den Sinn und die Ohren wo anders.
Ja, wir büßen mit Recht: der Sieg liebt heißes Bestreben.
Doch seid mutig gefaßt und nehmt alle Kräfte zusammen!
Denn schon stimmen sie an, schon ziemt uns verständ'ges Erwidern.
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

Mädchen.

Hesperus, glänzt an des Himmels Zelt ein wilder Gestirne?
Grausam entführst du das Mädchen den Armen der liebenden Mutter,
Mag sich auch klammern die Maid an der zärtlichen Mutter Umarmung
Und an des Jünglings Begehr verschenkst du das züchtige Mägdlein.
Nie in eroberter Stadt hat grimmer ein Gegner gewütet.
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

Jünglinge.

Hesperus! Glänzt an des Himmels Zelt ein holder Gestirne?

Denn es besegnet dein Strahl die heiligen Bande der Ehen,
Die zwar die Männer bedacht und bedacht die sorgenden Eltern,
Doch nicht eher geschlossen, bis gülden dein Schimmer erstrahlte.
Kann uns göttliche Huld mit süßerer Stunde beglücken?
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

Mädchen.

Hesperus, ach! du entführtest dem fröhlichen Kreis die Gespielin.
Böser Gesell! Denn nahst du heran, muß wachen die Nachthut:
Leuchtest nur Dieben der Nacht; doch alles Getriebe verrätst du,
Nächtliches Licht, wenn du anders benannt, in der Frühe erglänzest.[1])

Jünglinge.

Doch laß ruhig sie schmähen, erheuchelt ist all ihr Gestöhne;
Denn was sie schmähn, wünscht still ihr Gemüt mit glühender Sehnsucht.
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

[1]) Über die nach diesen Versen bestehende Lücke s. die „Erläuterungen".

Mädchen.

Gleichwie ein Blümlein einsam erblüht, das im Garten gehegt ward,
Unberührt von der Herde und nicht von dem Pfluge gebrochen,
Lüfte umspielen es sanft und die Sonne, der Regen erzieht es:
Knaben wünschen es viel, auch die Mädchen wollen es pflücken.
Doch wenn vom Finger geknickt, die liebliche Blüte dahinwelkt,
Wünschen die Knaben es nicht, noch achten es suchende Mädchen.
So erblüht auch die züchtige Maid, den Ihrigen teuer;
Doch wenn der Keuschheit Blume dahin und der Körper versehrt ist,
Liebt kein Jüngling sie mehr, noch ehrt sie die einst'ge Gespielin.
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

Jünglinge.

Wie auf ödem Gefild die Rebe verlassen emporsprießt
Und sich vom Boden nicht hebt, noch schwellende Trauben erglühn läßt;
Nein, sie rankt sich im Staube, die sprossenden Triebe verkümmern
Und mit dem grünenden Laube umfängt sie die staubige Wurzel:

Diese beachtet der Landmann nicht, noch der ackernde Pflugstier.
Doch vermählest du sie dem Stamme der prangenden Ulme,
Achtet der Landmann sie und es merkt sie der ackernde Pflugstier.
So auch die Maid, die züchtig verbleibt, verblühet und altert.
Doch wenn herangereift sie die Wonnen der Ehe beglücken,
Liebt sie der traute Gemahl und es ehrt sie der teuere Vater.
Komme, o Hochzeitsgott, und Gott der Vermählten, erscheine!

Drum jungfräuliche Maid, nie sträube dich deinem Gemahle!
Schlecht ist's, dem sich zu sträuben, den Vaters Wille dir einte,
Ja mit dem Vater die Mutter und Pflicht ist's: den Eltern Gehorsam!
Nicht dein Gut — nein, der Eltern Besitz auch — ist deine Tugend;
Denn dem Vater ein Drittel, ein Drittel gehöret der Mutter,
Nur ein Drittel ist dein. Was willst du den beiden dich sträuben,
Die mit der Mitgift Sold auch ihr Recht dem Eidam gegeben?

63. ATTIS.

Von hoher See auf raschem Floß fuhr Attis an den Strand
Und hurtig floh er flücht'gen Schritts in Phrygiens Schattenhain,
Betrat des Waldes lausch'ge Nacht, der Göttin Heiligtum.
Von blindem Wahn im Geist betört, unstäten Sinns, verwirrt,
Beraubt er hier der Mannheit sich durch scharfen Kiesels Schnitt.
Und da er bar der Manneskraft und Mannesehr' sich sah —
Schon netzte rings des Blutes Tau der Erde blumig Kleid:
Da langte nach dem Tamburin die schneeig sanfte Hand
(Das Tamburin, das leitet ein der Göttermutter Fest)
Und wirbelnd schlug die zarte Hand des Stiers gedehntes Vließ
Und er begann zur Freundesschar den wild verzückten Sang:
„Auf, Gallen, stürmet allzuhauf in der Kybêbe Hain!
Auf, Dindymenes Herdenschwarm, auf zur Gebieterin!
Ihr zogt mit mir, Verbannten gleich, in fremde Gaue fort,

Ihr hörtet auf mein lockend Wort, bliebt meiner Führung treu,
Ihr habt beherzt der Wogen Grimm bestanden auf der See,
Habt euch der Manneskraft beraubt der Liebeslust zum Hohn.
Wohlan, verscheucht des Herzens Pein in rasend tollem Lauf
Und bannt der Muße Lässigkeit, wohlauf und folget mir!
Folgt mir bis zu Kybêbes Haus, zum Hain der Phrygerin,
Wo wild der Zimbeln Schall erbraust und wo die Pauke hallt,
Wo aus des Rohrs geschweiftem Mund die Phrygerlaute tönt,
Wo die Mänade laubumkränzt, entzückt den Scheitel schwenkt,
Wo wild mit schrillem Rufe sie den heilgen Festbrauch übt
Und wo auf wohlbekanntem Pfad der Göttin Rotte schwärmt:
Dahin beflügelt euren Fuß, dahin die Flucht uns ziemt!"
So Attis sang — ein Weib nunmehr! — vor treuem Freundeschor.
Und jach ertönt ein gellend Schrei'n aus ihrem bangen Mund.
Dumpf rauscht der leichten Pauken Klang und hell der Zimbeln Ton,

Mit hast'gem Schritte rast die Schar zu Idas grünen Höhn.
Ihr Atem schnaubt, es keucht die Brust — so schwärmt die tolle Maid,
Schwärmt Attis durch der Haine Graus voran mit Paukenschall,
Wie eine Färse kecken Muts des Joches Bürde flieht;
Es folgt der Gallen flinker Chor des Führers Sturmesschritt.
Erschöpft, gequält gewinnen sie Kybêbes Heiligtum,
Zu träumen nach der Mühen Last, von Ceres unbeschenkt.
Und ihre müden Lider schließt ein schwerer Schlummer zu,
Besänftigt ihrer Seelen Pein und gönnet Friedensrast.
Doch als der Sonne Strahlenhaupt den goldnen Blick entschickt,
Zu mustern aus des Äthers Au das Land und rauhe Meer
Und als die düstre Schattennacht der Rosse Lauf verscheucht,
Da weicht von Attis' Aug der Schlaf und flugs ist sie erwacht.
Wohl bebt sie, doch umfängt sie mild der Schoß Pasitheas,
Vergönnt ihr süße Ruh und macht sie frei von Tollsinns Wut.

Und wie sich der Vergangenheit entsinnet Attis und
Wo jetzt sie weilt und was sie ward, mit hellem Sinn erwägt,
Lenkt sie die Schritte fort zum Strand — der Gram zerfrißt ihr Herz –
Schaut nieder auf der Fluten Plan mit tränenfeuchtem Blick
Und klagend ruft die Heimat sie mit gramerfülltem Laut:
„O heimisch Land, das mich gebar, o traute Mutter du,
Dich ließ ich elend wie dem Herrn ein schnöder Sklav entrinnt,
Ich trug in Idas düstren Hain den leichtbeschwingten Fuß,
Um auf dem schnee'gen Kamm zu sein, vom Trotz des Wilds umdroht,
Um toll hinirrend auf dem Pfad in ihr Versteck zu fliehn!
Nach Ost, nach West, wo such' ich dich von hier, mein Heimatland?
Der Schmerz verbrennt mein Augenlicht und sehnet deine Näh.
Jetzt, da mich diese Spanne Zeit vom grausen Wahn erlöst —
Ach! soll ich fern vom Vaterhaus hier durch die Wälder ziehn?
Soll ich des Guts, der Freunde bar mein Land und Eltern fliehn?

Von Ringplatz, Rennbahn, Markt entfernt und vom Gymnasium —
Ach, unglücksel'ges, armes Herz, ach, klage immerzu!
Gestalten gibts fürwahr nicht mehr, als ich an mir schon trug,
Ein Weib bin jetzt ich, war ein Mann, war Jüngling, Knabe einst.
Ich galt der Stolz der Schule, galt der Ringer schönste Zier,
Stets war der Stein der Schwelle heiß, geöffnet meine Tür
Und jederzeit war meinem Heim der Blumen Pracht beschert,
Wenn ich vom leisen Traum erwacht das weiche Lager ließ.
Jetzt soll ich mich Kybêben weihn, soll heißen ihre Magd,
Mänade soll ich fortan sein, da meine Mannheit hin?
Soll wohnen im Idäerhain, vom rauhen Frost umstarrt,
Soll hausen in der Wälder Schlucht auf phryg'schen Bergeshöhn,
Allwo die Hindin hüpft im Hag, der Eber durchs Gestrüpp?
Ach! Weh der Tat! Wie quält sie mich, wie martert Reue mich!"
Da dieses Jammers Ruf erscholl von seiner Lippen Rot,

Vernahm die Kunde Staunens voll der Göttin lauschend Ohr.
Da löst Kybêbe das Geschirr vom Nacken beider Leu'n
Und spornt den Herdenmörder links zu grausen Taten an
Und ruft: „Entfleuch du Unhold, flink, daß ihn ein Grauen packt,
Daß er vom tollen Wahn erfaßt, zurück zum Haine stürmt,
Der mit vermessnem Unverstand aus meinem Reich will fliehn.
Auf, schlage seinen Rücken wund und feure selbst dich an!
Dumpf brülle, daß die Gegend dröhnt, ein brausend Echo hallt
Und schwenk die Mähne wildempört, die fahl den Hals dir schmückt.“
Kybêbe sprichts mit Zornesdräun und macht die Joche frei,
Der grimme Leu erregt sein Herz zu fesselloser Wut,
Er schreitet, brüllt, zerknickt den Busch mit seiner Tatze Tritt
Und wie er dem bespülten Strand des Meeres sich genaht
Und bei dem Klippenfels der See den zarten Attis schaut,
Da packt er an. — Sie flieht entsetzt des Haines Wildnis zu,

Wo sie Kybêbes Dienerin ihr ganzes Dasein blieb.
O Göttin hehr, Kybêbe du, Beschirmrin Dindymos',
O möge fern von meinem Haus dein arger Groll bestehn:
Ereile andre dein Begehr und deines Ingrimms Glut!

64. DIE HOCHZEIT DES PELEUS UND DER THETIS.

Pelions Höhn entsprossene Pinien, kündet die Märe,
Schwebten vorzeiten dahin durch die schimmernden Wogen Neptunus'
Bis zu den Wassern des Phasis, zum Reiche des Königs Aietes,
Als der Argiver Heroen, die Blüte hellenischen Stammes,
Welche den Kolchern das goldene Vließ zu entführen begehrten,
Kühn auf gleitendem Schiff die salzigen Pfade durchschnitten,
Peitschend mit Tannenrudern der See kristallenen Spiegel.
Ihnen hatte die Göttin, die Schirmerin ragender Festen,
Selbst den Nachen gefügt, daß ein kosendes Wehen ihn leite,
Pinienbohlen vermählend dem wölbigen Balken des Kieles

Dies war das erste der Schiffe, das fremde Gewässer benetzten.
Als nun des Buges Erz die wogenden Wasser zerteilte
Und von den Rudern gefegt, weißschäumend die Wellen erblinkten,
Sieh, da tauchten empor aus des Strudels nächtlichem Abgrund
Nymphen der See hochstaunenden Blicks, zu erspähen das Wunder.
Damals, wenn je, gewahrte das Auge der irdischen Söhne
Reizender Nymphen enthüllte Gestalt in seligem Lichtglanz,
Wie sie bis an den Busen dem wallenden Gischte entragten.
Da ward Peleus entflammt von sehnender Minne zu Thetis,
Damals verschmähte auch Thetis es nicht, einen Ird'schen zu lieben,
Da war der Vater gewillt, der Liebenden Bündnis zu segnen.
O, die einst ihr gelebt in der Vorzeit himmlischen Tagen,
Seid mir, Heroen, gegrüßt, ihr würdigen Sprossen der Götter,
Seid mir aufs neue gegrüßt, ihr Söhne der edelsten Mütter!
Euch will oft ich im Lied, euch preisen in rühmender Hymne,

Dich vor allen, du hehrer, beglückt durch die Fackeln der Ehe,
Säule Thessaliens, Peleus, denn dir hat der Vater der Ew'gen,
Juppiter einstens das Lieb vertraut, das ihn selber in Bann hielt.
Hielt dich nicht Thetis umfangen, des Nereus lieblichste Tochter?
Hat dir nicht Thetys gewährt, zu gewinnen der Enkelin Anmut?
Und Okeanos selbst, der das All mit den Fluten umkränzet?
Als in der Zeiten Flucht die beglückende Stunde erschienen,
Eilt zum bräutlichen Schloß Thessaliens flutende Menge
Und des Königs Palast erfüllen die jubelnden Scharen.
Gaben bieten sie dar und ihr Blick strahlt wonnige Grüße.
Leer wird Kieros nun, das phthiotische Tempe verödet,
Leer sind Krannons Gelasse, vereinsamt die Mauern Larissas.
Nach Pharsâlus sie ziehn, Pharsâlus' Gemächer zu füllen.
Niemand bestellt jetzt die Flur, es erweicht den Rindern der Nacken,
Nicht mehr säubert gebogener Karst den niedlichen Rebstock,

Nimmer zerteilt die Scholle der Stier mit der Schärfe der Pflugschar,
Nimmer erhellt die Lauben des Gärtners scherende Hippe,
Modernder Rost umfängt die tatlos rastenden Pflüge.
Aber in Peleus' Haus, so weit sich die prangenden Hallen
Dehnen, da strahlt es und blinkt's vom Geflimmer des Silbers und Goldes.
Stühle sie glänzen von Elfenbein, die Pokale sie funkeln
Rings auf der Tafel, es jubelt die Burg in fürstlichem Prunke.
Und in des Schlosses innerem Raum, da stehet der Göttin
Bräutliches Lager, das kunstvoll geziert von indischem Zahne.
Dieses verhüllt ein Teppich, getüncht mit purpurnem Safte:
Dieses Gewebe, das reich geschmückt mit Heroengestalten,
Zeigt in entzückender Kunst ruhmwürdiger Helden Gebaren.
Hier Ariadne von Dias Strand, den die Wogen umbrausen,
Sieht, wie Theseus auf eilendem Schiff in die Fernen entfliehet.
Wut, verzweifelnde Wut im erzitternden Busen bewahrend,

Sieht sie und will es nicht sehn, was die eigenen Augen ihr weisen,
Als sie erwacht aus dem trügenden Schlaf mit Entsetzen erkannte,
Einsam sei sie, verlassen auf einsam verlassnem Gestade.
Doch der Betrüger enteilt, er schlägt mit den Rudern die Wellen,
Was er versprach, wortbrüchig den spielenden Lüften vertrauend.
Und von der Ferne aus schaukelndem Schilf Ariadne ihm nachstarrt,
Gram umflort ihren Blick, sie gleicht dem Bilde Medusens —
Fernhin starrt sie und Jammer durchbebt ihr die schaudernde Seele.
Nicht mehr zähmet die Binde der Locken goldiges Flattern,
Nicht mehr verschleiert die Schultern des zarten Gewandes Umhüllung,
Nicht mehr schmiegt sich der Gürtel gelind um den schwellenden Busen;
Alles entfiel ihrem Körper und lag ihr rings zu den Füßen
Und die Fluten der See umwallten das schmucke Geschmeide.
Aber was mochte die Binde, das herrliche Kleid sie bekümmern?
Hing die Arme doch nur an dir mit dem ganzen Gemüte,

Theseus, an dir mit sehnendem Sinn, mit fühlender Seele.
Ach, Unselige Du! Wie traf dich mit ew'ger Betrübnis
Venus und gab dir ins Herz den Samen dornigen Leides
Seit dem bitteren Tag, da der grausame Theseus dem Hafen
Des Piräus entfuhr, dem weitgeschweiften Gestade,
Und Gortyna gewann, des blutgen Tyrannen Behausung.
Denn man erzählt, daß dereinst durch gierige Seuchen gezwungen,
Kekrops Stadt (zu sühnen Androgëos schnöde Ermordung)
Auserkorener Jünglinge Lenz und die Zierden der Jungfraun
Für Minotaurus als gräßlichen Schmaus zu entsenden gewohnt war.
Als die erhabene[1]) Stadt so wilde Bedrängnis bestürmte,
Will für sein liebes Athen sich Theseus weihen als Opfer,
Eigenes Leben verachtend, auf daß man athenische Bürger
Nimmer nach Kreta entführe — als Chor lebendiger Leichen!
So dem schwebenden Kahn und der Gunst der Winde vertrauend,

[1]) S. „Erläuterungen".

Naht er dem Prunkgemach des hochgemuten Gebieters.
Hier gewahrten ihn bald die Sehnsuchtsblicke der Tochter
Minos', welche des züchtigen Betts süß atmender Wohlduft
Schuldlos hegte bisher in des Mütterleins sanfter Umarmung,
Wie an Eurotas Ranft die liebliche Myrte hervorsprießt,
Wie das Fächeln des Lenzes die buntesten Blümlein erwecket.
Und nicht wandte von ihm sie früher die trunkenen Augen,
Bis ihres Herzens Grund die Gluten der Liebe ergriffen,
Bis die Tiefe der Brust von der Sehnsucht Feuer durchglüht war.
Wehe, mit grausamer Wonne entfachst du der Minne Verlangen,
Himmlischer Knabe, dem Becher der Lust mengst Tropfen des Leids du!
Venus, auch du, die du Golgi gebeutst und Idalions Waldflur,
Wehe, durch wogende Pein jagt herzlos die glühende Maid ihr,
Der ihr zerrüttet das Herz, das stets nach dem herrlichen Gast seufzt.
Welche Bekümmernis trug sie um ihn im schmachtenden Busen

Und wie viel öfter erblaßten die Wangen, fahler denn Goldglanz,
Als vom Mute geschwellt, einst Theseus mit wütendem Untier
Wagte den Strauß, ob der Tod, ob der Preis des Triumphs ihm beschieden.
Da mit schweigsamer Lippe gelobte sie tausende Gaben
Göttern in leisem Gebet; doch die Götter erhörten sie nimmer.
Denn wie des Sturmes Gewalt mit ungebändigtem Wehen
Hoch auf des Taurus Joch zerknickt die Arme des Eichbaums
Oder den harzigen Stamm der zapfenbehangenen Fichte
Wütend erfaßt, daß zu Boden er stürzt, dem Grunde entwurzelt;
Jählings fällt sie mit Wucht und zermalmt noch alles im Falle:
So warf Theseus zu Boden des Wütrichs blutenden Körper,
Dessen Gehörne vergebens in nichtigen Lüften umherstieß.
Dann als ein Sieger wandt' er den Fuß, vom Ruhme bestrahlet,
Fördernd den zagenden Schritt nach des Fadens feinem Gewebe,
Daß ihn, wenn er verlasse die Windungen des Labyrinthes,

Nicht betrüge des Baus unmerkbar täuschender Irrgang.
Doch was irre ich ab vom Eingang meines Gesanges,
Kündend, wie Ariadne die Blicke des Vaters gemieden,
Wie die Begrüßung der Schwester sie floh und die zärtliche Mutter,
Die mit liebender Sorge der Tochter — der ärmsten — sich freute?
Wie sie dies alles vergaß ob des süßen Verlangens nach Theseus,
Wie sie zu Schiffe gelangt' an Dias schäumend Gestade,
Wie ihr Gemahl, als wonniger Schlaf ihre Lider bezwungen,
Treulos von dannen fuhr, mit danklosem Sinn sie verlassend.
Oft, so erzählt man, seien ihr da — wie wogte die Seele! —
Laut aus zerrissener Brust die Rufe der Klage entströmet.
Gramvoll habe sie dann der Gebirge Höhen erklommen,
Schweifenden Blickes der Flut unendlichen Plan zu erspähen,
Bald sei sie nieder zur See in die hüpfenden Wellen gelaufen,
Bis zur schneeigen Wade die sanfte Gewandung erhebend.

Und dann ergoß die Betrübte die Rufe verzweifelnder Klage,
Zähren im Angesicht erhub sie ergreifendes Schluchzen:
„Treuloser, konntest du so mich den Heimatsgestaden entführen
Und mir entfliehn vom verödeten Strand, treubrüchiger Theseus?
Eilest du so von hinnen und spottest des Willens der Götter!
Sorglosen Sinns, ach! trägst du mit dir die Flüche des Meineids?
Nichts vermochte den Schluß deines trotzigen Mutes zu beugen!
War so enge dein Herz, so entfremdet der Milde, der Sanftmut,
Daß dein grausam Gemüt mein klägliches Schicksal nicht rührte?
Gabst du mir doch zuvor so süß mit lockender Stimme
Andre Verheißungen, zaubertest mir holdselige Hoffnung,
Fröhlicher Ehe Bund, willkommene Feier der Hochzeit.
All dies war nur ein Traum, der in nichtige Lüfte zerflattert.
Nimmer, o nimmer vertraue das Weib dem Schwure des Mannes!
Nimmer vermeine sie, Manneswort sei Treue und Wahrheit!

Denn wenn ihr dürstendes Herz, was es sei, zu gewinnen begehret,
Leisten sie jeglichen Schwur und versprechen den Himmel auf Erden;
Doch wenn der Seele verlangende Lust die Befriedigung stillte,
Wissen von Treue sie nichts, noch läßt sie ein Meineid erzittern.
Ja, aus dem wütenden Drang des dräuenden Tods und Verderbens
Riß ich dich: wollte des Bruders Herz auf ewig verlieren,
Nur dich, schnöder Betrüger, dich wollt ich in Nöten nicht lassen.
Dies ist mein Sold, daß ich gierigem Wild und den schweifenden Geiern
Werde ein Raub? Mein totes Gebein soll kein Hügel bedecken?
Hat eine Löwin dich in verwilderter Öde geboren?
Hat dich die See mit schäumendem Schwall an die Küste gespieen?
Welche der Syrten, welch tobende Scylla, welch grause Charybdis,
Der du für süßes Leben so herbe Belohnung erstattest?
Lag es im Sinne dir nicht, mir die Wonnen der Ehe zu gönnen,
Da vor des alternden Vaters gestrengem Gebote dir bangte,

Konntest du mich doch mit dir zur traulichen Heimat entführen,
Wo ich als emsige Magd in williger Arbeit dir diente,
Wo ich den glänzenden Fuß mit kristallenem Sprudel dir netzte,
Wo ich mit purpurner Decke dir freudig das Lager verzierte.
Ach! was tönt meine Klage hinaus in gefühllose Lüfte?
Trübsal raubt mir den Sinn — ach! Lüfte, ihr ahnet mein Leid nicht,
Höret mit nichten der Stimme Ruf, noch verkündet ihr Antwort . . .
Theseus steuert schon ferne dahin durch die tosenden Wogen,
Doch mir naht kein Sterblicher hier auf verlassenem Seestrand.
Grausam spottet in äußerster Not die Göttin des Schicksals
Meiner und zürnend entzieht sie ihr Ohr dem Laut der Verzweiflung.
Juppiters Allmacht! Hätten doch nie die kekropischen Kiele
Gnosus' Gestade berührt und hätte ein treuloser Segler,
Welcher den Schreckenstribut dem gräßlichen Stiere herbeitrug,
Nie in Kretas Gebiet die Taue des Schiffes befestigt!

Hätte der Frevler doch nie, der mit gleißender Larve verruchte
Pläne verbarg, als Gast in unserem Heime geruhet!
Wohin soll ich mich wenden? Wo leuchtet ein Schimmer der Hoffnung?
Fliehn zu Idomeneus' Bergen? Dahin, wo mit rastlosen Fluten,
Mich der hallenden See Gedröhn in der Ferne verbannt hält?
Soll ich auf Vaters Hilfe vertraun? Ihn hab' ich verlassen
Und bin dem Jüngling gefolgt, den das Blut meines Bruders befleckte.
Könnte ich wohl mit der Liebe und Treu des Gemahles mich trösten,
Der mir entfloh und die See durchfurcht mit den schmiegsamen Rudern?
Ach! verlassen am Strand, ohn' Obdach auf einsamem Eiland!
Nirgends beut sich ein Ausweg dar, rings wehren die Wasser.
Ach! kein Entrinnen, ach! hoffnungsbar! Es schweigt das Gefilde,
Alles ist einsam und leer: zum Orkus weisen die Pfade.
Doch nicht eher entschwinde das Licht meinem brechenden Auge,
Noch verlösche dem welkenden Leib der Geist und die Sinne,

Bis ich der Rache sühnenden Strahl von den Göttern gefordert,
Bis ich am Rande des Lebens erbeten des Himmels Vergeltung.
Drum ihr, die ihr die Frevel mit rächender Fackel verfolget,
Naht, Eumeniden, die Stirne bekränzt mit dem Schlangengelocke,
Um zu bezeugen die glühende Wut, die das Herz euch empöret,
Naht, o nahet heran, zu vernehmen die seufzende Klage,
Die mir Armen entquillt, der gemarterten Seele entströmend:
Hilflos bin ich, ach! rasend vor Zorn, geblendet von Wahnsinn.
Glaubet mir, bebendem Herzen entringt sich mein flehend Gestöhne.
Ach! laßt meiner Betrübnis Wort nicht eitel verklingen!
Hört es, ihr Göttinen, an und laßt, wie mich Theseus betrübte,
So auch ihn den Verräter sich selbst und die Seinen betrüben!“
Diese Worte entstieß die Verlassne aus glühendem Busen
Angstvoll erregt und des Himmels Gericht für die Untat ersehnend.
Und der Beherrscher des Alls, er nickte ihr zu mit dem Winke,

Welchem die Lande erzittern und wogende Fluten erschauern
Und in den Räumen der Welt erblinkten die heitren Gestirne.
Theseus selbst, umnachtet im Geist von blinder Betörung,
Ließ dem Gedächtnis entfliehn des Vaters gesamte Geheiße,
Die er zuvor so sicher bewahrt' in getreuer Erinnrung:
Nicht erhob er dem Vater der Heimkehr freudige Zeichen,
Ihm zu verkünden, er nahe geborgen dem Port des Erechtheus.
Denn es berichtet die Mythe, es habe einst Ägeus dem Sohne,
Der mit der Flotte Athen verließ und den Stürmen sich preisgab,
Dieses Gebot beim Scheiden vertraut und den Jüngling umarmet:
„Sohn, mein einziger Sohn, mir teurer selbst als das Leben,
Du, den die Liebe mir gab im spätesten Herbste des Lebens,[1])
Sohn, dich soll ich dem Spiel des zweifelnden Schicksals vertrauen,
Da mein Geschick und dein feuriger Mut zu rühmlichen Taten

[1]) Umstellung der Verse nach dem Vorgange L. Müllers. Anm. des Übersetzers.

Dich mir entrückt — nie hab' ichs gewollt! Mein schwächliches Auge
Hat nicht genug sich erquickt an des Kindes entzückendem Liebreiz.
Nicht kann ich froh mit zufriedenem Sinn in die Fremde dich senden,
Nicht eines glücklichen Loses Symbol dir zu führen gestatten.
Nein! nur bekümmertes Klagen entquelle der bangenden Seele,
Erde und staubige Asche versehre das Grau meiner Jahre.
Und an dem schweifendem Mastbaum ein schwarzes Segel ich hisse,
Daß dies düstere Linnen, gefärbt mit hiberischem Purpur,
Deute mein trauriges Los und den glühenden Brand des Gemütes.
Wenn die Unsterbliche dann, die das heil'ge Itonus bewohnet,
Sie, die unseren Stamm und Erechtheus' Wohnstatt behütet,
Siegend dich krönt' und des Stieres Blut deine Rechte benetzte,
Dann gedenke, mein Sohn, mit treuem Gedächtnis der Weisung,
Die dir ins Herze geschrieben, kein Tag, kein Stündchen verlösche:
Wenn dein Auge von fern der Heimat Gelände gewahr wird,

Mögen die Rahen sich all des düstren Gewandes entlasten,
Und die gewundenen Taue das schneeige Segel emporziehn,[1])
Daß ich mit frohem Gemüte die Fülle des Jubels erfasse,
Führt dich ein holdes Geschick zurück an das Herz deines Vaters."
Wohl hat Theseus dies Wort mit treuem Gedenken bewahret,
Doch jetzt war es entflohn, dem Gewölk gleich, welches ein Windhauch
Vom hochragenden Kamme des Schneegebirges hinwegweht.
Als vom erhabenen Schloß der Vater ins Weite hinaussah —
Ewig perlende Tränen umflossen sein ängstliches Auge —
Da gewahrte sein Blick das Flattern des schwärzlichen Segels.
Jählings stürzt' er sich nieder vom Gipfel der felsigen Höhe,
Wähnend, dem grausen Geschick sei Theseus ein Opfer geworden.
So fand Theseus' Trotz beim Betreten der heimischen Schwelle
Trauer in Vaters Palast und den Schmerz, den der Tochter des Minos

[1]) Der bei Luc. Müller folgende Vers fehlt in der Ausgabe Haupt-Vahlens. S. in den Bemerkungen zum Gedichte.

Leichten Gemüts er getan, ihn mußt' er an sich nun erfahren.
Sie aber, die mit Betrübnis dem Kiele, dem scheidenden, nachsah,
Drückte in blutender Brust die Last der wühlenden Sorge.
Doch von der anderen Seite da flattert der muntre Iakchus
Tanzend herbei mit dem Chore von Sátyrn und Nysas Silenen,
Dich, Ariadne begehrend, zu dir in Entzücken erglühend.
Hei! wie rasten die rings umher in schwärmender Laune,
„Euhö!" jauchzten sie wild und die Köpfe verdrehten sie, „Euhö!"
Manche erhoben den Thyrsustab mit umwundener Spitze,
Andre zerrissen ein Rind und schwangen die zuckenden Glieder,
Andre bekränzten ringsum den Leib mit geringelten Schlangen,
Andere übten mit Laden der Orgien heilig Geheimnis,
Orgien, welche umsonst die Profanen zu hören begehren.
Andere schlugen die Pauken und streckten die Hände zum Schlag aus
Oder erregten mit rundlichem Erz wohltönendes Klingeln.

Mehrere stießen ins Horn, daß dumpfes Getöse erbrauste
Und schrill pfiffen die Weisen der gellende Flöte dazwischen.
Solche Gestalten verzierten mit Schmuck den prangenden Teppich,
Welcher das Lager der Braut als bunte Umhüllung bedeckte.
Als Thessaliens Jugend die Schaulust hatte befriedigt,
Drängte sie fort und räumte den Platz den seligen Göttern.
Wie das Hauchen des Wests das schweigende Meer in der Frühe
Weckt und die schaukelnden Wogen mit stillem Gesäusel erreget,
Während Aurora erwacht und die wandernde Sonne emporstrahlt;
Anfangs wallen die Wellen, vom sanften Geflüster gestreichelt,
Langsam heran und leise vernimmt man das Plätschern der Wasser;
Dann bei schwellendem Winde, da rauschen sie lauter und klatschen,
Wälzen sich weithin fort und erblinken in purpurnem Scheine:
So entrauschte die Menge der festlichen Halle des Herrschers
Und mit wanderndem Schritt zog jeder der Heimat entgegen.

Und schon waren sie fern; da nahte von Pelions Berghaupt:
Chiron heran und brachte mit sich Geschenke der Waldflur.
Denn was irgend in Auen, was irgend auf sonnigen Berghöhn
Blüht in Thessaliens Landen, die Blümelein all, die des Zephyrs
Milde kosender Hauch am Saume der Bächlein hervorlockt,
All die trug er mit sich, zu kunstlosem Strauße gewunden,
Und ihr würziger Duft durchwallte die lachenden Hallen.
Sieh, schon erscheint auch Peneios, mit ihm das grünende Tempe,[1])
Tempe, wo rings die Fluren von hangenden Wäldern umsäumt sind.
Und er erschien nicht leer; denn er trug samt der Wurzel entraffte
Mächtige Buchen und Lorbeerbäum' gradstämmigen Wuchses,
Brachte Platanen mit nickendem Haupt, majestät'sche Zypressen,
Nebst der geschmeidigen Schwester des Phaëton, der einst verglühte.
Diese fügte er rings um die Burg in mächtigem Umkreis,

[1]) Der folgende Vers ist defekt überliefert: Das (näml. Tempe) den Najaden er ließ zur Feier des festlichen Reihens.

Daß mit grüner Umschattung das Laub umkränze den Hausflur.
Nach ihm folgte Prometheus, des Herz voll sinn'ger Erfindung;
Schwach bezeugten die Male des Leibs die einstige Strafe,
Die er voralters gebüßt, die Glieder am Felsen geschmiedet,
Hoch auf ragender Zinke der einsamen skythischen Felswand.
Endlich erschien der Schöpfer der Welt mit der hehren Gemahlin
Und mit den Lieben vom Himmel: euch ließ allein er zurücke,
Phöbus samt Zwillingsschwester, die Idrus' Gebirge behütet.
Denn wie Phöbus verschmähte auch sie den sterblichen Peleus
Und begehrte sich nicht, den Brauttag Thetis' zu feiern.
Als sich nun alles im Chor auf den blendenden Stühlen bequemet,
Wurden die Tafeln besetzt mit köstlich erlesenem Mahle.
Aber die neidischen Parzen mit lässigem Zittern sich regend,
Hoben die Stimme zum Sang der schicksaldeutenden Weisen;
Ihre gebrechlichen Glieder umflossen blendende Hüllen

Deren purpurverbrämtes Gesäum ihre Fersen bedeckte.
Rosige Binden umschmiegten ihr alterergrautes Gelocke
Und es besorgten die Hände nach Brauch ihr rastloses Tagwerk.
Während die Linke den Rocken, den schmiegsame Wolle bekleidet,
Festhielt, führte die Rechte das Garn gelinde nach abwärts,
Formt' es mit spitzigen Fingern und schwang mit gebogenem Daumen
Es im Kreise herum an der hurtigen, sausenden Spindel.
Während so stets der glättende Zahn abriß das Gefaser,
Setzten sich rings an den welkenden Mund die Flöckchen der Wolle,
Welche zuvor abstehend am rundlichen Faden gehangen.
Ihnen zu Füßen umschlossen die Körbchen, aus Ruten geflochten,
Üppig gefüllt das blendende Vließ der geschmeidigen Wolle.
Und sie rupften die Wolle und sangen mit lockender Stimme
Leise des Schicksals Schluß mit göttlich prophetischer Kunde,
Einen Gesang, den nimmer des Trugs wird zeihen die Nachwelt:

„O holdselige Zier, verklärt durch der Tugenden Schimmer,
Hort der emathischen Macht, durch den Sohn der Zukunft Beglückter,
Höre, o Vater, den Spruch, den die wahrheitkündenden Schwestern
Bringen zu festlicher Stunde. Doch die ihr die Lose bestimmet,
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Bald schon flimmert der Abendstern, der die Wünsche der Gatten
Segnet und balde erscheint mit dem holden Gestirn die Gemahlin,
Dir die Seele zu füllen mit sinnbestrickender Minne,
Sich zu vereinen mit dir zum seligen Schlummer der Liebe,
Zart um den nervigen Hals ihre schneeigen Arme dir schmiegend.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Nie noch hatte ein Haus so zärtliches Lieben geheget,
Nie der Liebenden Bund so himmlische Liebe gestiftet,
Wie hier Eintracht und Glück so Thetis wie Peleus gekrönt hat.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!

Euerer Glut entblühet Achill, unkundig des Grauens,
Der ein Weichen nicht kennt, der den Feinden die mutige Brust weist,
Und in des Wettlaufs hastendem Drang ein Sieger erscheinet,
Oft im Lauf überflügelt die Spuren der fliehenden Hindin;
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Ihm wird nimmer ein Held ruhmvoll im Gefechte begegnen,
Wenn der phrygische Plan einst trieft vom troischen Blute.
Priams Feste, belagert in langewährender Fehde,
Wird der dritte der Enkel des treulosen Pelops bezwingen.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Seiner Tugenden Glanz und den tönenden Preis seiner Taten
Werden die Mütter gar oft am Grabe der Söhne bekennen,
Wenn sie das bleichende Haar auflösend mit Asche bestreuen,
Wenn sie mit bebender Hand den welkenden Busen sich schlagen.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Denn wie die wogenden Ähren die Sense des Schnitters dahinmäht,

Wenn unter glühendem Strahl er die güldenen Halme zerschneidet,
So wird die Leiber der Troer er mähn mit grimmigem Mordstahl.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Glänzender Tat wird Zeuge ihm sein die Flut des Skamander,
Die vielmündig sich stürzt in den wogenden Hellespontus,
Wenn er die Wellen des Stromes verengt mit gemordeten Kriegern,
Wenn er die tiefen Gewässer erwärmt mit dem Blut der Gewürgten.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Zeugen wird ihm die Beute — dem Gotte des Todes[1]) ein Opfer —
Wenn der Hügel der Gruft, erhöhet zu prangendem Male,
Einst der erschlagenen Maid weißschimmernde Glieder umschließet.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Denn sowie das Geschick den erschöpften Achivern gestattet,
Kühn zu sprengen der Dardanerstadt neptunische Bande,
Wird ihm Polyxenas Blut das stattliche Grabmal besprengen.

[1]) Ich lese Morti.

Gleichwie ein Opfer verblutet, des Eisens Schärfe erliegend,
So, ein verstümmelter Leib, sinkt brechenden Knies sie zu Boden.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Drum wohlauf! vereinigt der Herzen beglückendes Sehnen!
Und es empfange der Gatte die Göttin zu glücklichem Bunde.
Gebet dem Gatten die Braut, nach der seine Liebe begehret.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Wenn nun am morgenden Tag die geschäftige Amme sie aufsucht,
Wird sie ihr nimmer den Hals mit dem Faden von gestern umwinden.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Noch wird die Mutter erbangen, das Töchterlein würde im Zanke
Sich dem Gatten nicht einend, auf teuere Enkel verzichten.
Lauft und spinnet des Schicksals Garn, lauft hurtig, ihr Spindeln!
Also sangen die Parzen voreinst mit göttlichem Munde
Glückverheißende Lieder, des Peleus Zukunft entschleiernd.

Denn in der Vorzeit Tagen besuchten die Himmlischen gerne
Zücht'ger Heroen Haus und verkehrten im Kreise der Menschen,
Wo ein heiliger Brauch und fromme Gesinnung gepflegt ward.
Oft wenn der Ewigen Vater erschien im prangenden Tempel,
Wann alljährlich die Opfer am festlichen Tag sich erneuten,
Schaute er hunderte Stiere, die blutend die Erde verfärbten.
Oft von des Parnaß ragendem Joch hat Bakchus, der Schwärmer,
Selbst das jauchzende Chor der zerrauften Thyiaden geleitet,
Während den Toren der Stadt die Delphier eifernd entströmten,
Jubelnd den Gott zu empfahn an den lodernden Festaltären.
Oft auch im Mordgetriebe der Schlacht war gnädig der Kriegsgott,
Huldreich nahte Athene, des rauschenden Triton Gebietrin,
Nemesis auch, zu ermuntern die trutzigen Scharen der Mannen.
Doch seit schnöde Verbrechen die Gründe der Menschen entweihten,
Jeder den rechtlichen Sinn verwies aus lüsterner Seele,

Brüder mit Bruders Blut die schuldigen Hände befleckten,
Kinder die Trauer verlernt an der Gruft der entschwundenen Eltern;
Seit sich der Vater den Tod des ältesten Sohnes herbeiwünscht,
Daß ihm niemand den Kuß der blühenden Stiefmutter wehre;
Seit die schamlose Mutter dem züchtigen Sohne sich preisgab,
Ohne der heimischen Götter Betrug und Entweihung zu scheuen:
Seit so Frevel und Recht in verworfner Betörung vermengt ward,
Mied uns für immer das Auge der satzunghütenden Götter.
Drum besuchen sie nimmer den Kreis der irdischen Söhne,
Drum darf nimmer ein Mensch sie schauen im Lichte der Sonnen.

65. MEIN VERSPRECHEN.

(An Hortensius Hortalus.)

Läßt auch der bittere Gram nicht nach und das marternde Herzleid,
Das mich dem Dienste der Kunst, Hortalus, völlig entrückt,

Daß mein sinnender Geist holdliebliche Kinder der Musen
Nicht zu erzeugen vermag, da ihn der Kummer umfängt . . .
Ach! Es bespülte den bleichenden Fuß des teuersten Bruders
Jüngst erst die strömende Flut Lethes mit düsterem Naß
Und unter troischer Erde bewahrt seine modernden Glieder
Unseren Blicken zu fern Troas' rhötêischer Strand;
Niemals tausch' ich ein Wort mehr mit dir, nicht hör' ich dich sprechen,
Wenn du von Taten und Ruhm, teueres Leben, erzählst,
Niemals seh' ich ins Auge dir mehr; doch mein Lieben ist ewig,
Und es verkünde mein Lied immer dein herbes Geschick,
Immer klag' ich aufs neu', wie im Schatten der laubichten Zweige
Über des Itys Geschick klagend die Nachtigall ruft.
Und trotz all der Betrübnis, mein Hortalus, send' ich dir heute
Hier des Kallimachos Werk, das ich mit Fleiß übertrug,
Daß du nicht meinst, dein Wunsch sei im Spiel der Lüfte zerronnen,

Sei der Erfüllung bar meinen Gedanken entflohn,
Wie aus der Jungfrau züchtigem Schoß der Apfel hervorrollt,
Den sie als süßes Geschenk heimlicher Liebe gehegt:
Ach, die arme Verliebte vergaß, daß sie dort ihn geborgen,
Und wie die Mutter erscheint, eilt sie zum Gruße geschwind;
Aber der Apfel entfällt ihr zu schnell und kollert zu Boden:
Auf der Verratnen Gesicht malt sich die Röte der Schuld.

66. DIE LOCKE DER BERENIKE.

(Übertragung einer Dichtung des Kallimachos.

Er, der sie alle erforschte, die Lichter des ewigen Weltalls,
Der von den Sternen weiß, wann sie erglänzen und fliehn,
Wie in die Dämmrung entweichen der Sonne verlöschende Gluten
Wie zu geordneter Frist ende die Bahn des Gestirns,
Und wie sich Luna verstohlen zum Latmischen Felsen herabsenkt,

Wenn sie der Liebe Begehr lockt aus der himmlischen Au:
Dieser nun, Konon mit Namen, gewahrte mit kundigem Sinne
Mich, Berenikes Haar — einstens der Königin Zier —
Glänzend am Himmelsgezelt. Denn die Königin hob zu den Göttern
Flehend die schneeige Hand, sagte dem Himmel mich zu,
Als ihr junger Gemahl, beglückt durch den Frühling der Ehe,
Gegen Assyrien zog, um es zu zwingen im Kampf,
Er, der die wonnigen Spuren noch trug von dem männlichen Ringen,
Als er den Jungfernkranz nächtlicher Weile errang.
Ob wohl der Liebe Genuß ein Gräuel den züchtigen Jungfraun?
Sind nicht die Tränen nur Trug, welche im bräutlichen Raum
Netzen der Jungfrau Blick, zu rühren die gläubigen Eltern?
Ja, bei der Ewigen Macht, Lüge ist all ihr Gestöhn!
Dies hat die Königin einst mich gelehrt, die voll Schmerz sich beklagte,
Als sich in Krieg und Graus wagte der blühende Mann.

Denn was beweintest du sonst, als daß der Gemahl dich verlassen?
Nimmer wars Trennungsschmerz, weil dich der Bruder verließ.
Ach, wie hat Sehnsuchtsqual dein bangendes Herze ergriffen,
Ärmste, du tobtest wie toll, warst in der Seele zerwühlt,
Warst der Vernunft beraubt; und doch entsinn' ich der Zeit mich,
Da du als denkende Maid hohe Gesinnung gezeigt.
Ist dir entschwunden die Tat, die der Königin Krone dir darbot?
Jenes erhabene Werk? War er nicht tapfer und kühn?
Doch als der Mann von dir schied, da sprachst du nur traurige Worte,
Riebst dir die Äuglein wund, littest in schmachtender Qual!
Hat denn des Himmels Gewalt dein standhaft Gemüt so verändert?
War es dein Schmerz, so lang fern vom Gemahle zu sein?
Damals gelobtest du mich, das Haar, den waltenden Göttern
Und für den süßen Gemahl wolltest du Opfer und Blut
Spenden; er kehrte zurück: denn er hatte im Fluge bezwungen

Asiens weites Gebiet und sein Ägypten vermehrt.
Drum für den schönen Erfolg ward in himmlischen Raum ich erhoben
Und durch das neue Geschenk ward dein Gelöbnis erfüllt.
Ungern schied ich, o Königin, einst von dem lockigen Scheitel,
Ungern, ich schwör' es bei dir, bei dem gefürsteten Haupt,
Und wer dieses mit Meineid trügt, der büße gebührlich!
Doch wen gelüstet im Strauß gierigem Eisen zu stehn?
Eisen hat das Gebirge gestürzt, das auf Erden das höchste,
Welches der goldene Sproß Thias bei Tage berührt,
Eisen bracht' es zu Fall: denn die Meder erschufen sich Meere
Und die barbarische Macht nahm durch den Athos den Kurs.
Weichen die Berge dem Eisen, wie soll eine Locke sich sträuben?
Fluch dem Chalybervolk, Fluch dem unseligen Wicht,
Der im Schoße der Erden zuerst nach Erzen gesucht hat,
Der durch sinnige Kunst schmeidigte starres Metall!

Und noch weinten die Schwestern der eben entschwundenen Locke,
Als aus des Äthers Au, wiegend der Fittiche Schwung,
Memnons geflügelter Bruder, die Lüfte zerteilend, mir nahte,
Cypris Arsinoë, dein feuriges, schwebendes Roß.
Dieses entrückte mich rasch und entschwand in die himmlischen Räume,
Legte mich dort in den Schoß Venus', der züchtigen Maid.
Denn Zephyritis selbst, die Kanopus' Gestade behütet,
Göttin des griechischen Lands, hatte den Boten gesandt;
Denn sie mocht' es nicht leiden, daß unter den tausenden Lichtern
Bloß Ariadnes Schmuck glänze als güldener Kranz.
Nein, sie wollte auch mich in dem Reigen der Sterne begrüßen,
Mich, Berenikens Haar, goldenes Weihegeschenk.
Tränenbefeuchtet entwich ich zum Dom der erhabenen Götter,
Wo ich ein neues Gestirn neben den alten erstand.
Neben des Löwen trotzigem Schein bei dem Bilde der Jungfrau

Steh' ich Lykaons Sproß, steh' ich Kallisto zunächst,
Wende dem Westen mich zu und führe den trägen Bootes,
Welcher den zögernden Schritt spät in den Ozean lenkt.
Wenn auch in schweigender Nacht die Götter mich herzen und kosen,
Wenn ich bei leuchtendem Tag grüße der Tethys Gebiet,
Bin ich doch, ach . . . — verzeihe das Wort rhamnusische Jungfrau,
Künd' ich dir furchtlos und frei, was mir mein Inneres sagt —
Mögen die Sterne mich auch mit stichelndem Hohne verlästern,
Höret der Wahrheit Wort, das mir den Busen beschwert:
Wahrlich, es stimmt mich nicht froh, die Herrin für immer zu missen:
Fern von der Königin Haupt leb' ich ein trauriges Sein.
Als sie noch Jungfrau war, kein Sinnen und Sorgen noch kannte,
Schlürft' ich auf ihrem Haupt duftendes syrisches Öl.
Mädchen, naht euch die Stunde der stillersehnten Vermählung,
Schenket nicht früher dem Mann eueren züchtigen Leib,

Raffet nicht früher den hüllenden Flor vom schwellenden Busen,
Bis mir das Salbengefäß duftige Spenden geweiht.
Träufle mir jede das Öl, die in Züchten die Treue bewahret;
Doch wo die Tücke den Bund heiliger Ehe zerreißt,
Fresse der wirbelnde Staub der Betrügerin lästernde Spende,
Denn von verworfenen Fraun mag ich kein Dankesgeschenk.
Gattinnen, segne euch dann der Eintracht himmlischer Frieden,
Blühe der Minne Glück dauernd im traulichen Heim.
Und wenn du gläubigen Sinns die Augen zum Himmel emporhebst,
Und zu der festlichen Frist, Königin, Venus verehrst,
Wirst du mit Salbe und Duft auch mich, die deinige, ehren,
Wirst mit verschwendendem Guß gießen das köstliche Naß!
Seid mir, ihr Sterne, verflucht! Ach, wär' ich der Königin Locke,
Könnte Orion fürwahr neben dem Wassermann stehn!

67. AN DIE TÜRE DER EHEBRECHERIN.

(Ein Zwiegespräch.)

Catullus.

Sei mir gegrüßt, du Türe, es fördre dich Juppiters Segen,
Die du dem süßen Gemahl, die dem Erzeuger geneigt,
Die du dem Balbus einst (wie es heißt) in Ehren gedient hast,
Während der zitternde Greis selbst noch die Schwelle bewacht,
Die du im Wandel der Zeit (wie es heißt) ohn' Ehre gedient hast,
Seit auf der Bahre der Greis, seit dich die Ehe beglückt.
Beichte mir nun frischweg: Was hat dir die Sinne verzaubert,
Daß du dem jetzigen Herrn billige Treue verwehrst?

Die Türe.

Nein, so wahr ich Cäcilius hold, dem jetzt ich ergeben,
Frei von der Schuld des Verrats weiß ich mein Lassen und Tun.
Plärrt auch verleumdend das Volk und nennt es mich schurkisch und treulos,
Kann mich in Wahrheit doch keiner als schuldig verschrein.

Aber so geht's nun einmal: ereignet sich irgend was Schlimmes,
Heißt es sogleich: „Die Tür, ja das verschuldet die Tür!“

Catullus.

Ei, das genügt mir mit nichten! Das mußt du mir zwingend beweisen,
Denn wer glaubte sofort, was er nicht wirklich gesehn?

Die Türe.

Wenn ich's vermöchte! Wer fragt mich darum, wer wünscht es zu wissen?

Catullus.

Nun, ich wünsche es selbst, sag' es mir offen und wahr!

Die Türe.

O mit Vergnügen! Du glaubst, meine Hausfrau kam als ein schuldlos
Kind — doch du irrst! Zwar ihr Mann drückt' sie nicht früher ans Herz,
Er, deß baumelnder Treffer mit zartem, verschlafenem Köpfchen
Niemals emporgeblickt gegen das Untergewand —
Aber man munkelt: der Vater bestieg das Bettchen des Sohnes,

Brachte Verderben ins Haus, schändend das eigene Blut.
Mochte die Liebe mit blinder Gewalt den Betörten erfassen,
Mochte er sorgen, dem Sohn mangle befruchtende Kraft;
Kurz, man suchte ein Ding, das sehnig und muskelig wäre,
Dem sich der Jungfrau Gurt gern und empfangend erschloß.

Catullus.

Schaudergeschichten fürwahr! Ein patenter Kerl der Vater,
Welcher dem lässigen Sohn pfuscht in sein eigenes Werk.

Die Türe.

Doch ich erzählte nicht alles, was Brixias Lippen verrieten;
(Brixia wohnt in dem Tal hart an dem kyknischen Schloß,
Mella's gelbliche Welle bespült es mit friedlicher Strömung,
Brixia, teuere Stadt, Mutter Veronas genannt)
Wen sie doch kennt! Postumius selbst und Cornel, den verbuhlten,
Welche des Ehmanns Recht hier an der Herrin geübt.

Catullus.

Nun mag einer erkunden: „Wie hast du das, Türe, erfahren,
Wenn du der Schwelle des Herrn immer in Treue gedient,
Wenn du die Stimmen des Volks nicht belauscht, wenn du haftend am Pfosten
Immer geöffnet das Haus oder geschlossen zur Zeit?

Die Türe.

Ei, ich hörte sie selbst, wie sie oft den dienenden Mägden
Lispelnd im stillen Gemach ihre Romane vertraut,
Habe die Namen erlauscht, die gewissen. Ja, ahnte die Herrin,
Daß ich ein feines Gehör, daß ich ein Zünglein besäß!
Einen erwähnte sie noch, deß Namen ich weislich verschweige,
Denn sonst sträubte er wild rötliche Brauen empor;
Baumlang ist er gewachsen — ihm hatte ein böser Abortus
Eines gedunsenen Leibs schwere Prozesse verschafft.

68. ENTSCHULDIGUNG.

(An Manlius.)

Daß du vom Schicksal niedergedrückt und bezwungen vom Leide,
Hier dies Briefchen mir schickst, das von der Träne betaut:
Dich, den die Wogen der stürmischen Flut an die Küste geworfen,
Soll' ich beseelen mit Mut, ziehn von der Schwelle des Tods,
Da die geheiligte Venus den wonnigen Schlummer dir fortscheucht,
Wenn du dein schläferndes Aug schließest auf einsamem Bett,
Da dich die Weisen nicht freun, die der Vorzeit Dichter ersonnen,
Und dein gequältes Gemüt bangend die Nächte durchwacht.
Freund, wie erquickt mich dies! Ich erkenne der Liebe Beweise,
Da du zum Troste von mir Lieder der Minne begehrst.
Aber damit du mein eigenes Leid, Freund Manlius, kennest,
Und nicht wähnest, mir sei Freunden zu dienen ein Gräul,
Höre, wie tückisch mich selbst des Unglücks Wogen umbrüllen,
Und begehre nicht Trost, dessen ich selber bedarf.

Einst als der Jugend schwellender Lenz mich schmeichelnd umkoste,
Als ich das männliche Kleid schlug um den blühenden Leib —
Hei, wie schäkert' ich da! Mich liebte die Göttin, die neckisch
Tropfen vergiftenden Leids mischt in den Becher der Lust.
Doch dies jubelnde Treiben, es knickte das Schicksal des Bruders.
Weh mir, daß du so früh, Bruder, mir Armem geraubt!
Scheidend warfst du mir ach! ein glückliches Leben in Trümmer,
Rissest mein üppiges Haus schuldlos ins düstere Grab.
Mit dir starben sie alle, die scherzenden Kinder der Freude,
Die dein liebender Blick treulich im Leben gehegt;
Seit dem bitteren Schlag entzog ich mein Sinnen und Sorgen
Jeglicher Freude, es floß müde mein Leben dahin.
Wenn du nun schreibst: „In Verona zu sein ist Schmach für Catullus,
Dort, wo ein biederer Mensch einsam die Nächte verbringt,
Wo er auf einsamem Lager die fröstelnden Glieder erkältet",

Nun dann wisse, mein Freund: Schmach ist es nicht, das ist Qual.
Und so verzeihst du gewiß, wenn ich jetzt die versprochenen Gaben,
Nicht zu gewähren vermag: Kümmernis nahm sie dahin.
Denn von den Bergen der Bücher ist hier nur wenig zu sehen.
Hab' ich doch Romulus' Stadt gegen die Heimat getauscht:
Dort ist mein Haus, mein Sitz und dort verleb' ich mein Leben,
Hierher nahm ich nur ein Kistchen aus Dutzenden mit.
Siehe, so ist's! Drum denke von mir nichts Übles im Geiste,
Wirf mir nicht Mangel an Art, eitle Gehässigkeit vor,
Daß ich dein doppelt Begehren jetzt ohne Erfüllung gelassen.
Könnt' ich es, Bester, wie gern böt' ich mich selber dir an!

68b. ALLIUS' PREIS.

Löset mir, Musen, den schweigenden Mund zu Allius' Preise,
Der mir als ehrlicher Freund alles zu Liebe getan!

Nicht mag flüchtige Zeit, die alles vergißt und verdunkelt,
Auch sein biederes Tun tauchen in schattige Nacht.
Euch verkünd' ich es, euch, auf daß ihr zu tausenden Menschen
Traget des Allius Ruhm, wie ihn mein Hymnus besingt,
[Und das vergilbte Blatt, das von Liebe und Treue berichtet,]
Lasse des Schlafenden Lob immer aufs neue erblühn.
Nein, von der schwebenden Spinne versehrendem Seidengewebe
Bleibe für immer verschont Allius' Namen und Werk!
Denn ihr kennet die Leiden, die Venus' verschlagenes Dichten
Höhnisch mir zugeteilt, wie es zu Boden mich warf,
Als ich in Glut entbrannt wie des Ätna glimmende Kuppe,
Wie an des Öta Fuß brodelt der malische Born;
Als das Auge mir schwand, von der perlenden Träne verschleiert,
Und heißquellender Tau rollte die Wange hinab,
Gleichwie des Berges sonnigem Kamm ein Bächlein entrieselt,

Das aus dem moosigen Fels sprudelt — ein glitzerndes Band!
Hüpfend tanzt es hinab und tummelt durch hängenden Talgrund,
Wagt an den Heerweg sich unter das wogende Volk,
Kühlende Labe zu bieten dem tatlos rastenden Pilgrim,
Wenn vor dem brennenden Pfeil lechzend die Scholle zerbricht.
Da — wie den Schiffern, die zagend gekämpft mit des Sturmes Gewalten,
Plötzlich ein fächelnder Hauch schwellend die Segel erfüllt,
Wenn sie zu Castor und Pollux gefleht, umbrüllt vom Verderben,
Da kamst Allius, du rettender Engel zu mir.
Und du erschlossest den Pfad zum ersehnten, verschlossenen Glücke,
Du erschlossest das Haus, wo ich die Liebste begrüßt,
Wo wir Herz um Herze getauscht bei gemeinsamer Tafel,
Wo mein herziges Lieb schwebte mit zierlichem Schritt,
Wo ihr blinkender Fuß die geglättete Schwelle berührte,
Wo ich am Knistern des Schuhs jubelnd ihr Kommen erriet,
Wie einst Laodamia das Haus des Protesilaos

Prangend im Jugendreiz, glühend in Liebe beschritt . . .
Ach! du Haus des Verderbens! Es hatte des Himmels Gebietern
Noch kein blutender Stier auf dem Altare gedampft.
Reize mich nie ein heimlich Gelüst, rhamnusische Göttin,
Nichts beginn' ich hinfort gegen der Ewigen Macht.
Denn wie nach Blut der Altar sich sehnt, der des Opfers entbehret,
Hat an dem Tod des Gemahls Laodamia erkannt,
Als sie zu früh das blühende Haupt des Gatten verloren,
Ehe ein einziges Jahr, ehe ein Winter dahin,
Der in den dauernden Nächten der Minne Begierden gestillet,
Daß sie auch sonder Gemahl weiter zu leben vermocht.
War es den Parzen doch kund, daß ihn jählings das Schicksal ereile,
Wenn er mit mutiger Brust zöge vor Ilions Burg.
Denn ob Helenas Raub hat Troia die Blüte der Griechen
Damals an sich gelockt, Troia, die schändliche Stadt,
Troia, das Grab Europas und Asiens, Troia, das Ende
Wackerer Recken, der Tod jeder erhabenen Tat.

Weh! Dir mußte mein Bruder — ein Opfer des Orkus — erliegen,
Wehe, du schiedest zu früh, teuerer Bruder, von mir!
Du mein einziger Trost, meine holde, erloschene Leuchte,
Ach! du rissest mein Haus schuldlos ins düstere Grab.
Mit dir starben sie alle, die scherzenden Kinder der Freude,
Die dein liebender Blick treulich im Leben gehegt.
Und in der Fremde, so fern von der Freunde schweigendem Grabmal,
Fern von der Eltern Staub hütet dein modernd Gebein
Troias widriger Strand und Troias trauernder Hügel
Hält dich, ein fremdes Gebiet, unseren Gauen entrückt.
Dorthin wandte sich damals der Lenz des hellenischen Stammes,
Als er des Vaterbezirks heilige Herde verließ,
Daß nicht Paris nach tückischem Raub der verlockenden Buhlin
Friedlich in üppigem Heim pflege der Muße und Lust.
Und ein gleiches Geschick, du holdeste Laodamia,
Riß auch dir den Gemahl wild von der liebenden Brust,

Den du wie Atem und Leben geliebt. Von der Sonne des Glückes
Zog dich der Leidenschaft Glut tief in den gähnenden Schlund —
Tief wie der Schlund am Kyllene bei Pheneos, der, wie man kündet,
Einst von Amphitruos Sohn (trüglich erlogenem Sohn)
Kundig gegraben ward, zu entsumpfen das schwellende Saatland.
Durch des Gebirges Mark schlug er die trocknende Bahn,
Als er mit sicherem Pfeil stymphalische Vögel erlegte,
Treu dem gestrengen Gebot eines geringeren Herrn,
Daß er mit Göttern ein Gott die Schwelle des Himmels beschritte,
Daß sich der Jungfrauschaft Hebe nicht ewig erfreu'.
Doch weit tiefer als diese Kluft war dein liebendes Sehnen,
Seit dich ihr drückendes Joch lehrte der Minne Gewalt.
Nein, so hegt selbst ein Greis nicht den Knaben der einzigen Tochter,
Den sie, ein spätes Geschenk, ihm, dem Ergrauten, gebar,
Daß er des Stammherrn Namen im Testamente verzeichne,

Daß großväterlich Gut erbe der würdige Sproß,
Daß er den gierigen Vettern die lachende Miene verscheuche,
Die schon mit Geiersblick kreischend den Alten umziehn.
Nein, so stürmisch verlangt nach dem schneeig gefiederten Tauber
Selber das Täubchen nicht, das, auf das Küssen erpicht,
Stets mit dem Schnäblein pickt, um brünstige Küsse zu naschen:
Als das begehrlichste Weib schmachtend den Gatten ersehnt.
Aber noch glühender wogte die Brust dir, Laodamia,
Seit dich der blonde Gemahl liebend ans Herze gepreßt;
Glühend wie sie flogst, Lesbia, du mir froh an die Seite,
Liebchen, es fehlte nicht viel, daß du in allem ihr glichst.
Prangend im Purpurtalar umschwebte Cupido die Schönste,
Hei, wie leuchtete da herrlich des Gottes Gewand!
Liebte sie andere auch und wäre mit mir nicht zufrieden,
Wollt' ich ein selten Vergehn gern und bescheiden verzeihn,
Daß sie mein töricht Gebrumme nicht über die Maßen verdrieße:

Juppiters Ehegemahl, Juno, die Himmlische, selbst
Muß ihr grollendes Herz gar oft bei den Sünden des Gatten
Stillen und zählte sie auch tausende Schwächen des Herrn.
Doch mit den Ewigen möge der Mensch sich nimmer vergleichen.
Wende den ängstlichen Blick sorgender Eltern von ihr!
Hat sie des Vaters zagende Hut ins Haus dir geleitet?
Wallte assyrischer Duft durch das erlauchte Gemach?
Nein, in verschwiegener Nacht verlieh sie mir heimliche Gaben,
Die sie dem Schoß des Gemahls selbst nur mit Tücke entwand.
Drum bescheid' ich mich gern mit dem einen gepriesenen Tage,
Welchen sie freudebewegt zeichnet mit blinkendem Stein.
Nimm denn, Allius, dieses Gedicht, so wie ich es habe,
Nimm es: es ist der Preis, der die Verdienste belohnt.
Nie wird modriger Wust den Schimmer der Taten verdecken,
Stunde auf Stunde verrinnt, aber dein Name verweilt.

Mögen die Götter mit segnender Hand die Geschenke dir streuen,
Wie sie in goldener Zeit Themis den Frommen verlieh!
Freuet euch immer des Glücks, du selbst und die traute Gemahlin,
Sei mir gesegnet, du Haus, wo mich die Herrin geehrt,
Sei mir auch Anser gerühmt, der die Bande der Liebe geschlossen,
Der mir die Freuden erschuf, die ich genossen bei dir.
Doch vor allen gepriesen sei sie, die mein Liebstes auf Erden:
Du mein freundlicher Stern, der mir das Leben versüßt!

EPIGRAMME.

69. BOCKSGESTANK.

Wundre dich nicht, mein Rufus, weshalb kein liebendes Weibchen
Seinen geschmeidigen Leib deinen Liebkosungen beut,
Wenn du nicht eine verlockst mit dem Preis schwerseidener Kleider
Oder mit funkelndem Glanz teuren Brillantengehängs.
Denn man erzählt sich Dinge von dir, unglaubliche Märchen:
Unter der Höhle des Arms säße dir duftend — ein Bock.
Und den fürchten die Mädchen: gewiß! Ein scheußliches Tier das,
Dem sich ein rosiges Kind sicher nicht gerne vertraut.
Höre, mein Freund: vertilge das Vieh, die Seuche der Nasen,
Oder, wenn alle dich fliehn, spare dein staunend Gesicht!

70. WEIBERSCHWUR.

Keinen, beteuert mein Schatz, wollt' lieber zum Gatten sie haben,
Mich erwählte sie nur Juppiters Werbung zum Hohn.
Sagt's, doch was dem begehrenden Mann ein weiblicher Mund sagt,
Schreib' er getrost in die Luft, schreib' er in flüchtigen Strom.

71. DOPPELTES GESCHENK.

Wenn der verwünschte Bock nach Gebühr je einen belästigt,
Wenn die behindernde Gicht einen mit Fug hat gequält,
Dann wars jener Rival, der dein Schätzchen das Lieben gelehrt hat:
Ihm hat ein gütig Geschick beide Gebrechen beschert.
Denn so oft er sie küssend umarmt, sind beide die Büßer:
Sie vergeht vor Gestank, ihm stiehlt die Gicht den Genuß.

72. HOHE MINNE.

Ehmals, Lesbia, sagtest du mir, du liebtest nur einen

Und du verschmähtest um mich Juppiters freiende Hand.
Damals liebt' ich dich nicht — wie es Brauch — mit niederer Minne,
Nein, wie ein Vater sein Kind, wie er die Eidame liebt.
Jetzt durchschau' ich dein Herz: und erglüh' ich auch heißer und rase,
Schwand doch die hohe Lieb' — bist du doch arm und gering!
Wie das gekommen? Dein treulos Spiel, dein leichtes Getriebe
Regt zwar die Leidenschaft auf, aber die Minne vergeht.

73. DER WELT LOHN.

Lasse doch ab von dem Willen, den Menschen mit Liebe zu nahen,
Glaube an Treue nicht, nicht an erkenntlichen Sinn!
Undank herrscht in der Welt und Wohltun trägt dir nicht Zinsen,
Trägt dir nur Ärgernis ein, Schaden und kränkenden Spott.
Ach! ich erkenn' es an mir; denn mein ärgster, erbittertster Gegner
Ist nun ein Mensch, dem ich jüngst alles zu Liebe getan.

74. DIE SPITZE BENOMMEN.

Gellius wußte recht wohl, daß der Ohm von Moral und von Anstand
Schwatze, wenn einer zur Lust Frauen betört und verlockt;
Solches Geschwätz zu vernichten, begeilt er das Weibchen des Oheims
Und der gelehrige Ohm wird ein Harpokrates nun!
Gellius' Wunsch ist erfüllt; er scherzt mit der Gattin des Oheims,
Aber der treffliche Ohm hat seine Predigt verlernt.

76. HERZENSKAMPF.

Füllt es mit Wonne ein menschlich Gemüt, erwiesener Wohltat
Still zu gedenken, wenn rein, kindlich das Herze verblieb,
Wenn es gescheut die geheiligte Treu und nie im Gelöbnis
Himmlischer Macht verletzt, Menschen zu schnödem Betrug:
Wahrlich dann harren, Catull, noch tausende Freuden im Alter

Gedicht 75 siehe unter Nr. 87.

Deiner und blühn aus dem Grab dankloser Liebe dir zu.
Denn was ein Sterblicher je in Tat und in Rede dem andern
Edles bereiten nur mag, hast du mit Freuden getan.
Ach vergessen ist bald, was danklosem Sinn man vertraute!
Sprich, was quälst du dich noch, grämst dich in seelischer Pein?
Sprich, was stählst du den Willen nicht? Was fröhnst du der Trübsal?
Gegen der Ewigen Schluß willst du ein Elender sein?
Schwer ist die Liebe zu meiden, die lange dem Herzen geboten,
Schwer ist's, — meide sie doch, meide sie, fasse nur Kraft!
Dies nur führt dich zum Glück, drum ringe zu Boden den Dämon,
Ringe und kämpfe, du mußt! Nütze dir, breche die Kraft.
Himmlische, wenn ein Erbarmen ihr kennt, wenn ihr helfend euch nahet
Und aus den Banden des Tods gnädig ein Leben befreit,
Seht auf mich Armen herab und war ohne Fehle mein Wandel,
Ach! so nehmet von mir dieses Verhängnisses Fluch,

Der schon wie Grabesschauer zum Herzen, zum kranken, sich schleichet,
Der aus dem Busen mir jegliche Freude verscheucht.
Nimmermehr flehe ich schmachtend um meines Begehrens Erwidrung,
Nimmer — es kann ja nicht sein! — bitt' ich um Keuschheit für sie.
Selbst nach des Siechtums Martern der Seele Befriedung zu finden,
Dies, ihr Götter, nur dies sei meiner Frömmigkeit Sold!

77. FREUNDESVERRAT.

Rufus, den ich mir einst umsonst zum Freunde erlesen —
Wirklich, umsonst? Ach nein! Kamst du doch teuer zu stehn!
Schlichst dich ein Dieb bei mir ein und entfachtest mir glühend die Seele,
Rissest die Schönste von mir, sie, die mein einziges Gut!
Wehe, du schnöder Verräter, du Gift, das am Herzen mir zehrte,
Unserer Freundschaft Fluch, hauchende, tötende Pest.
Aber jetzt weint mein Herz; denn ich ahne, des sauberen Mädchens

Züchtige Küsse befleckt frech dein besudelndes Maul.
Büßen sollst du mir das! Ich will es der Nachwelt verkünden,
Daß man nach Jahren noch spricht, wie du die Freundschaft verhöhnt.

78. BLIND.

Gallus besitzt zwei Brüder: den einen beseligt sein Weibchen,
Reizend und lieb; solch ein Sohn wurde dem andern zuteil.
Gallus, der nette Gesell, will Liebe und Segen begründen,
Möchte dem reizenden Sohn einen das reizende Weib.
Gallus, der blöde Gesell, mißhandelt der Ehe Gebote
Selber als Ohm in des Ohms Hause — doch merkt er das nicht!

79. DER SCHÖNE LESBIUS.

Schön ist Lesbius. Freilich; denn Lesbia liebt ihn mit Gluten,
Zieht ihn, Catull, dir vor, zieht auch den Deinen ihn vor.

Aber verkauft sei Catull und mit all den Seinen verraten,
Wurde der Schöne auch nur dreimal von Freunden geküßt.

80. BLASSE LIPPEN.

Gellius, sage, wie kommt's, daß dein purpurfarbenes Mündchen
Weiß wie der fallende Schnee glänzt zu des Tages Beginn,
Wenn du die Wohnung verläßt und wenn dich aus süßer Siesta
Rüttelt die achte Stund', armer, verzogner Patron!
Wie sich das fügt? Weiß Gott — doch es raunt der bekrittelnde Volksmund,
Daß du zu dieser Zeit Mannes Gemächte verschlingst.
Dies ist die Wahrheit gewiß! Denn Viktors verwelkender Körper
Schreit es, mit ihm der Mund, der von dem Sudel befleckt.

81. VERSCHMÄHT.

War in der flutenden Menge, Juventius, keiner so artig,

Keiner so schön und adrett, daß du zu glühen vermocht?
Nur der erbärmliche Wicht von Pisaurums Leichengefilde,
Tat es dir an, der so fahl wie einer Statue Gold?
Trägst du den wirklich im Herzen, verstießest den treuen Catullus —
Wehe! O wüstest du doch, was du verbrochen an mir!

82. AN QUINTIUS.

Willst du, Quintius, daß ich das Licht meines Auges dir danke,
Oder was teuerer noch, wenn es ein Holderes gibt:
Freund, dann entziehe mir nicht, was teuerer mir als das Auge,
Oder was teuerer noch, wenn es noch Holderes gibt.

83. UNTRÜGLICHES KRITERIUM.

Lesbia schilt und verwünscht mich im Beisein ihres Gemahles,
Was bei dem läppischen Gauch jubelnde Stimmung erzeugt.

Esel, bemerkst du denn nichts? Sie würde doch sicher verstummen,
Läg' ich ihr nimmer im Sinn: doch da sie lästert und schmäht,
Sagt sie nur deutlich, sie denke noch mein, ja sie treibt es noch bunter:
Lesbia zürnt mir, das heißt: liebt mich mit sehnender Glut.

84. SCHRECKENSKUNDE.

Wollte er Vorteil sagen, sprach Arrius immer „Vehorteil",
Aber statt „Unding" bracht' „Hunding" er immer heraus.
Und was das Schönste dabei, er tat sich nicht wenig zu gute,
Wenn er mit aller Gewalt wieder sein „Hunding" gesagt.
So hat sicher die Mutter bereits, so Liber, der Oheim,
So Großväterchen auch, so auch die Alte gesagt. —
Als er nach Syrien zog, da jubelten unsere Ohren,
Jegliches Wort klang sanft, flog von der Lippe beschwingt
Und wir wähnten uns sicher vor grausamer Ohrengefährdung —

Wehe! da dringt ein Gerücht schreckenverbreitend zu uns:
Seit Freund Arrius dort die ïonischen Fluten befahren,
Gibt's kein ïonisches Meer — nur ein hionisches noch.

85. LIEBE UND HASS.

Liebe durchglüht mich und Haß. „Warum denn?“ Magst du mich fragen.
Sagen, ach! kann man es nicht — fühlen nur kann man die Qual.

86. WAHRE SCHÖNHEIT.

Vielfach findet man Quintia schön: ich nenne sie schlank zwar,
Weiß und gerade: so viel räum' ich im einzelnen ein:
Aber ich will es bestreiten, daß „schön“ ihre ganze Erscheinung;
Denn in der langen Gestalt findst du kein Fünkchen von Witz!
Lesbia einzig ist schön, sie entzückt durch den Adel der Formen,
Den ihr das artige Chor reizender Grazien lieh!

87 und 75. VERLUST DER ACHTUNG.

Noch kein irdisches Weib ward in Wahrheit so innig geliebet,
Wie du, Lesbia, einst Liebe empfingest von mir.
Noch kein Bündnis der Liebe ward je so heilig gehalten,
Wie ich den Herzensbund, Lesbia, wahrte mit dir.
Jetzt ist zerrissen mein Herz, du, Lesbia, hast es zerrissen,
Und es verwelkte mein Geist: Liebe verdarb ihn und Treu.
Achten kann ich dich nimmer und wärest du fürder auch züchtig,
Lieben muß ich dich doch — tätst du die schändlichste Tat.

88. AN GELLIUS.

Gellius, sage doch an, was tut, wer mit Mutter und Schwester
Buhlend die Nächte durchwacht, aller Gewandung entblößt.
Sage doch an, was tut, wer dem Ohm die Rechte der Ehe
Schnöde verkürzt — o sprich: „Greuel belasten sein Haupt!“

Greuel belasten sein Haupt, mehr als die unendliche Tethys,
Mehr als Okeanos selbst spülte vom sündigen Bock.
Denn er könnte gewiß nichts Ärgeres fürder vollbringen,
Neigt' er den Kopf auch herab, sich zu verschlingen im Nu.

89. KEIN WUNDER.

Mager ist Gellius: freilich, wer solch gewährende Mutter,
Solch ein verlockendes, solch strotzendes Schwesterchen hat,
Solch gutmütigen Onkel und voll der Beautées die Verwandschaft –
Ha, wie käm' er dazu, weniger mager zu sein?
Denn was er immer berührt, das ist zu berühren ein Frevel,
Nun, was staunet ihr dann, nimmt seine Hagerkeit zu?

90. GELLIUS' SOHN.

Wohl ein Magier sprießt aus der Ehe des Sohns und der Mutter,
Welcher den heimlichen Brauch persischer Opfer erlernt.

Denn was sich „Magier“ heißt, das schufen in sünd'ger Umarmung
Mutter und Sohn: so will's persische Religion.
Ehre der Sproß mit versöhnendem Spruch der Unendlichen Weisheit,
Während das üppige Fett prasselnd die Flamme verzehrt.

91. AN GELLIUS.

Gellius, glaube doch nicht, ich hätt' in den Tagen des Unglücks,
Die mir die Liebe gebracht, darum die Treue erhofft,
Weil ich dich tiefer gekannt und weil mir dein männlich Beharren
Jegliches ränkischen Trugs Sünde zu fliehen versprach;
Nein, weil mein Holdchen, zu dem ich in lodernder Liebe erglühte,
Weder dein Mütterlein war, weder dein Schwesterlein war.
Lange vereinten uns Sympathie und die Bande der Freundschaft
Und so glaubt' ich es kaum, daß dich der Grund auch bestach.
Doch er befriedigte dich: so schafft dir Genuß und Vergnügen
Jegliche Schuld, wenn sich ihr irgend ein Frevel vermählt.

92. GUTES ZEICHEN.

Lesbia spricht viel Böses von mir und läßt nicht das Schelten,
Aber ich schwöre darauf: Lesbia liebt mich noch heut.
Wer dies bezeuge? Ich selbst. Ich klage, ich schelte, ich fluche —
Aber ich schwöre darauf: Lesbia lieb' ich noch heut.

93. VERSCHMÄHTE GUNST.

Dir zu gefallen, o Cäsar, war nie mein sonderlich Streben;
Ja, ob du weiß, ob du schwarz — ist mir beileibe egal.

94. HERR SCHWÄNZEL.

(An Mentula.)

Schwänzel ist immer beim Schwänzeln; was sollte ein Schwänzel nicht schwänzeln?
Kennst du das treffliche Wort „nomina—omina" nicht?

95. DICHTER UND DICHTERLING.

Endlich erscheint Freund Cinnas Gedicht, vollendet ist „Smyrna“,
Jetzt, da wir neunmal die Mahd, neunmal den Winter gesehn.
Freilich Hortensius schmiert unzählige Verslein in einem
[Monat — doch tilgt schon ein Mond, was ein Hortensius schrieb]
„Smyrna“ wandert hinaus bis an Satrachus' wogende Wasser,
„Smyrna“ rollen dereinst graue Jahrhunderte auf.
Aber Volusius' Bücher verschwinden am Ufer des Padus,
Dienen den Fischen am Markt — Herrliche Makulatur!

95 b. WERTVOLLE KLEINKUNST.

Mir ist das kleine, gediegene Werk des Freundes von Werte,
Mag sich die Hefe des Volks freun an Antimachos' Schwulst.

96. AN CALVUS.

Dringt in das schweigende Grab von unserer trauernden Sehnsucht

Je ein Wörtlein hinab, das den Entschwundenen freut,
Wenn wir das flüchtige Glück mit sehnender Seele beklagen,
Wenn uns ob Freundesverlusts perlend die Träne benetzt:
Wahrlich, dann wird Quintiliens Herz kein Kummer bedrücken,
Daß sie so früh dir geraubt: Wonnen erweckt ihr dein Gruß.

97. AN ÄMILIUS.

Zähne fehlen ihm ganz; sein Maul hat rießige Hauer,
Aber die Kinnlade sieht wie eine Schublade aus —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

98. AN VICTIUS.

Trefflich paßt es auf dich, abscheulicher Victius, wenn man
Einem „du alberner Tropf", „plapperndes Schwätzermaul" sagt.
Denn mit der ekligen Zunge, sobald dirs Vergnügen und Spaß macht,

Leckst du gar manchem den Schuh, leckst ihm auch — anderes ab.
Willst du uns allen mit Fleiß die Freude des Lebens ersticken:
Victius, öffne das Maul — und es ist alles erreicht.

99. BITTERE BUSSE.

Neulich stahl ich im Scherz deinen süßen, verführenden Lippen,
Holder Juventius, ach! einen ambrosischen Kuß.
Doch ich büßte die Sünde. Es rannen die Stunden und Stunden,
Quälender Leiden Spiel hing ich mit Bangen am Kreuz.
Als ich Verzeihung erflehte, da nahm mein Weinen und Klagen
Deinem empörten Gemüt Groll und Erbitterung nicht.
Denn kaum hatt' ich die Lippen berührt, so wuschest den Mund du,
Spültest im Wasser ihn ab, riebst mit den Fingern ihn rein,
Daß von dem Kusse nur nichts an die rosigen Lippen sich setze,
Gleich als ob sie der Schleim dreckiger Dirnen versehrt.

Und dann hast du mich, Freund, mit den Martern verachteter Liebe
Immer aufs neu gedrückt, jegliches Mittel erwählt,
Bis aus dem wonnigen Schmatz, dem süßen Ambrosiaküßchen,
Bitterste Bitternis ward: herbes Helleborusgift.
Wolltest du immer so hart die armen Verliebten bestrafen,
Freund, dann hätte ich bald gründlich das Küssen verlernt!

100. BRÜDERLICHE HARMONIE.

Cälius glüht für den Aufilên und Quintius flammt für
Aufilenas Gestalt — Blume Veronas, du welkst!
Der für den Bruder und der für die Schwester — o herrliche Eintracht,
Trauliche Harmonie, „brüderlich“ Wirken fürwahr!
Wem ich das vollere Maß der Beglückung vergönne? O, dir nur,
Cälius, du allein hast dich als Freund einst bewährt,
Als ich durchstochen von Amors Geschoß in Liebe erglühte:
Cälius, blühe dir Glück, kröne dein Lieben der Sieg!

101. TOTENSPENDE.

(Am Grabe des Bruders.)

Vieler Völker Gebiet durchwandert' ich, Meere befuhr ich,
Bruder, an deinem Grab traurige Dienste zu tun:
Dich mit den Totenopfer, dem letzten Geschenk, zu begaben,
Doch nur den schweigenden Staub ruft meine Stimme. Umsonst!
Denn dich selbst hat ein tückisch Geschick mir für immer entrissen,
Herzlos dem Leben entrafft, Bruder, du teuerster mir!
Nimm denn die Spenden hin, die der Väter geheiligte Bräuche —
Ach! ein betrübend Geschick! — für die Entschlafnen bestimmt.
Nimm es aus Bruders Hand, von den Tränen der Klage befeuchtet,
Und dann lebe mir wohl, Bruder, auf ewige Frist!

102. VERSCHWIEGENHEIT.

Wenn ein Geheimnis je vom Freunde dem Freunde vertraut wird,
Den er als bieder erkennt, dem er sein Heiligstes schenkt,

Freund, dann sollst du's erfahren: ich hab mich verschworen zum Bunde
Jener Geweihten, die still, still wie Harpokrates sind.

103. AN SILO.

Gib mir die zehn Sesterzen gefälligst zurück, wie es recht ist,
Und dann schreie nur zu, fluche mit Groll und mit Wut.
Oder verlockt dich das gleißende Gold — dann meide das Kuppeln:
Fluchen mit Groll und mit Wut taugt nicht zum Kupplergeschäft.

104.

Meinst du im Ernst, ich vermöchte zu schmähn mein minniglich Mädchen,
Sie, die mir teuer und wert, wie in dem Auge der Stern?
Nein! Denn könnt' ich es tun, so liebt' ich nicht über die Maßen:
Doch Freund Tappo und du macht ja zum Riesen den Floh!

105. BESTRAFTE ANMASSUNG.

Mentula müht sich ab, den pipleïschen Berg zu erklimmen,
Aber die Muse ergrimmt, stößt ihn mit Gabeln hinab.

106. VERDÄCHTIG.

Schreitet ein reizender Bube zur Seite des Marktausschreiers,
Denkt man, der Knabe sei sich zu verschleißen bestrebt.

107. WIEDERGEWONNEN.

Wenn sich der hoffenden Seele ein heimlich gehegtes Begehren
Wider Erwarten erfüllt, danken wir freudig dem Tag.
Und so danke auch ich dem Tag, der mir teurer denn Gold ist,
Der mir, o Lesbia, dich gnadenvoll wiedergeschenkt.
Siehe, du fliehst an mein sehnendes Herz, das am Glücke verzweifelt.
Ach, du beglückender Tag, leuchtest so hell und so rein!

Fröhliche Menschenkinder, wer gleicht mir an seliger Wonne,
Nennt mir ein größeres Glück als mein zufriedenes Sein!

108. EIN LASTERHAFTER GRAUKOPF.

Nimmt Cominius einst nach dem Wunsche des Volkes ein Ende,
Wie es dem Schufte geziemt, der in Betörung ergraut,
Reißt man ihm sicher die Zunge heraus, daß die Geier sie fräßen,
Sie, die mit mordendem Haß edle Gesinnung bekämpft,
Stößt man die Augen ihm aus, daß ein Rabe sie gierig verschlinge —
Hunde zerreißen das Herz, Wölfe verspeisen den Rest.

109. NEUER WUNSCH.

Liebestaumel und Glück soll fortan immer uns lächeln
Sonder Wandel, mein Lieb, — sagst du und hoffst du gewiß.

Macht, allmächtige Götter, zur Wahrheit, was sie versprochen,
Komme vom Herzen ihr Wort, offen und lauter und rein.
Ach! dann möchte uns wohl durchs ganze Leben vereinen
Innigbeglückender Lieb' heiliger, ewiger Bund.

110. ERST JA, DANN NEIN.

Aufilena, man kann die ehrliche Freundin nur loben,
Welche den Lohn empfängt, wenn sie zum Werke bereit.
Dich, dich nenne ich Feindin, du leugnetest frech dein Versprechen;
Nimmst nur, doch bietest du nichts: Ehre verhöhnst du und Treu.
Bist du ein ehrliches Mädchen, so hältst du, was du versprochen;
Bist du ein züchtiges Kind, nun so versprichst du es nicht.
Aber ein Wort zu geben, um wieder die Gabe zu nehmen,
Wird eine Dirne nicht tun, die ihren Körper verschleißt.

111. EHRE VERLOREN.

Aufilena, die Palme des Ruhms gebühret der Gattin,
Die mit zufriedenem Sinn lebt für den Gatten allein.
Doch es ist besser fürwahr, jedwedem sein Herz zu verschenken,
Als den Brüdern aufs neu Brüder zu schaffen — vom Ohm.

112. AN NASO.

Naso, du bist mir ein großer Mann! Doch Naso, du großer,
Bist eines niedlichen Zwergs Diener bei geilem Genuß.

113. AN CINNA.

Als Pompeius zuerst die Würde des Konsuls bekleidet,
Hatten Mäcilien zwei; da er es wiederum ward,
Blieben die beiden bestehn, doch tausend erblühten aus jedem:
Üppig floriert die Saat, welche die Buhler gestreut!

114. ALLES VERJUXT.

Mentula nennt ein herrliches Gut bei Firmum sein Eigen,
Reich ist das Gütchen fürwahr, Schätze verwahrt es in sich:
Vögel und Fische und Wild und Auen und üppigen Saatgrund.
Aber umsonst! Der Ertrag kommt dem Verpraßten nicht gleich.
Sei er so reich, wie er will, er bleibt doch ein ewiger Bettler.
Nenn' ich das Gütchen auch reich, darbt doch der lotternde Herr.

115. AN MENTULA.

Dreißig Morgen an Wiesengrund hat Mentula sicher,
Vierzig an Äckern, den Rest füllt das gewaltige Meer.
Aber wie kommt's, daß er Krösus' Besitz nicht längst übertroffen,
Er, dem sein einziges Gut schenkt, was sein Herz nur ersehnt?
Triften und Saatland, mächtigen Wald und Schluchten und Moore,
Bis an die See, bis ins Hyperboreergebiet.

Groß ist das alles, gewiß — doch größer ist Mentula selber,
Zwar kein Riese als Mensch, aber ein Riesen-Roué.

116. DER STÄRKERE.

Oft schon forscht' ich mit heißem Bemühn nach Kallimachos' Liedern,
Wollte sie, Gellius, dir senden — ein wertes Geschenk —
Daß sie bezwängen dein zürnend Gemüt und daß du in Hinkunft
Nimmer gegen mein Haupt schnelltest den tückischen Pfeil.
Doch ich erkenne nun klar, daß verloren mein Streben und Mühen,
Führte mein flehentlich Wort nicht zum erwarteten Ziel!
Willst du es anders? Nun gut! Dein Pfeil, er zerstiebt mir am Mantel,
Aber vor meinem Geschoß gibt's kein Entrinnen — es trifft!

ERLÄUTERUNGEN.

DES DICHTERS LEBEN UND WESEN.

[1]) Andere setzen das Jahr 84 als Geburtsjahr des Dichters fest. Hieronymus läßt nämlich Catull im Jahre 58 v. Ch. gestorben sein, während Zeitanspielungen in Catulls Liedern bis in das Jahr 54 hinabreichen. Das Todesjahr des Dichters ist somit bei Hieronymus unrichtig angegeben. Schanz nimmt in seiner Literaturgeschichte (I, p. 180) das Jahr 54 als Catulls Todesjahr an und hält Hieronymus' Angabe, daß Catull 30 Jahre alt wurde, für richtig. Uns scheint diese Hypothese deshalb gewagt, weil es sehr fraglich erscheint, ob der Dichter in dem Jahre gestorben sein müsse, nach welchem sich Zeitanspielungen in Catulls Gedichten nicht mehr nachweisen lassen, anderseits ist die Abrundung der Zahl 30 mehr als verdächtig. Wir halten also an dem von Hieronymus bezeugten Geburtsjahre fest und erklären die Altersnotiz als einen abgerundeten und somit dehnbaren Vermerk.

Zum Vornamen des Dichters ist zu bemerken: Das Pränomen Catulls ist nicht überliefert. Die Mehrzahl der Gelehrten hat sich für Gaius entschieden. Nach Lucian Müller heißt der Dichter mit seinem Vornamen Quintus, er setzt dieses Pränomen auch auf den Titel seiner Ausgabe. Doch verdankt dieser Quintus seine Scheinexistenz lediglich einer witzigen aber nicht überzeugenden Konjektur Scaligers, der im 67. Gedicht (Vers 12) Quinte statt des überlieferten qui te vermutete. Catull redet sich zwar des öfteren in seinen Liedern an, doch liest man nie den Vornamen sondern stets Catulle in diesen Selbstapostrophen.

[2]) Die Verheimlichung des wirklichen Namens hat den Zweck, den Namen der Geliebten bei Veröffentlichung der Gedichte vor dem profanierenden Stadtgespräch zu schützen. Liest der Dichter aber seine Schöpfungen im trauten Freundeskreise vor, so setzt er den richtigen Namen ein, was dadurch erleichtert wird, daß der fingierte Namen mit dem wahren im Metrum übereinstimmt. So hieß die von Properz gefeierte Cynthia in Wahrheit Hostia, die Delia des Tibull Plania, (Isometrische Pseudonyme.)

[3]) Zu Catulls Freunden bemerken wir im einzelnen: Quintus Hortensius Hortalus, einer der bedeutendsten Redner der Römer, war 114 v. Ch. geboren, somit 8 Jahre älter als sein gefeierter Zeitgenosse Marcus Tullius Cicero. Hortensius trat meist mit Cicero als Verteidiger auf. Spärlich fließen die Nachrichten über seine Ausbildung zum Redner. Möglicherweise ist Hortensius zu Archias in die Schule gegangen und hat auch die Vorlesungen des berühmten Molo von Rhodos gehört (vgl. Cic. Brut. 89, 307). Seine ungewöhnliche Begabung und sein lebhaftes Interesse sicherten ihm vom Beginne seiner Rednerlaufbahn an, selbst neben einem Crassus und Antonius, neben Cotta und Sulpicius einen ehrenvollen Platz, der ihm nur von dem glänzendsten Vertreter seiner Kunst, von Cicero, in mancher Hinsicht streitig gemacht werden konnte; er wurde sein socius et consors gloriosi laboris. Hortensius' Stärke wurzelte im eindrucksvollen Vortrage. Ein prächtiges Organ und theatralisches Pathos waren seine vornehmsten Mittel. Die temperamentvolle, wort- und gedankenreiche asianische Manier bestrickte die Menge ebenso wie die Jünger seiner Kunst. Doch mit den vorrückenden Jahren lichteten sich die Reihen seiner Bewunderer, weshalb er mit der Zeit von der schriftlichen Fixierung seiner Reden Umgang nahm und seine Kräfte lediglich auf die extemporale Beredsamkeit konzentrierte (vgl. Cic. or. 38, 132). Hieraus erklärt sich die bedauernswerte Tatsache, daß keine seiner Reden auf uns gekommen ist und daß von einigen seiner Werke nur karge

Angaben überliefert sind. Wie fast sämtliche Freunde Catulls hat auch er der erotischen Muse poetische Weihegaben gespendet. Er zeigte in seinen dilettantenhaften Versuchen große Produktivität, deren ihn Catull im 95. Gedichte (s. Vers 3) zu zeihen scheint.

Über Ciceros' Leben und Wesen zu sprechen, ist ebenso umständlich wie unnötig. — Catulls Gunst scheint er nicht dauernd genossen zu haben. Er war ja ein Gegner des von Catull innig geliebten C. Licinius Calvus, eines witzigen Redners und namhaften Poeten (s. u.). Wir wenigstens hegen im Gegensatz zur Mehrzahl der Catullinterpreten keines Zweifels Schatten, daß das 49. Gedicht, das sich an Cicero wendet, in Ironie getaucht ist. Offenbar hatte der große Redner unseren Dichter aus unbekannten Gründen gereizt und Catull will nun seinen Angreifer (im zitierten Gedichte) ebensowenig als den besten Anwalt der Römer gelten lassen, wie sich selbst als den schlechtesten der Verseschreiber. Dies über Catulls Verhältnis zu Cicero.

Catulls Busenfreund war der eben genannte C. Licinius Macer Calvus, der Sohn eines berühmten römischen Annalisten, namens C. Licinius Macer. Dem Namen Licinius Calvus begegnen wir sehr häufig in Catulls Liederbuche; der Dichter zeigt in seinem Verhältnisse zu ihm seine ganze natürliche Liebenswürdigkeit. Von Calvus' Dichtungen besitzen wir mehrere Bruchstücke seiner lyrischen Gedichte und zwei vollständig erhaltene Epigramme. Die Spuren seiner rhetorischen Wirksamkeit sind mangels schriftlicher Tradition verwischt. Seine Dichterindividualität aber scheint sich in mancher Beziehung mit Catulls Eigenart zu berühren. In das ansprechende, herzliche Zusammenleben der beiden Freunde führt uns das 50. Gedicht, in welchem er ihm das artige Kompliment macht, daß er nach einem vergnügten und genußvollen Plauderstündchen mit ihm, seiner Sehnsucht nach Calvus' launigem Wesen und witzigen Einfällen nicht mehr Herr zu werden verstehe. In einem andern Gedichte (14) quittiert Catull in humoristischer Art den Empfang eines Päckchens von Schundgedichten elender Versifexe,

die ihm Calvus in neckender Absicht als Saturnaliengabe übermittelt hatte und legt energischen Protest gegen solcherlei Geschenke und deren hämische, stichelnde Hintergedanken ein. Das ganze war ja nur ein köstlicher Scherz des Freundes Calvus, ein Scherz, den das Sprüchlein „Was sich liebt, das neckt sich“ geboren. Von rührender Anhänglichkeit und edler Courtoisie sprechen die Beileidsworte, die Catull zur Leichenfeier für des Freundes entschlafene Gemahlin dichtete (Ged. 96).

Weiters müssen wir hier des bekannten Geschichtschreibers Cornelius Nepos gedenken. Schon der Umstand, daß Catull ihm sein Buch der Lieder zueignete, beweist, daß Nepos hoch in seiner Gunst gestanden. Nepos, wie Catull in Oberitalien geboren, verbrachte den größten Teil seines Lebens zu Rom. Er schrieb schon in früher Jugend — was war natürlicher? — erotische Gedichte, von denen freilich nichts auf uns gekommen ist. Er war übrigens ein Vielschreiber; von den meisten seiner Schriften historischen Inhalts sind nur kurze Fragmente erhalten, von seinem Hauptwerke ‚de viris illustribus‘ in sechzehn Büchern ist nur das Buch von den nichtrömischen Feldherrn und außerdem aus dem römischen Historikerbuche die Biographie des Cato und des Attikus gerettet. Von vielen anmutigen Anekdoten durchwirkt und vom Schimmer der Idealisierung umfangen, verzichten diese biographischen Darstellungen, die durchwegs unter dem Einfluße Varros stehen, von allem Anfang auf historische Treue und somit auf historischen Wert. Das Werk des Cornelius Nepos, das Catull im einleitenden Widmungsgedicht (Ged. 1) als eine gelehrte und mühevolle Arbeit bezeichnet, ist Nepos' synchronistische Weltgeschichte (betitelt Chronica, in 3 Büchern), womit der Schriftsteller eine neue Gattung der geschichtlichen Darstellung in die Literatur einbürgerte. Denn vor Nepos' Chronica hatten die praktischen, unwissenschaftlichen Römer nur Nationalgeschichte betrieben. Da Nepos den kurzzeiligen und kurzweiligen Liedchen Catulls Geschmack abgewonnen hatte (vgl. Catulls Widmungsgedicht, V. 3 fg.), darf man

vielleicht vermuten, daß er sich aus Catulls Gedichten manche Lesefrüchte angeeignet habe.

Im Vergleiche zu Calvus und Nepos tritt Verannius als Catulls Freund weniger in den Vordergrund. Immerhin zeugen die Worte, mit welchen der Dichter den aus Spanien heimkehrenden Freund begrüßt (Ged. 9), von echter Herzensfreude. Verannius hatte sich, wie aus mehreren Stellen Catulls ersichtlich ist, mit seinem Gefährten Fabullus im Gefolge eines Statthalters Piso nach Spanien begeben, um dort sein Glück zu versuchen. Doch seine Träume nahmen keine greifbare Gestalt an und so kehrte er ohne materiellen Gewinn und ohne seelische Beruhigung wieder nach Rom zurück (Ged. 28).

Nach der verbreiteten, freilich unerwiesenen Annahme war der Anhänger Cäsars, C. Helvius Cinna (im Jahre 44 v. Chr. Tribun) mit dem gleichnamigen Dichter, dem Freunde des Catull und Vergil, eine und dieselbe Persönlichkeit. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er ein Landsmann Catulls, dessen Zeltgenosse er in Bithynien war. Er begründete seinen Namen durch Abfassung von Epigrammen und Liebesliedern, schrieb dann auch ein Geleitsgedicht (propempticon Pollionis), das wohl den Zweck hatte, den jungen Asinius Pollio auf einer Reise nach Griechenland (46. v. Chr.) zu orientieren und die Stelle eines Reisehandbuches zu vertreten. Berühmt machte ihn ein im Geiste des Alexandrinismus geschriebenes großes Epos, Smyrna betitelt, an welchem er neun Jahre lang mit unermüdlichem Kunstfleiß tätig war (vgl. Catulls 95. Gedicht). Er behandelte darin den Mythus der unnatürlichen Liebe der kyprischen Königstochter Smyrna (nach anderen Myrrha) zu ihrem leiblichen Vater Kinyras und schloß mit der Metamorphose Smyrnas in einen Baum. Cinna war ein gelehrter Dichter ganz im Geschmacke der Alexandriner. Er suchte die entlegensten Sagenstoffe hervor und wählte sie zum Gegenstand poetischer Gestaltung. Es lag darum auch gar nicht in seinem Wesen, populäre Faßlichkeit anzustreben oder Dunkelheiten zu vermeiden. Zur Zeit des Augustus und auch

späterhin wurden Kommentare zu seinen Werken geschrieben. So erklärte ein gewisser L. Crassicius das Epos Smyrna, Hyginus gab einen Kommentar zum Geleitsgedicht heraus.

Weiters nannten wir Q. Cornificius unter den Freunden unseres Dichters (vgl. Cat. Ged. 38, auch bei Ovid, trist. II, 436 erwähnt). Er war ein begeisterter Anhänger der jungrömischen Dichterschule und tat sich auch als Redner hervor. Zwei kaum nennenswerte Bruchstücke sind uns aus seinem erotischen und epischen Dichten geblieben. Nach einer bestechenden Vermutung ist er identisch mit jenem Cornificius, dem Cicero seinen „Orator" sandte und den (vgl. Cic. ad fam. 12, 17 – 30) die Bande inniger Freundschaft an den Altmeister der römischen Redekunst fesselten.

Mehr im Verhältnisse der geistigen Abhängigkeit als der Freundschaft stand Catull zu einem Manne, den wir hier nicht übergehen dürfen, zu Valerius Cato, dem Begründer des jungrömischen Literatenkreises. Als Catull nach Rom kam, lernte er einen ziemlich großen Kreis literarisch tätiger Landsleute kennen und der mythographische Dichter Valerius Cato, der als geistiges Oberhaupt dieser Vereinigung fungierte und die Jüngeren in der poetischen Technik unterwies, nahm den Dichterjüngling daselbst auf. Er war ein echter Grammatist von immerhin beachtenswertem formalen Talent. Zwei Dichtungen gehen unter seinem Namen. Ribbeck hat in die apokryphe Sammlung vergilischer Jugendgedichte ein Gedicht, Dirae betitelt, aufgenommen. Mit wenig Berechtigung hat man diese „Verwünschungen" (dies die Verdeutschung von Dirae) ein satirisches Gedicht genannt. Cato (?) gibt in dieser Dichtung seinem Unwillen über die widerfahrene Unbill, nämlich über den Verlust seiner Ländereien, Ausdruck. Rein persönliche und zufällige Erlebnisse liegen dieser seltsamen Dichtung zu Grunde. Ebenso unsicher ist es, ob das Klagelied um den verlorenen Geliebten (Lydia), das unter Catos Namen überliefert ist, mit Recht diesem Führer der „Jungrömer" beigelegt wird.

Über andere literarisch hochstehende Männer, die mit Catull in Berührung traten, wird an der erwünschten Stelle die Rede sein. Die jugendlichen Kunstdichter aber, zu deren Genossenschaft, wie erwähnt, auch Catull zählte, vereinigte das Studium griechischer Poesie, besonders der gelehrten Alexandrinerdichtungen (Kallimachos, Philetas, Aratos u. a.). Dies war das äußerliche einigende Band. Einige der jungen Dichter trugen auch wirklich das zünftige Kleid, z. B. Helvius Cinna. Die übrigen aber bekannten ihr Prinzip nicht: sie hatten ja keines. Sie waren mehr oder minder geschickte Dilettanten, die mit ihrem Berufe etwas Poesie verquickten. Leichtes Liebesgetändel bot ihnen die Anregung zum Dichten, die Formen und den gelehrten Flitter der Ausstaffierung borgten sie von den Alexandrinern. Manche Züge gemahnen an die Stolberge und ihre Kunstfreunde.

[4]) Wir fügen hier noch die Urteile anderer stimmfähiger Kritiker, ausgezeichneter Kenner unseres Dichters, bei: Niebuhr sagt in seinen Vorträgen über römische Geschichte (herausg. von Isler, Berlin 1848, S. 127): Der größte Dichter, den Rom gehabt hat, ist Catullus; er sucht nicht die Worte, nicht die Formen, die Poesie strömt aus ihm heraus, sie ist ihm dieselbe Sprache, derselbe Ausdruck, den das Bedürfnis hervorbringt, jeder Gedanke, jedes Wort bei ihm ist Ausdruck des natürlichen Gefühles. Er hat ganz dieselbe Vollkommenheit wie die griechischen lyrischen Dichter bis auf Sophokles und er steht ihnen gleich. — Unabhängig und unbeeinflußt von Niebuhr urteilt Macaulay in seinen Schriften „Leben und Briefe", die Trevelyan herausgegeben und C. Böttger übersetzt hat (vgl. daselbst I, S. 474): Ein bewundernswerter Dichter. Kein lateinischer Schriftsteller ist so griechisch. Die Einfachheit, das Pathos, die vollkommene Grazie, welche ich in den großen athenischen Mustern finde, sind alle im Catull vereint und in ihm allein unter den Römern. — Der berühmte Literarhistoriker Bernhardy sagt über Catull (in seinem „Grundriß der römischen Literatur" 5. Aufl., Halle 1872): Volkstümlich und rein klingt

seine Sprache; sie ist lebhaft und reich an treffenden Wendungen. Es dürfte nur selten sein Verbrauch allzu mannhafter und schmutziger Rede verletzen, da die groben Bilder und nackten Wörter nur einem augenblicklichen Einfall dienen, kein studiertes Mittel für den Effekt sind. — Und Theodor Mommsen äußert sich über Catulls Verstechnik, wie folgt: Die kurzzeiligen, oft von anmutigen Refrains belebten Maße sind von vollendeter Kunst, und doch ohne die widerwärtige Glätte der Fabrik. — Interessante und treffende Bemerkungen zur Würdigung Catulls und seiner Dichtwerke findet man bei V. C. Frese „Biographische Skizze Catulls", Salzwedel 1890, ferner bei Ribbeck, C. Valerius Catullus, eine biographische Skizze, Kiel 1863; vgl. desselben Verfassers „Geschichte der römischen Dichtung" I, S. 358.

[5]) Das Drama Fridas (bekannter unter dem Pseudonym J. Vrchlický) erscheint bedeutend und interessant genug, um uns zu kurzem Verweilen einzuladen. Bietet doch das anmutige Stück die Lebensschicksale unseres Dichters nachempfunden und verklärt von einer Dichterseele. Sein Inhalt ist in kurzem nachstehender:

Metellus, der eine griechische Sklavin, angeblich für Clodia gekauft hat, glaubt, daß diese ihm von Catull vorenthalten werde und Clodia, der man erzählt, ihr abtrünniger Anbeter habe ihr zum Trotz sich eine häusliche Liebe beigelegt, glaubt es auch. Beide treffen nacheinander bei ihm ein. Er verbirgt Akme, die sich ihm an den Hals werfen will, nachdem sie den berühmten, von ihr schwärmerisch verehrten Dichter der „Küsse" und des „Vivamus" in Catull erkannt hat, macht den Konsul weinestrunken, stößt die vor ihm niederkniende Klodia von sich, überrascht die Verachtete mit dem Ekel erregenden Anblick ihres schnarchenden Gatten, küßt die mit einer anderen Akme verwechselte Schutzflehende, die sich als Braut seines Freundes Septimius entpuppt, entsagungsvoll auf die Stirn und reist sodann liebeskrank nach dem geliebten Sirmio an den Gardasee ab.

Catulls geifernde Moralpredigt, sein unversöhnlicher Haß, sein rücksichtsloses Strafgericht, das er in Gegenwart der hinter dem Vorhang lauschenden Akme über Clodia, d. i. über die holde Lesbia seiner Liebesgedichte, abhält, wäre selbst für den Kranken zu roh, wenn er die Brutalität nicht sofort mit dem Tode bezahlte.

Leider hat der Dramatiker das Los Catulls nicht weiter bestimmt; er verallgemeinerte es und setzte so sein kleines Drama dem Verdacht aus, eine bloße Literaturkomödie zu sein. Zum Glück aber ist Frida den Bahnen des Naturalismus fern geblieben, sonst hätte er den pathologischen Zustand des Bedauerungswürdigen auf Kosten der Poesie etwas deutlicher hervorgehoben: statt des von schöner Männlichkeit strotzenden idealen Jünglings sähen wir dann einen nervösen, hohlwangigen, ausgemergelten dramatischen Patienten, wie ihn etwa ein hoffnungsvoller Jünger Ibsens ohne Mühe erfunden hätte. Einem solchen Liebesritter von der traurigen Gestalt würden wir auch sein empörendes Benehmen gegen Clodia nicht verübeln noch den leichten Verzicht auf die reizende Akme, welche ihm der Zufall so freundlich ins Haus führt. So würde das Stück an innerer Wahrheit gewinnen, aber weniger erhebend wirken.

Wir lassen nun Erläuterungen zu den einzelnen Gedichten Catulls folgen.

1. ZUEIGNUNG.

Catull sendet seine kleinen „Sächelchen", d. h. die kleinen, rein lyrischen Dichtungen, dem Cornelius Nepos und widmet mit dem vorliegenden Einführungsgedichte die Sammlung der „Kleinigkeiten" dem geschätzten Freunde. Über dessen Persönlichkeit siehe Seite 160 der Erläuterungen.

v. 2. Mit Bimsstein glättete man die Ränder des Papyrus vor Herausgabe des Buches.

v. 4. Diese Worte weisen auf eine Beurteilung der Catullschen Lieder hin. In der Tat hatte Cornelius Nepos

die ersten dichterischen Ergüsse Catulls wohlwollender Kritik unterzogen und ihnen dadurch einen Leserkreis gesichert. Es war übrigens in der jungrömischen Dichtervereinigung geradezu Brauch geworden, daß ein Mitglied die literarischen Leistungen des anderen mit Lob bedachte. Selbst Catull übt diese Gepflogenheit an Calvus' und Cinnas Werken.

v. 5 fg. Cornelius Nepos war der erste Römer, der in seinen drei Büchern „Chronica" eine synchronistische Weltgeschichte schrieb. Siehe Seite 160.

v. 8 f. Man denkt an Goethes: „Ich bin wie ich bin, so nimm mich den hin".

v. 9. Schutzpatronin ist Minerva als Förderin der Kunst und Literatur.

Das in diesem Gedichte und in 39 anderen angewandte Versmaß ist der sogenannte Hendekasyllabus (d. h. Elfsilbler), auch nach dem Erfinder dieses Metrums, dem Alexandriner Phalăcus, der phaläcische Vers genannt. Er ist ein trochäisch-daktylischer Fünffüßler (logaödische Pentapodie) mit dem Daktylus an zweiter Stelle. Sein Schema ist: ⏑ — | ⏑ ∪ ∪ | ⏑ ∪ | ⏑ ∪ | ⏑ ∪

2. LIEBCHENS SPERLING.

Dieses und das folgende Gedicht, die vielzitierten Sperlingslieder gehören zu den berühmtesten Schöpfungen unseres Dichters. Nach ihnen hat man die ganze lyrische Sammlung (Ged. 2—60) kurzweg „Passer" d. i. „Sperling" genannt. Unser Gedicht stand an der Spitze dieser Liedersammlung. Sein Versmaß ist wieder das phaläcische.

v. 1. Sperlinge waren in Rom beliebte Stubenvögel; sie glichen in mancher Hinsicht unseren Kanarienvögeln und benahmen sich (vgl. die ffg. Verse) ebenso keck wie diese. In unserem Gedichte hat der Sperling als Vogel der Venus seine besondere Bedeutung. —

Die Schönste ist natürlich Catulls Lesbia.

v. 7. Tröstchen: Catull liebt die Verkleinerungswörter wie der ihm geistesverwandte Walter von der Vogelweide.

2b. FRAGMENT.

Manche Herausgeber fügen diese drei Verse an das vorhergehende Gedicht an mit Annahme einer Lücke zwischen diesen Versen und dem Schluß des zweiten Gedichtes. Wir halten es für den Schluß eines verlorenen Liedes.

v. 2. Märe. Anspielung auf die Sage von Hippomenes und Atalante. Die jungfräuliche, schnelle Jägerin Atalante, Tochter des Schoineus (oder Iasios), wurde von ihrem Vater aufgefordert, sich bald zu vermählen. Sie versprach den zu ehelichen, der sie im Wettlauf besiegen würde; wen sie aber einholte, den durchbohrte sie von hinten mit dem Speer. So waren schon viele Jünglinge umgekommen, da wagte Hippomenes (nach anderen Meilanion) den gefährlichen Strauß. Venus erbarmte sich des schönen Jünglings und schenkte ihm goldene Äpfel, die er während des Wettlaufes einzeln fallen ließ. Atalante bückte sich stets zum Auflesen der Äpfel, wodurch Hippomenes Vorsprung und Sieg gewann. Atalante ward seine Gattin.

3. ARMES VÖGELEIN.

Der Tod des im zweiten Gedichte gepriesenen Vogels der Lesbia. Das Lied fand einen illustren Nachahmer in Ovid, der eine Elegie auf den Tod des Papageis seiner ersten Liebe, namens Corinna (Pseudonym), dichtete.

v. 5. Augen. Griechen und Römer verwenden das Wort „Auge“ (Augapfel) zur Bezeichnung des Kostbarsten. Vgl. Goethe, Herm. u. Dor. I, 178 f. „So wie der Mensch sich des Auges köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist“.

v. 12. Wiederkehr. Man wird an Shakespeare (Hamlet III, 1, 82 fg.) erinnert: das unentdeckte Land, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt.

v. 18. Äuglein vgl. unsere Bemerk. zu Ged. 2, v. 7.

4. WEIHINSCHRIFT.

Catull ist aus Bithynien nach seinem Heimatsort am Gardasee zurückgekehrt. Die Fahrt ist glatt von statten ge-

gangen. In dankbarer Gesinnung weiht er nun das Schiff (d. h. ein Abbild desselben) den Dioskuren, Kastor und Pollux, die als Sternbild (Zwillinge) für die Schirmherrn der Seefahrer gelten. Unser Gedicht spricht die erläuternden Worte zu der Abbildung des Giggs. Das Schiff ist redend eingeführt, rühmt seine Fähigkeiten und schildert seine Fahrt von Italien nach Bithynien d. h. die Hinfahrt nach Bithynien.

Das Versmaß dieses Gedichtes (sechsfüßige Jamben) hat Catull in die römische Dichtung eingeführt. Das gewöhnliche aggressive Moment dieses Maßes ist im 29. Ged. Catulls deutlich ausgeprägt. Wenn also Horaz ruhmredig von sich verkündet: Parios ego primus iambos ostendi Latio (Epist. I. 19, 23), d. h. „ich war der erste, der das parische (= des Archilochos) Jambenmaß in Latium (Rom) einführte", so tut er dies offenbar aus Eifersucht gegen den größeren Vorgänger.

v. 6. Das adriatische Meer, der Ausgangspunkt der geschilderten Fahrt unseres Schnellseglers, ist meist sturmbewegt und darum von den Meerbefahrern gefürchtet.

v. 10. Des Baumes Haar: eine seit Homer (z. B. Odyss. 23, 195) übliche Metapher. Auch bei Horaz (c. IV, 7, 2), bei Heine und Goethe (z. B. Chin. deutsche Jahres- und Tageszeiten VIII: Schlanker Weiden Haargezweige).

v. 11. Kytorus in Paphlagonien (Kleinasien).

v. 14. Amastris, eine geschmackvoll gebaute Stadt, auf einer Landzunge in Paphlagonien gelegen; bei Homer (Il. II. 853) Sesamos genannt, das heutige Amasra. In ihrem Gebiete, namentlich um Kytorus wuchs üppiger Buchsbaum (Plin. ep. X. 99).

v. 27. Kastors Bruder ist Pollux; über beide s. oben.

David Strauß äußert sich (Ausgew. Briefe, herausgeg. v. E. Zeller, Bonn 1895, p. 401) über dieses Gedicht, wie folgt: Das Gedichtchen ist so schlank und reingeformt wie eine antike Vase; echt antik gibt es ausdrücklich fast nur Anschauungen (von den Orten, wo das Schiff als Baum gestanden und später als Schnellsegler vorübergefahren). Die Empfindung bringt er nur in drei Versen epigrammatisch

hinten nach. Und doch durchdringt diese Empfindung als elegische Seele das ganze Gedicht.

5. LEBEN UND LIEBEN.

Catull weiß, daß Lesbia ihn liebgewonnen hat. Himmelhoch jauchzend ruft er der Schönsten zu, die kurze Lebenszeit im Dienste des Liebesgottes verständig zu nützen. Die Verse atmen Lebensfreude und Liebesseligkeit. Der zarte Duft des ersten Liebestaumels liegt über dem Gedichte ausgebreitet. — Das Versmaß ist das phaläcische.

v. 5. u. 6. Ein bei alten und neuen Dichtern oft wiederkehrender Gedanke, der nirgends so schön gefaßt ist, wie in dem niederösterreichischen Dialektgedichte „'s Mailüfterl" (v. Klesheim). S. die vorletzte Strophe daselbst:

Jed's Jahr kummt da Früahling,
Is da Winta vorbei,
Da Mensch aba hat nur
An anzign Mai.

v. 6. Nachgebildet von Horaz in den Oden (I, 28, 15 f. und IV. 7, 14 f.).

v. 7. Dieser Vers schließt sich etwas unvermittelt an den vorhergehenden an. Der Zwischengedanke ist leicht zu ergänzen: Darum laß uns jetzt, da wir noch atmen im rosigen Licht, Leben und Minne genießen!

v. 11. Gedanke: Man soll Genüsse niemals zählen. Das tut nur eine nüchterne, prosaische Seele. Man soll genießen und genießen — ohne Sorge und Frage. — Auch der Spieler soll damit zufrieden sein, zu wissen, daß er gewonnen; das Zählen des Gewinnstes bringt Unglück.

6. GEHEIME LIEBSCHAFT.

Catulls Zimmer- und Schlafgenosse Flavius kränkelt seit einiger Zeit und lebt in beständiger Unrast. Catull fragt ihn wohl öfters, was ihn bedrücke; aber der sonst so redefertige Herr bringt das Geständnis, daß er sich in die

Augen eines Dirnleins verschaut habe, nicht über die Lippen. Catull aber ahnt bald den Zusammenhang der Dinge und bietet sich dem gequälten Schweiger in boshaft ironischer Weise als Beichtvater an. Das Gedicht erinnert in mancher Hinsicht an das 55. dieser Sammlung.

7. WIE VIEL KÜSSE?

Catull erwidert in unserm Gedicht auf eine (wohl wirklich gestellte) Frage der Lesbia, wie viel Küsse seines Herzens Drang zur Ruhe brächten. Die Antwort ist die ewig gleiche eines stürmisch Liebenden.

v. 3. Die Wüste Libyens ist die heutige Sahara.

v. 5. Ammon, ägyptisch Amun, ursprünglich nur der Lokalgott von Theben, später der höchste ägyptische Gott. Sein bekanntester Tempel nebst dem berühmten Orakel lag in der schönen, ihm geweihten Oase Ammonium. Das Orakel, das nur durch Zeichen Antwort erteilte, wurde von Alexander dem Großen besucht (Curt. IV. 29, 5 ff; Arr. III, 4).

v. 6. Battus gründete Kyrene in Libyen (um 650 v. Chr.) auf Geheiß des Orakels zu Delphi und weihte den Ort dem Apollo. Wie die Sage berichtet, herrschte er daselbst 40 Jahre lang als gottesfürchtiger, rechtliebender Fürst, von seinen Untertanen vergöttert (Pindar. pyth. V, v. 55 ff.) und als Stadtbeschützer verehrt. Sein Grab lag inmitten des Marktplatzes von Kyrene.

v. 7 f. Die Sterne belauschen als beseelte Wesen der Menschen stilles Getriebe.

v. 11 f. Die Verse erinnern an den Schluß des 5. Ged. S. die Anmerkung zu dieser Stelle.

8. SELBSTMAHNUNG.

Ein Reif fällt auf die Lenzespracht der jungen Liebe. Catull bringt in unserm Gedicht die erste Ahnung der Untreue Lesbias zum Ausdrucke. Er sucht seine Kräfte zu sammeln, um der Heißgeliebten sein Lebewohl zuzurufen. Aber die stille Wehmut, womit der Dichter in diesem Liede männ-

liche Beharrlichkeit von sich fordert, die zarte Stimme, mit der er von den entschwundenen Stunden süßer Liebesträume plaudert, die Sanftmut, mit der er Lesbia an die bevorstehende Einsamkeit mahnt, sagt uns laut und klar, daß er den Gedanken an eine ernstliche, ewige Trennung von der Geliebten nicht zu fassen vermochte, daß er unfähig war, sich von dem gleißgoldigen Wahne loßzureißen. All sein bisheriges Glück würfe er jetzt wohl gern in das Grab der Vergessenheit -- doch er ist noch zu schwach. Es mußte ärger kommen, um seine Willenskraft zu wahrer Kraft werden zu lassen. Welch weiter Weg, welche schweren Prüfungen des Herzens liegen doch zwischen unserm Gedicht und der ergreifenden Abschiedselegie an Lesbia (76)!

9. WIEDERSEHN.

Den Ton unsres Gedichtes beherrscht das deutsche Dichterwort: Glücklich, wer einen Freund am Busen hält und mit ihm genießt. Verannius, Catulls intimer Freund (s. auch S. 161) ist aus Spanien, wo er in den Diensten des damaligen Statthalters Piso gestanden hatte, zurückgekehrt. Catull freut sich überaus auf das Wiedersehn des Teuren und entbietet ihm hier einen herzinnigen Willkommgruß. Das Gedicht ist wahrscheinlich im Jahre 56 abgefaßt. Freund Verannius wird noch in zwei andern Gedichten (12 und 28) zugleich mit Fabullus genannt.

v. 7. Das Land der Hiberer ist Spanien.

v. 9. Ähnlich tut Eumaios beim Empfange des Telemach in der Odyssee (Od. XVI. 14 ff.): „Und er eilte sogleich dem göttlichen Herrscher entgegen, Küßte sein Angesicht und der Augen glänzenden Apfel". — Ebenso tut Penelope bei der Begrüßung des geliebten Sohnes; daselbst XVII. 39.

10. BEI VARUS' LIEBCHEN.

Catull berichtet hier eine Unterredung mit einem Dirnchen, das ihn durch allerlei neugierige Fragen und Wünsche aufs Glatteis lockt. Der Dichter sucht sich durch

eine Notlüge (er habe acht Sänftenträger aus Bithynien mitgebracht) aus der Verlegenheit zu helfen, gerät aber dadurch nur noch tiefer ins Garn und muß seine Worte schließlich kommentieren und einschränken.

v. 7. Catull hatte unter seinem habsüchtigen und buhlerischen Prätor in Bithynien nicht besser und nicht schlechter gelebt als seine Freunde Verannius und Fabullus in Spanien. Von seinem Aufenthalt in Bithynien spricht Catull im 28. Gedicht: In seinem Tagebuch stand von Einnahmen nirgends etwas zu lesen; ja er hatte für den Prätor die eigene Börse geleert.

v. 14. Sänftenträger waren kräftige Sklaven, welche sich reiche Leute zum Eigentransport hielten; sie waren zur Kaiserzeit in rote Livree gekleidet und trugen in der Sänfte Kranke und Frauen, später auch verweichlichte Lebemänner durch die Stadt. Auf Reisen war der Gebrauch der Sänften allgemein. Die Zahl der Sänftenträger richtete sich nach dem Reichtum der Besitzer. Besonders vornehme Leute hielten sich acht Träger (octophori, Cic. Verr. V. 11), die geringste Zahl war zwei; minder Bemittelte konnten Sänftenträger mieten, die an mehreren Plätzen Roms ihren Standort hatten.

v. 27. Serapis (auch Sarapis), ein ägyptischer Gott, dessen Kult sich in Rom einbürgerte und im ganzen Reiche schnelle Verbreitung gewann (vgl. Tacit. hist. IV. 81 ff.). Das weibliche Geschlecht verehrte den Serapis nicht minder wie die ägyptische Isis. Kranke schliefen gerne in den Tempeln des Serapis, um im gottgesandten Traume das wirksame Heilmittel zu erfahren.

11. FREUNDESBITTE.

Lesbia ist umschwärmt von einem bunten Chor reicher und protziger Lebemänner. Keinen weist sie zurück, keiner ist ihr zu niedrig. Sie fühlt sich in der Mitte solcher Anbeter überaus wohl und ergötzt sich an deren frivolen Späßen. Das Treiben dieser losen Bande wird im 37. Gedicht eingehend geschildert. – Unser Gedicht ist eine Absage an Furius

und Aurelius, die von Catull mehrfach geschmähten Rivalen seiner Liebe. Mit ironischem Pathos wird zuerst die zähe Freundestreue der „ehrenwerten“ Vermittler hervorgehoben, die Lesbias ungeschämte Bitte um Erneuerung des alten Verhältnisses überbringen, um in schneidendem Kontrast dazu die kurzen, entschiedenen Worte der Ablehnung eines solchen Angebotes folgen zu lassen. Sein Herz blutet, als er den lockren Gesellen dieses Valet an Lesbia aufträgt. Der empfängliche Leser fühlt dies aus jedem Worte der letzten Strophe. Das Gedicht ist (wohl mit Absicht) in dasselbe Versmaß gekleidet, wie jene Ode, in der Catull der Gepriesenen seine Liebe gestanden (51). Nur diese beiden Gedichte sind im kleineren sapphischen Versmaße geschrieben.

v. 1. Die beiden Schmarotzer, hier ironisch „werte Freunde“ genannt, sind arm wie Kirchenmäuse. Catull erwähnt sie noch in nachstehenden Gedichten: 15, 16, 21, 23, 26.

v. 5. Die Landschaft Hyrkanien, altpersisch Varkana, liegt südlich vom Kaspischen Meere, das seit Eratosthenes, dem größten griechischen Geographen (geb. 275 v. Chr.), auch Hyrkanisches Meer genannt wurde.

v. 6. Die Saker, ein skythischer Stamm, bewohnten die Landstriche nördlich vom Kaspisee. Die Parther galten als vorzügliche Reiter, die von Pfeil und Lanze trefflichen Gebrauch zu machen wußten. Ein Schuppenpanzer hüllte Roß und Mann ein. Sie lockten den Feind durch eine Scheinflucht in den Hinterhalt oder schossen ihre sicheren Pfeile den nachsetzenden Verfolgern mit geschickter Wendung in die Brust. Die Parther waren sehr gefürchtete Krieger.

v. 10 ff. Aus diesen Anspielungen auf die Züge Cäsars über den Rhein und nach Britannien hat man mit gutem Grunde geschlossen, daß unsere Ode nach dem Herbst des Jahres 55 geschrieben ist.

v. 21 ff. Ein in der römischen Literatur einzig dastehender Vergleich. Ähnlich sagt Vergil (Aen. IX, 435 f.); man denkt vielleicht auch an Goethes „Heidenröslein“.

12. DAS GESTOHLENE SOUVENIR.

Eine Aufforderung an den geschmacklosen Asinius, ihm die gestohlene Serviette zurückzugeben.

v. 1. Die Marruciner sind eine kleine Völkerschaft sabellischen Stammes in Samnium, am rechten Ufer des Flusses Aternus, mit der Hauptstadt Teate. (Vgl. Liv. XXVII. 43 und Plin. hist. nat. II. 33, 85).

v. 3. Der Herr ist hier Catull, der Gastgeber.

v. 6. Der hier genannte Pollio ist kein Geringerer als C. Asinius Pollio, der berühmte Staatsmann, Feldherr, Historiker und Dichter. Mindestens ebenso groß wie der durch seine aktive Beteiligung an der Literatur geübte Einfluß war seine Förderung aller literarischer Bestrebungen. Seine Kritiken waren scharf, aber besonnen.

v. 10. Catull droht mit einem Pasquill, falls Asinius die an ihn ergangene Aufforderung ungehört läßt. Catulls Geschick zum Pasquillanten beweisen viele Gedichte, z. B. 29, 40, 42, 59 u. a.

v. 14. Verannius und Fabullus scheinen Jugendfreunde Catulls gewesen zu sein, wenigstens möchte man dies aus der innigen Sprache der Lieder folgern, die an sie gerichtet sind (9, 12, 13, 28, 47). Diese Gedichte offenbaren zugleich des Dichters tiefgegründetes Freundschaftsgefühl.

v. 15. Sätabis, eine Stadt der Kontestaner im tarrakonensischen Spanien, südlich vom Sukro, ein römisches Munizipium. Vgl. Strabo III. 160.

13. EIN SELTSAMER GASTGEBER.

Catulls Börse hat sich vor geraumer Zeit des letzten Hellers entledigt. Jetzt liegt sie in einem einsamen Winkel klaffend da und — Spinnen haben sich drinnen angesiedelt. Nichtsdestoweniger lädt er Gäste zu seiner Tafel; freilich stellt er eigenartige Bedingungen (vgl. V. 3 ff.).

v. 11. Es ist nicht ganz ausgemacht, ob man hier an Lesbia zu denken habe.

v. 14. Vergleiche zum Ausdruck unsere Redensart: „Ganz Ohr sein".

14. EIN ZWEIFELHAFTES PRÄSENT.

Der erste Tag der Saturnalien (17. Dezember) war angebrochen, der erste Tag jenes großen, siebentägigen Festes, an welchem man sich die goldenen Tage der Regierungszeit des Kronos-Saturnus zu vergegenwärtigen suchte. Alle Arbeit ruhte und unter dem Jubelrufe Jo bona Saturnalia gab man sich ausgelassener Freude hin. Schmaus und Spiel lösten einander ab, man bewirtete selbst die Sklaven, denen an diesem Tage ein freies Wort gegen den Herrn gestattet war zum Zeichen, daß unter Saturnus' Herrschaft noch kein Ständeunterschied bestanden habe. Und man beschenkte sich auch. Catulls Freund, der berühmte Redner Licinius Macer Calvus (s. über ihn S. 159), hatte nicht lange darüber nachgesonnen, was für eine Saturnalgabe er seinem Catull verehren solle. Gedichte mußten es auf jeden Fall sein und schalkhaft sollte die Gabe auch sein. Namenlose Dichterlinge schnürt er also zusammen und sendet das Päckchen an Catull. Nicht umsonst! Catull gerät außer sich. Das darf nicht ungerächt bleiben. Gleiches soll mit Gleichem vergolten werden! — Das Gedicht dürfte im Jahre 56 geschrieben sein.

v. 3. Vatinius war ein übermütiger und gewissenloser Parteigänger Cäsars. Der kurzgewachsene, aber tatkräftige Calvus (vgl. Catulls 53. Gedicht), der in unserm Gedichte apostrophierte Freund des Dichters, setzte diesem Vatinius mit einer vernichtenden Anklage wegen Wahlbestechung und offener Gewaltanwendung scharf zu und zergliederte das Sündenregister des Angeklagten mit solch minutiöser Akribie, daß Vatinius wütend aufsprang und schrie: „Um Himmels willen, muß ich denn deshalb verurteilt werden, weil der da (d. i. Calvus) über eine beredte Zunge verfügt?"

v. 5. „Elende Dichter" · hiemit ist Calvus' Geschenk gemeint.

v. 6 ff. Der Dichter stellt sich vor, Calvus habe diese poetischen Machwerke von einem seiner Klienten bekommen, der mit dieser Gabe seine dankbare Gesinnnng bekunden wollte.

v. 9. Von dem hier genannten Sulla ist nichts Näheres bekannt. Vielleicht ist er mit dem Grammatiker dieses Namens, einem Freigelassenen des Diktators Sulla, identisch.

v. 11. Dieser Vers knüpft an die oben (v. 6 f.) ausgesprochene Vermutung an, überträgt sie in die Wirklichkeit und zieht aus ihr ironische Konsequenzen: Da trägt dir ja deine Verteidigungskunst prächtige Geschenke ein!

v. 18. Der Vers enthält scharfe Seitenhiebe auf Catulls Zeitgenossen, die sonst kaum genannten Versifexe Cäsius (sonst nirgends erwähnt), Suffenus (von Catull im 22. Ged. charakterisiert) und Aquinus (vielleicht der bei Cicero Tusc. V, 63 genannte).

v. 22. Also zum Entsender Calvus zurück.

14 b. BRUCHSTÜCK.

„Tändeleien" (v. 2): Catull spricht von seinem dichterischen Schaffen überall mit Bescheidenheit und ohne Selbstbewunderung. So Ged. 1 („Sächelchen"), Ged. 16, v. 4 und Ged. 50, v. 4 („Verslein") und hier nebst Ged. 42 („Tändeleien"). Er tut dies stets von Dichtungen, die dem leichteren Genre der Jamben und Hendekasyllaben angehören. Soll diese Gattung Anklang finden, so muß in ihr anmutiger Witz mit Geschmack vermählt sein.

15. IM VERTRAUEN.

Die Dichtung ist wie Gedicht 21 ein aus Eifersüchtelei entsprungenes Pasquill an seinen Rivalen Aurelius, der den Dichter um die Gunst seines Lieblingsknaben, wahrscheinlich des Juventius, bringen wollte. —

v. 17. Die hier erwähnte, höchst unappetitliche Strafe pflegte an Ehebrechern vollzogen zu werden. Man steckte den ertappten Sündern Rettige oder Fische (besonders Meeräschen) in den After. Vgl. Juvenal. X. 317. Diese und andere Strafen, die der Dichter seinen Nebenbuhlern und sonstigen Feinden zudenkt, sind zwar handgreiflich brutal (vgl. auch Ged. 16, v. 1 und 14; Ged. 21 v. 13; Ged. 36, v. 18 ff.;

Ged. 37, v. 7. f.), doch darf man solche übelduftende Redeblumen eines jungen Renommisten nicht allzu ernst, keinesfalls aber wörtlich auffassen.

16. DICHTER UND DICHTUNG.

Zu Vers 1, der am Schlusse des Gedichtes wiederkehrt, siehe unsre Schlußbemerkung zu Ged. 15, v. 17.

v. 2. Furius ist der in Ged. 11, 23 und 26 erwähnte arme Schlucker, der Freund des Aurelius.

v. 5 ff. Die zwei armseligen Schmarotzer (Furius und Aurelius) hatten durch ihr Mißverständnis der Catullischen Dichtungen und besonders durch ihre philisterhafte Beurteilung der Liebesgedichte diesen gereizt und zu einer Erklärung herausgefordert. Der Dichter, der sein Sittlichkeitsempfinden angegriffen glaubt, wehrt sich mit scharfer Klinge. Ja er legt in den nachstehenden Versen (7—11) ein offenes Glaubensbekenntnis ab: Erotische und polemische Verse müssen eine starke Portion Pfeffers enthalten.

v. 12. Man denke an Catulls 5. und 7. Gedicht.

17. DER TRÄUMER UND SEIN WEIB.

Ein ältlicher, unanstelliger Herr aus Catulls Heimat hat vor kurzem ein blühend schönes Mädchen heimgeführt, weiß aber seine junge Frau nicht zu behandeln. Er sagt zu allem „ja“ und spielt dabei eine erbärmliche Rolle. Das Phlegma dieses Alten jagt unsern Dichter in den Harnisch.

Mit dem Vermählungsereignis ist eine Kommunalfrage (Brückenbau) in einer Pflanzstadt Veronas verquickt. Das Gedicht ist im mutwilligen Maße der Priapeen ($\underline{\cup}\ \overline{\cup} — \cup \cup — \cup — \| — \cup — \cup \cup — \overline{\cup}$) abgefaßt. Der Einzelvers ist die Verbindung eines Glykoneus mit einem Pherekrateus und wurde in Gedichten auf den Gott der Fruchtbarkeit, Priapos, angewandt. Eine Anzahl (87) solcher Gedichte auf Priapos (Priapeïa), teils scherzhaften, teils schmutzigen Inhalts ist erhalten.

v. 6. Der Salier Meistersprung: Die Salier d. h. Tänzer, waren ein römisches Priesterkollegium des Kriegs-

gottes Mars Gradivus. An der Spitze des Kollegiums stand ein magister, dem der Vortänzer (praesul) an Würde zunächst stand. Die Salier trugen eine gestickte Tunika und darüber einen ehernen Brustharnisch, ein Barett auf dem Haupte, in der Rechten ein Eisenstäbchen, womit sie bei festlichen Umzügen den Schild in der Linken schlugen. (Vgl. Liv. I, 20). Unter brausenden Gesängen zogen sie durch die Stadt und führten wilde Kriegstänze auf, wobei sie allerlei kühne Sprünge ausführten.

v. 12 ff. Catull macht sonst von Gleichnissen und Bildern einen gemäßigten Gebrauch. Anders in unsrem Gedicht; hier überschüttet er den alten, blöden Ehemann mit wenig schmeichelnden Vergleichen: er vergleicht ihn mit einem Wickelkinde und mit einem abgehauenen Baumstamm und wünscht, sein schlaftrunkener Sinn möge sich von ihm lösen wie das Hufeisen vom Fuße eines im Kote tappenden Maulesels.

18. WEIHEGABE.

In vier zierlichen Versen widmet Catull, falls er wirklich der Verfasser dieses Weihgedichtes ist, dem Gartengotte Priapos nach allen ritualen Regeln einen Hain. Das Versmaß ist wie in Nr. 17 das priapeische. Ob die vier Priapeenverse die vollständige Widmung darstellen, ist angezweifelt worden. Manche Herausgeber sind der Ansicht, daß das Gedicht unvollständig überliefert sei.

v. 2. Priapos, der Sohn des Dionysos und der Aphrodite, wurde besonders zu Lampsakos, einer von den Phokäern um 650 v. Chr. gegründeten Stadt Mysiens an der nordöstlichen Mündung des Hellespontos, verehrt. Dort soll Aphrodite den Priapos geboren haben, der nach seinem Geburtsort auch der hellespontische Gott (Hellespontiacus deus, z. B. Ovid. fast. I. 440) heißt. Die Römer identifizierten den Priapos mit dem altitalischen Gott der Befruchtung Mutinus.

v. 4. Durch die Erwähnung des Austernreichtums der hellespontischen Küste zeigt uns der Dichter seine Länderkenntnis.

19. MAHNUNG DES GARTENGOTTES.

Dieses und das folgende Gedicht (ersteres in sechsfüßigen Jamben, letzteres im Priapeenmaße geschrieben) gehen ohne irgendwelche Sicherheit bald unter Catulls, bald unter Vergils Namen. (S. Ribbeck, appendix Vergiliana p. 147 u. 150; anthol. Lat. 774–775.) Priapus erzählt hier von seiner Wachsamkeit und seinen Ehrungen und warnt vor Diebstahl in dem von ihm bewachten Gärtchen.

v. 13. Dieser Vers zeigt die genaue Bekanntschaft des Priapeendichters mit Vergils Dichtungen (Ecl. I, 35).

v. 18. Unter dem roten Pfahl ist ein großes Zeugungsglied zu verstehen, das Symbol des Gottes der Fruchtbarkeit. Weiter unter (v. 20) wird es „Keil" genannt. Die Priapeendichtungen tuen dessen gerne Erwähnung. Vergleiche übrigens auch Horaz, Sat. I, 8, v. 1 ff., von Wieland folgendermaßen nachgebildet: „Ein Feigenklotz, ein wenig nützes Holz, war ich, als einst der Zimmermann, unschlüssig, was aus mir werden sollt', ein Schemel oder ein Priap, zum Gott mich lieber machen wollte. So bin ich denn ein Gott, der große Popanz der Vögel und der Diebe! Diese hält die Sichel in meiner Hand, mit ihr der rote Pfahl in Furcht".

20. BEHÜTERS TREUE.

Priapus berichtet hier, wie sehr die Besitzer einer ärmlichen Hütte mit Wiesengrund auf seine Ehrung bedacht seien und gelobt dafür Dankbarkeit und Treue. Dieben zeigt er einen Weg, der in des reichen Nachbars Garten führt.

21. HUNGERREKORD.

Dieses Schmähgedicht ist ganz ähnlichen Inhalts wie das fünfzehnte. Man wird wohl kaum irre gehen, wenn man den hier (v. 4) erwähnten Liebling für Juventius hält. Näheres über diesen siehe in den Erläuterungen zum 24. Gedicht. An eine Realisierung der derben, renommistischen Drohung (v. 13) ist natürlich nicht zu denken.

22. SELBSTTÄUSCHUNG.

Catull verspottet hier einen flachen Schöngeist, namens Suffenus (vgl. Ged. 14 v. 18 f.) ob seines ungemessenen Hanges zum Versemachen. Es ist dies so üblich bei den Jambendichtern. Horaz tut dasselbe mit Bavius und Mävius. Den gleichen Brauch übten die Kunstjünger der jungrömischen Dichterschule. Dichtern, welche Catull oder die Zunft nicht anerkennt, wird ungestalte Plumpheit und perverser Geschmack vorgeworfen, die Produkte ihrer Muse sind Gift, Pest und Schund; ihre Bücher bieten im besten Falle ein gutes Packpapier oder sie verfallen einem noch schlimmeren Lose (vgl. Ged 36).

v. 1. Varus, ein Freund des Catull, sonst unbekannt. Da ihn Catull in einem Spottgedicht auf einen Versifex erwähnt, dürfte ein Schluß auf seine poetische Begabung am Platze sein.

v. 8. Ist in der Übertragung modernen Verhältnissen angepaßt worden.

v. 16. Ähnlich taten die von „Vater" Gleim protegierten Dichterlinge.

v. 21. Anspielung an eine Fabel Äsops, die uns in der lateinischen Bearbeitung des Fabeldichters Phädrus (IV. 9) erhalten ist:

> Zwei Ranzen legte Juppiter uns auf:
> Der mit den eignen Fehlern hängt am Rücken
> Die fremden hängen vorne auf der Brust;
> Drum sehn wir nimmer unsre eignen Sünden,
> Doch strenge richten wir des Nächsten Mängel.

23. ÜBERREICH GESEGNET.

Hier läßt sich Catull (wie öfters) von seinem heißen Blute allzu sehr fortreißen. Im derben Zuschlagen hat es ihm ja kein römischer Literat — am nächsten kommt ihm noch Martial — zuvorgetan. Freilich überschreitet der Dichter hier das rechte Maß und damit die Grenze des Anstandes. Er leistet hier an Unfläterei und rachsüchtiger Bosheit mehr

als an Witz. Doch wühlt Catull nicht (wie etwa Juvenal) mit berechneter Absicht und sichtlichem Behagen im Schmutz; er entblößt keine Unsauberkeit, die ihm nicht das eigene Wässerlein trübt. Seine Obszönitäten sind voll naturwüchsiger Gradheit und sollen wie Keulenschläge wirken.

v. 1. Sklaven können sich nur begüterte Leute halten.

v. 2. Furius ist der oft verfolgte Rivale des Catull. S. die Notiz zu Gedicht 11.

v. 2. Wanzen u. s. w.: Nicht einmal das Ungeziefer fände in Furius' Wohnung hinreichende Nahrung.

v. 9. Weil sie ja keine Nahrung zu sich nehmen.

v. 26. Bedürfnislosigkeit ist der höchste Reichtum; Furius wollte sich Geld ausleihen, Catull rät ihm in Anbetracht seiner zahlreichen „Güter" davon ab.

24. AN JUVENTIUS.

Unser Dichter hat sich zu wiederholten Malen in der charmantesten Art um die Gunst des schönen Jünglings Juventius beworben. Doch dieser verschmähte des Dichters Liebe und zog ihm den Hungerkönig Furius vor (vgl. die Gedichte 48, 81, 99). Juventius ist der Name eines vornehmen und wohlhabenden Römergeschlechtes, das um 380 v. Chr. aus Tuskulum eingewandert war.

v. 4. Midas' Gold: Der Phrygerkönig Midas durfte sich von Dionysos, dem er sich gefällig erwiesen hatte, ein Geschenk ausbitten. Midas tat den verhängnisvollen Wunsch, es möge sich alles, was er berühre, in lauteres Gold verwandeln. Als sich nun auch die Speisen, die der König genießen wollte, in Gold verwandelten, bat er den Gott, diese Gnade wieder von ihm zu nehmen (vgl. Ovid. metam. XI. 90 ff.).

v. 5. Der „allerärmste Teufel" ist Furius, von dessen Bettlerdasein im vorhergehenden Pasquill genug jämmerliches Detail berichtet wurde.

v. 8. Catull kann seinem Rivalen somit nur seine Armut vorwerfen. Dabei scheint er seiner selbst ganz vergessen zu haben. Vgl. Ged. 13, v. 8.

25. DROHUNG

an den Dieben Thallus, dessen träges, verweichlichtes Wesen in grellen Kontrast zu seiner Diebsgeschwindigkeit gestellt wird. Der Besitzer dieses Namens ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

v. 5. Die Echtheit dieses verstümmelt überlieferten Verses dürfte anzuzweifeln sein.

v. 7. Was unter den „bemalten Thynern" zu begreifen sei, ist nicht erwiesen. Die Meinungen der Interpreten gehen auseinander. Man hat an Bilder, Teppiche, Bücher u. a. gedacht. — Das Versmaß ist der katalektische jambische Oktonar (Achtfüßler) mit dem ständigen Einschnitt nach dem vierten Fuße. Sein Schema ist nachstehendes: $\overline{\cup}$ — ∪ — ∪ — ∪ — || ∪ — ∪ — ∪ — $\overline{\cup}$.

26. BÖSER WIND.

Catulls Landhaus ist verschuldet.

v. 3. Der Apeliotes gilt als der reine Ostwind, der früher dafür gehaltene Eurus ist der Südostwind.

27. REINER TRANK.

Catull befolgt den Komment getreu. Ein seltsamer Vorsitz an der Trinkertafel! Postumia präsidiert — eine Reformdame: das weibliche Geschlecht der alten Zeit mußte sich bei schwerer Strafe des Weingenußes enthalten. Und unter Postumias Präsidium zechen sie lauteren Wein, was die Griechen „nach Barbarenart" trinken nannten und auch die Römer unter allen Umständen verurteilten. Das Trinken nach strengem Komment war bei Griechen und Römern üblich. Man wählte einen Trinkpräsidenten (griech. Symposiarchos), der die Zahl der Becher bestimmte, die jeder zu trinken hatte, die Nichtbeachtung der Kneipgesetze mit Strafen verfolgte u. s. w. Eine Aufzeichnung griechischer Trinkgesetze ist erhalten. — Der gemütliche Horaz will (sat. II, 6, v. 67–70.) den tollen Zwang solcher Gesetze von seinem Tische fern wissen.

28. DIE SCHRÖPFER

sind die römischen Prätoren, welche ihr Gefolge aussogen. Dem Catull war es einst so in Bithynien ergangen (vgl. Ged. 10) und seine Freunde Verannius und Fabullus (vgl. Ged. 9 u. 12) konnten nun das gleiche Liedchen anstimmen. Beide dienten im Gefolge eines Prätors Piso in Spanien; ihre mißliche Lage schildert am deutlichsten das 47. Gedicht.

v. 4. Der schnöde Knicker ist natürlich Piso (nicht näher bekannt).

v. 8. Die artige Geschichte trug sich in Bithynien zu.

v. 9. Memmius, mit vollem Namen C. Memmius Gemellus, war Volkstribun im Jahre 66 v. Chr., Prätor im Jahre 58 (vgl. Cic. ad Quintum fr. I. 2), griff als Parteigänger des Pompeius die Konsulatsverwaltung Cäsars heftig an. Einige Jahre später schlug er sich zur cäsarischen Partei. Als er im Jahre 57 als Proprätor nach Bithynien ging, befand sich Catull in seinem Gefolge. — Memmius trieb es als Prätor nicht besser und nicht schlechter als die meisten anderen Prätoren. Die Schlechtigkeiten eines Verres, des durch Ciceros Reden bekannten Prätors von Sizilien, waren nichts Vereinzeltes. Die innere Fäulnis der römischen Republik trat eben nirgends so auffällig zutage, wie in der Verwaltung der Provinzen.

29. AN DEN GROSSEN IMPERATOR.

Unser jambisches Gedicht, ein Meisterwerk der invektiven Literatur, richtet sich gegen Cäsar und Mamurra.

Der römische Ritter Mamurra, das Hauptziel Catullschen Spottes, der Wollüstling von Formiä (vgl. Ged. 41, 43, 57), diente unter Cäsar in Gallien als Befehlshaber des Geniecorps und gelangte durch seinen hohen Gönner zu so kolossalen Reichtümern, daß er sich auf dem cälischen Hügel einen Marmorpalast (Monolithe aus karystischem Marmor) erbaute, der alles Gesehene in Rom zu Schanden werden ließ (Plin. 36, 6, 7). Die Wände dieses Palastes ließ er mit Marmortafeln auslegen und erwarb sich so den Ruhm, die alexandrinische Inkrustation in Rom eingeführt zu haben.

Mamurra wurde Cäsars Herzensfreund und dieses leichtlebige Paar, das in trauter Gemeinschaft auf einem Lotterbette lag und zur Unterhaltung literarische Gespräche führte, verfolgte Catull mit unermüdlichem Hohne. Ja er griff mitunter auch bloß den „Prasser von Formiä" an, wenn er mit Cäsar zu rechten hatte. Die beiden Männer galten ihm gleichviel. (Vgl. auch Sueton. Caes. 73.)

Vorliegendes Gedicht tat durch das bestimmte, einfache Wort, das sich leicht jedermanns Gedächtnisse einprägte, eine gewaltige Wirkung. Auf Einzelverse wird in der späteren römischen Literatur öfters angespielt. Der zweite Vers (unten v. 10 wiederholt) mochte wohl jedem gebildeten Römer geläufig sein.

Der ausschweifende Protz Mamurra wird auch in einer Anzahl von Epigrammen (94, 114, 115) unter dem Namen Mentula (d. h. Schwänzlein) verhöhnt.

v. 3 f. Anspielung auf Cäsars Feldzüge gegen Gallien und Britannien. Über letztere s. Caes. bell. Gallic. IV. 20 ff.

v. 5. „Schürzen-Romulus" ist Cäsar, der weiter unten (v. 11) große Feldherrnleuchte genannt wird.

v. 6 bis 8 beziehen sich auf Mamurra.

v. 18. Gemeint ist die Beute, deren sich Cäsar nach der Bezwingung des Pharnaces, des Königs von Pontus, bemächtigte. — Die spanische Beute hatte Cäsar im lusitanischen Kriege (61 und 60) gemacht.

v. 19. Der Tagus (Tajo), ein bedeutender Fluß Spaniens, führte nach den Berichten der Alten Goldsand mit sich, wovon sich jetzt keine Spuren mehr zeigen. Vgl. Ovid. met. II. 251; Juven. III. 55.

v. 23. Ich lese: urbis pollentissimi. Zur Konstruktion vergleiche Plaut. Curc. 114 (Liber vini pollens).

v. 24. Schwäher und Eidam, d. i. Cäsar und Pompeius. Der Letztere hatte im Jahre 59 Cäsars Tochter Julia als Gattin heimgeführt. Nichtsdestoweniger trieb der notwendige Lauf der Dinge die beiden Machthaber wieder bald auseinander bis zum Kampf auf Leben und Tod.

Das Metrum dieses Gedichtes ist das typische Versmaß der Angriffsgedichte, der sechsfüßige, akatalektische Jambus.

30. VERLASSEN.

Unser Gedicht könnte die erste Invektive Catulls sein. Es ist im Vergleich zu anderen Dichtungen dieses Genres (vgl. z. B. 77 und 91) sanft zurückhaltend, beinahe von wehmütiger Färbung. Zu dieser Hypothese würde uns auch das Metrum berechtigen, der größere Asklepiadeische Vers, der offenbar aus Catulls Übersetzerzeit stammt. Das Gedicht wird bald nach dem 51. geschrieben sein.

Tiefempfunden klingen die Vorwürfe gegen Alphenus der den guten, ahnungslosen Freund in einen Liebeshandel verlockt hat, später aber, als er aufsteigende Gefahren sah, seine Versprechungen nicht einlöste und den Dichter in seinem Schmerze allein ließ.

Das große Asklepiadeische Versmaß ⏑ – – | ⏑ – U U – | ⏑ – U U – | ⏑ – U U – | U U) hat Catull nur in diesem Gedichte zur Anwendung gebracht und mit bewundernswerter Fertigkeit gehandhabt. Sein mächtig dahinwallender Rythmus versinnlicht die stürmischen Wogen des erregten Dichtergemütes.

v. 1. Alphen, ein falscher Freund Catulls, ein junger, römischer Lebemann. Wahrscheinlich ist er mit dem Juristen P. Alphenus Varus identisch, dem Schüler des gefeierten Rechtsgelehrten Sulpicius Rufus. Horaz scheint Anlaß gehabt zu haben, den Stolz dieses Emporkömmlings (Alphenus war anfänglich Schuhmacher in Cremona) zu mäßigen. Vgl. Hor. sat. I, 3, 130 ff. Ob er mit dem bei Catull erwähnten Varus (Ged. 10, v. 1 und 22, 1) eine und dieselbe Persönlichkeit ist, möchten wir bezweifeln.

v. 10. Das Bild vom entführenden Sturme ist schon von Homer (Odyss. VIII. 409) gebraucht worden; dann auch von römischen Dichtern, z. B. Cat. 65, 17; Hor. carm. I. 26, 2 f. u. s. w.

v. 11. Die Treue (Fides) ist hier als Göttin zu denken; als solche besaß sie einen Tempel auf dem Kapitol in der Nähe des Jupitertempels (Cic. de nat. deor. II. 23, 61). Vgl. auch Hor. c. I. 35, 21.

31. GRUSS AN DIE HEIMAT.

Catull hatte im Jahre 57 (wie erwähnt) eine Erholungsreise im Gefolge des Prätors C. Memmius Gemellus angetreten. Memmius, der dem Dichterphilosophen Lukrez zu Füßen gesessen, hatte sich Lukrez' Lehren so wenig zunutze gemacht, daß er dem herrschenden Zeitgeist folgend, seine Provinz nicht vornehmer verwaltete als die übrigen Prätoren, d. h. daß er gewissenlos und selbstsüchtig an ihrem Herzblut sog. Catull fand an diesem Treiben wenig Gefallen und kehrte im Frühling des Jahres 56 mit trüber Stirne in seine Heimat zurück. Doch als er die munteren Seewellen des Benacus blitzen sah, da erwiderte er in tiefergreifenden Akkorden den Gruß, den ihm das „Auge" seiner heimischen Gefilde, der Gardasee, zuwinkte. – Ein vielbesungener See, dieser lacus Benacus! Vergil preist Georg. II. 160 die dunkelblauen, saphirfarbnen Gewässer: „fluctibus et fremitu adsurgens Benace marino", d. h. „der du mit Wogen des Meeres und Meeresbrausen emporsteigst". Die Erdgeschichte bestätigt, daß unser See in der Urzeit ein Fjord des mittelländischen Meeres gewesen sei. Wenn der Wind die Wogen nach Norden treibt, so daß die grüne Sarka bei Torbole Mühe hat, in sein blaues Wasser einzudringen, denkt man unwillkürlich an das Meer, verbirgt sich doch das südliche Gestade in nebeliger Bläue. Und dabei rauscht der See so stolz und wirft so prächtige Wellen, als wollte er uns daran erinnern, daß er einst zum Meere gehört habe. Schneeweiß spritzt der Schaum in die Höhe, schneeig kräuseln sich die Häupter der Wogen, als teilten schneeige Nymphenarme den heranbrausenden Wasserschwall. – Ein harmlos heiteres Völkchen singt, liebt und trinkt in den kleinen Städten und Dörfern am Seestrande. Ob die Männer in die Felsen klettern oder im Olivenhain des Baumwuchses

warten, sie singen seit alters die Lieder ihrer Dichter zur Arbeit. So berichtet schon Jodoco Bergano in lateinischen Versen, als er in der Zeit der Renaissance den Spuren Catulls folgte; er sang von der Heimat Catulls: Syrmio Najadum princeps: formosa deorum progenies (Syrmio, erste Nymphe der Landgewässer, schöne Tochter des Himmels). Hier, auf der Schwelle des Südens, steht der Nordländer mit unbeschreiblichem Gefühle: er sieht in das farbensatte, mit Sehnsucht erträumte Land, als wäre es ein Teil des Gartens Eden, den Gott der Menschheit zu nehmen vergessen. Ein wahrer angulus poetarum, um dessen Gunst die Dichter buhlten, seit Catull in der säulengeschmückten Villa zu Sermione seine erotische Leier rührte, seit Vergil diesen Erdenwinkel als einen der herrlichsten besang. Noch heute zeigt man dem Wanderer auf der weit in den See vorspringenden Halbinsel Sermione die Grotte Catulls, wo der Altmeister römischer Lyrik den Schmerz über Clodias Verrat in süßen Liedchen klagte.

v. 4. Der Vers erinnert lebhaft an den Gruß Elisabeths an die Sängerhalle auf der Wartburg (Wagner, Tannhäuser II, 1). Vgl. auch Wolframs Gruß an den Abendstern (daselbst III, 2).

v. 5. Die Thyner waren ein kriegerischer Volksstamm Thrakiens, von dem ein Teil mit den verwandten Bithyniern nach Kleinasien auswanderte und sich an den Ufern des Sangarios ansiedelte. Die neue Niederlassung erhielt von ihnen den Namen Bithynien. S. Strab. XII. 541.

v. 14. Ewald Christian von Kleist sagt im „Frühling" (v. 42 f.): „O welch ein Gelächter der Freude belebt rund um mich das Land!"

32. LIEBESSTÜNDLEIN.

v. 4 f. Zur Stelle vergleiche Heine (Angelique 8):

Fürchte nichts, geliebte Seele,
Übersicher bist du hier;
Fürchte nicht, daß man uns stehle,
Ich verriegle schon die Tür.

33. EHRENWERTE LEUTCHEN.

Eine poetische Landesverweisung.

Bei den Römern war das Baden des wärmeren Klimas wegen sehr gewöhnlich. Später artete diese Gepflogenheit aus und die Badeanstalten wurden zu berüchtigten Stätten der Sittenverderbnis. Die Auskleideräume (apodyteria genannt) lockten damals schon Leute herbei, die mein und dein nicht unterscheiden konnten. Solch ein Langfinger ist der alte Vibennius.

v. 7. Natürlich Hinterbacken gemeint.

34. PREISLIED.

Dieser Hymnus auf Diana, der in mehrfacher Hinsicht an Horaz' Säkularlied gemahnt, scheint vom Dichter über amtliches Ersuchen angefertigt zu sein. Zwei Chöre (Mädchen und Knaben) tragen den Lobgesang vor, über den der Duft altertümlicher Einfachheit und kindlicher Zartheit schwebt. Ein echtes Kultuslied. Das segensreiche Wirken der Göttin für die Menschen wird von allen Seiten beleuchtet. Die vierzeiligen Strophen bestehen aus je drei Glykoneen (so benannt nach dem griechischen Dichter Glykon) und dem abschließenden Pherekrateus (Pherekrates, Dichter der älteren attischen Komödie). Ein ähnliches Maß zeigt das 61. Gedicht Catulls.

v. 5. Latonia heißt Diana als Tochter des Latona (griech. Leto), von der sie als Zwillingsschwester des Phöbus Apollo auf Delos geboren wurde. Sie ist die Spenderin frischen, blühenden Naturlebens, sie liebt Haine und Grotten (v. 9 ff.). Juno-Lucina, die altitalische Mond- und Geburtsgöttin wird mit ihr häufig identifiziert (v. 13). Schließlich ist sie die große Göttin der Nacht und aller nächtlichen Erscheinungen der Geisterwelt. Ob ihres Aufenthaltes in den drei Teilen des Weltalls (Himmel, Erde, Unterwelt) führt die Göttin entsprechend ihrer dreifachen Natur verschiedene Namen: Am Himmel ist sie die Lenkerin des Mondgespannes, Luna, auf Erden ist sie die Göttin der Natur, Ernte und Jagd, Diana, in d. Unterwelt ist sie die schreckenverbreitende Hekate.

35. EINLADUNG.

Catull lädt seinen Freund, den sonst nirgends erwähnten Dichter Cäcilius aus Novum Comum, zu einem Dichtergespräch nach Verona. Ohne Zweifel gehörte dieser junge Mann dem von uns auf Seite 163 geschilderten Literatenkreise an. Wir schließen dies aus den letzten sechs Versen des vorliegenden Gedichtes. Die Coterie der harmonisch zusammengestimmten Zunftdichter war auf gegenseitige Verherrlichung sehr bedacht. Ein literarisch hochstehendes Mitglied der Innung pflegte den Schöpfungen der befreundeten Muse aufstrebender Jungtalente eine geschmackvoll gefaßte Empfehlung beizugeben, die nicht selten in eine Verheißung der Unvergänglichkeit des Werkes ausklang. Vgl. Catulls 95. und 96. Gedicht sowie unsere Bemerkung zu Cat. I, 4. An unserm Gedichte bewundern wir die feinsinnige Art Catulls, der hier Cäcilius' junges Werk mit dem in Liebesglut schwärmenden Mädchen in Zusammenhang bringt.

v. 1. Blättchen, d. i. das Papyrusblatt, auf welchem die poetische Einladung, nämlich unser Gedicht, geschrieben steht.

v. 2. Von Cäcilius erfahren wir im Folgenden (v. 13.), daß er ein Epyllion auf die Göttermutter Kybele in Angriff genommen habe, ob er es zu Ende führte, ist nicht bekannt. Wir besitzen davon nicht einmal Bruchstücke.

v. 3. Novum Comum ist eine von Cäsar im Jahre 59 gegründete Kolonie an der Westspitze des Comersees (lacus Larius), das heutige Como. Diese Stadt, die Vaterstadt der beiden Plinius, diente als Vorposten gegen die Alpenvölker. Vgl. Liv. XXXIII, 46.

v. 4. Der larische See, jetzt Lago di Como, war zu allen Zeiten ob seiner lieblichen Ufer berühmt. Vgl. Verg. Georg. II. 159.

v. 6. Von meinem Freund, d. h. von mir, von Catull selbst.

v. 7 verschlingt, ein Kraftausdruck, vielleicht dem Dialekt angehörig. Das Wort will die äußerste Beschleunigung andeuten.

v. 14. Dindymêne ist die vielbesungene Göttermutter Rhea Kybele, die Tochter des Uranos und der Gaia, die Gemahlin des Kronos. Der Sage nach hat sie den Zeus auf dem Berge Dikte in Kreta geboren, wo sie als Rhea verehrt wurde. Da nun auf dieser Insel griechischer Kult mit asiatischem in früher Zeit zusammenfloß, so identifizierten die Griechen die ähnliche asiatische Göttin Kybele (oder Kybebe), die an mehreren Orten Kleinasien auf orgiastische Weise verehrt wurde, mit der heimischen vielzeugenden Göttermutter Rhea. — Den Römern war eine lebendige Anschauung von der tollverzückten Begeisterung der Priesterschaft dieser Gottheit seit ihrer Einführung zur Zeit des Hannibalischen Krieges geläufig. Damals holte man aus der Stadt Pessinus (in Galatien am südlichen Abhang des Dindymosgebirges) das Bild der Göttin, einen rohen Steinblock und errichtete ihr einen Tempel auf dem palatinischen Berge (Ovid. fast. IV. 246 ffg.).

Varro geißelte in seinen Satiren diesen barbarischen Kult und Lukrez entwirft in seinem Lehrgedichte de rerum natura eine farbenprächtige Schilderung dieser Feier. Catull zeichnet ein Stimmungsbild dieser Festlichkeit im 63. Ged.

v. 14. Mädchen, d. i. Cäcilius Geliebte; zwei Verse später schmeichelt ihr der Dichter mit kühner Hyperbel, indem er sie eine zweite Sappho nennt. Wenn sich nun ein so kluges Mädchen an Cäcilius' Werk begeistert, so darf man daraus billig schließen, daß dieser junge Dichter ein Meister seiner Kunst sei – wenigstens will uns Catull zu diesem Schlusse leiten, der damit seinem Kunstjünger ein artiges Kompliment macht; aber es liegt noch mehr in diesen Worten der Anerkennung: ein kräftiger Ansporn zur Fortsetzung und Vollendung des großangelegten epischen Werkes.

36. DANKOPFER.

Im voranstehenden Gedichte überhäuft Catull ein Mitglied der dichtenden Sippe mit maßloser Anerkennung. Maßloser Tadel gegen einen der Coterie fernestehenden Dichter ist der Inhalt unseres Pasquills, das einen glänzenden

Beweis für den schalkhaften und derben Humor Catulls bietet. Schonungsloser kann man wohl schwächliche Fabrikate eines Dichterlings nicht geißeln. Mit den „Dreckpapieren" des Volusius soll Lesbia ein Jubelfeuer anzünden, das ein Dankopfer für die Rückkehr des ihr entfremdeten Catull versinnlichen soll.

v. 1. Von Volusius' versifizierter Geschichte, Annales (Jahrbücher) betitelt, wissen wir ebenso wenig wie von dessen Persönlichkeit. Es besteht die Vermutung, daß sich ein uns bekannter Annalist Tanusius hinter dem Pseudonym Volusius verberge. Das Annalenwerk des Volusius stand wohl in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Jahrgedichte des Ennius, der eine römische Geschichte in Hexametern verfaßt hatte. Catull prophezeit der Chronik des Volusius das traurige Geschick, den Marktweibern als Umschlagpapier für ihre Fische zu dienen (Ged. 95).

v. 4. Die Worte „wenn ich ihr wieder angehörte" beziehen sich auf die erste scheinbare Lösung des Liebesbundes, über die wir in der Erläuterung des 8. Gedichtes gesprochen haben. S. auch Nr. 70 und 107.

v. 5. Die wilden Geschosse sind scharfe Angriffsgedichte im Jambenmaße.

v. 6. Der hinkende Gott ist Hephaistos (Vulcanus), der Gott des Feuers, Zeus' erfindungsreicher Sohn. Ursprünglich die gewaltige Naturkraft des Feuers. Nach Verlust seiner umfassenden Macht ward er ein tüchtiger Werkmeister und kunstfertiger Schmied, der die Metalle schmeidigte und kunstreiche Arbeiten verfertigte. Als er einst seiner Mutter Hera, die von Zeus mißhandelt wurde, Hilfe schaffen wollte, wurde er vom Göttervater aus dem Himmel geworfen (Hom. Il. I. 590). Durch diesen Sturz wurde er lahm. Seine Kunst hat diesem Übel ein wenig abgeholfen: er hat sich zwei goldene, redende und sich selbst bewegende Sklavinnen gefertigt, auf die er sich beim Gehen stützt (Il. XVIII. 417). — Der hinkende Gott ist hier als Symbol der Reinigung und Läuterung aufzufassen: das Feuer verbessert die elenden Verse.

v. 11 ff. Die nachstehenden Verse sind eine feierliche Anrufung der Liebesgöttin, deren Kultusstätten in langer Reihe aufgezählt werden. Idalium (Idalion), eine Stadt in der fruchtbaren Ebene im Innern von Cypern; hier liegt eine Verwechslung mit Pedalion vor, dem südöstlichen Vorgebirge von Cypern, auf dessen Höhe ein Heiligtum der Venus stand. — Die Liebesgöttin der Syrer ist Astarte. — Ancona, eine Stadt in Picenum am Adriatischen Meer, führt heute noch diesen Namen. Sie wurde von den Syrakusanern (um 394 v. Chr.) gegründet und besaß einen berühmten Venustempel. -- Cnidus (Knidos), eine dorische Stadt in Karien (Kleinasien), Kolonie von Lakonien, Kultusstätte der Venus, mit der bekannten Statue dieser Göttin von Praxiteles. Horaz nennt die Venus darum „Königin von Cnidus“ (Od. I, 30, 1). Die Stadt lag teils auf dem Festland zwischen zwei, durch einen Kanal verbundenen Häfen, teils auf einer Insel gegenüber: darum hebt der Dichter hier die reizende Lage der Stadt am Meeresstrande hervor. — Amathunt (Amathus) eine sehr alte Stadt auf der Südküste Cyperns, wo Venus und Adonis besondere Verehrung genossen. — Golgi ist gleichfalls eine Stadt auf Cypern in der fruchtbaren Binnenebene bei Idalium gelegen, wo vor einigen Jahren ein Venustempel mit interessanten Skulpturen aufgedeckt wurde. Catull erwähnt den Ort noch im 64. Gedicht (v. 96). Vgl. auch Theocr. XV. 100. -- Dyrrhachium, das frühere Epidamnus, Stadt in Illyrien am Adriatischen Meer, wurde von den Römern wegen des an damnum (Schaden) ominös erinnernden Namens umgetauft. (Plaut. Men. II. 1, 39). Hier begann die Egnatische Straße nach Byzantion, eine Fortsetzung der italischen via Appia.

v. 20. Refrainartige Wiederkehr des kraftstrotzenden Anfangsverses, wie in Ged. 14. Vgl. auch Ged. 24 (Vers 5 und 10) und 29 (Vers 2 und 10), wo der Dichter einem scharfen Ausdruck durch dessen Wiederholung Ton und Nachdruck verleiht.

37. AN DIE KNEIPKORONA.

Catull verwünscht in den vorliegenden Versen die sittenbare Zecherbande, in deren Mitte seine Heißgeliebte jetzt der Wollust fröhnend ein leichtes Leben führt. Im zweiten Verse wird die Lage des Klublokales näher angegeben.

v. 2. Unter dem kappenfrohen, d. i. mit Filzmützen versehenen Brüderpaar sind die Dioskuren Kastor und Pollux zu verstehen. Hier wird auf ihren Tempel, den gewaltigen Kastortempel an der Südseite des Forums hingewiesen. Neun Pfeiler weit von diesem templum Castoris ist im Umkreise diese Kneipbude zu suchen: Catull hat nämlich die Richtung, nach welcher hin das Lokal zu finden sei, wahrscheinlich deshalb nicht angegeben, weil einem zu zu Catulls Zeiten lebenden Römer obige kurze Angabe vollständig genügte.

v. 3. Priap, hier = Mannsglied; in derselben Bedeutung v. 12. Sonst der Name des Gottes der Fruchtbarkeit.

v. 8 anzustechen ist derb-sinnlich aufzufassen. Vgl. Ged. XVI, Vers 1 und 14.

v. 10. An den Türen und Läden der Kneipen waren gewöhnlich Ankündigungen angebracht, die den Besucher über die Darbietungen im Lokale informierten.

v. 18. Die Celtibêrer, ein durch Mischung der Kelten mit den Urbewohnern des mittleren und nördlichen Spanien, den Hibêrern, entstandenes Volk, das übrigens für den tapfersten Stamm des Landes angesehen wurde. Eine interessante Schilderung ihrer nationalen Gebräuche hat Diodorus Siculus (V. 33) gegeben. Celtiberien ist durch seinen Reichtum an Kaninchen berüchtigt, daher der stichelnde Ausdruck „Kaninchenkind".

v. 19 fg. Egnatius, ein ruhmloser Sproß des alten samnitischen Geschlechtes der Egnatii, ein widerwärtiger, eingebildeter Tropf, der ewig lächelt, um seine unappetitlichen, weißen Bleckzähne zu zeigen (vgl. Catulls 39. Ged.), wird hier als das verhaßteste Mitglied dieser losen Gesellschaft (s. unsre Bemerk. zu Ged. 11) mit Namen genannt.

38. KEIN TRÖSTEND WORT.

Der von einer schweren Krankheit befallene Dichter macht seinem Freunde Cornificius Vorwürfe, daß er ihn nicht durch tröstende Zusprache aufrichte.

v. 1. Cornificius, ein Freund Catulls, über den wir oben (s. S. 162) gesprochen haben.

v. 8. Simonides aus Julis auf der Insel Keos (556–469 v. Chr. G.), Dichter von Hymnen, Tischliedern (Skolien), Siegesliedern, Epigrammen, Trauerliedern (Threnoi) u. a. Auf die zuletzt genannten Trauerdichtungen wird hier angespielt. Neben grandiosem Pathos war Wärme der Empfindung die besondere Eigenschaft der Schöpfungen dieser bedeutenden Dichterindividualität. In dem elegischen Genre verstand es Simonides durch ergreifende Worte eine sanfte Leidenschaft zu wecken, um den erregten Schmerz durch Hinweisung auf ein unabänderliches Naturgesetz gelinde zu beschwichtigen.

39. RENOMMAGE.

Eine etwas derbe Hänselei des ewig lächelnden Egnatius. (Vgl. unsre Bemerkung zu Ged. 37 v. 19 f.)

v. 12. Lanuvium, eine uralte latinische Stadt, südöstlich von Rom auf einer Anhöhe des Albanerberges gelegen.

v. 13. Catull nennt sich einen Transpadaner, weil seine Vaterstadt Verona im transpadanischen Gallien am Atesis lag.

v. 21. Auf diese seltsame Landessitte der Celtiberer wird auch im 37. Gedichte (Vers 20) angespielt.

40. TRAURIGE BERÜHMTHEIT.

Eine kurze, aber schneidende Invektive gegen einen nicht näher bekannten Nebenbuhler Ravidus, der ob seiner geheimen Liebe zu Lesbia Catulls Eifersucht wachgerufen hatte.

41. MAMURRAS GELIEBTE.

Ameana (Vahlen liest Ametina), eine berüchtigte Buhlerin des Mamurra, eines römischen Ritters aus Formiä in Latium, den Catull hier (v. 4) und im 43. Gedichte (v. 5) den „Formianer Wüstling“ nennt. Der Dichter verspottet aber durch diese Persiflage nicht bloß Ameana und Mamurra, sondern indirekt auch seinen Erzfeind Cäsar; denn Mamurra (vgl. auch unsre Bemerkung zum 29. Gedichte,) war unter Cäsar Befehlshaber des Geniekorps in Gallien gewesen und erfreute sich dauernd der Gunst des großen Strategen. Cäsar weiß von Mamurras kriegerischen Leistungen nichts zu berichten.

v. 2. Ameanas Versuch, dem Dichter Geld zu entlocken, läßt auf eine Bekanntschaft der Dirne mit Catull schließen. Es ist nicht unmöglich, daß Catull in Verona ein Verhältnis mit Ameana hatte und sie erst dann bespöttelte, als sie den reichen Mamurra bevorzugte.

v. 3. Eine ausführlichere Schilderung gibt das 43. Ged. (bes. 1—4).

v. 4. Horaz nennt (sat. I. 5. 37) Formiä mit schalkhafter Anspielung auf den Emporkömmling Mamurra die „Stadt der Mamurren“. S. auch Ged. 57.

42. VERFEHLTE METHODE.

Eine lockre Metze hat dem Dichter sein Lieder-Manuskript entwendet. Er versucht nun mit Aufgebot aller ihm zur Verfügung stehenden Scheltworte, die ein getreues Porträt der Diebin geben, wieder in den Besitz seines Heftes zu gelangen. Alles wohlbegründete Schmähen bleibt wirkungslos: Die Wahrheit ist der Dirne ärgste Feindin. Da ersinnt Catull eine neue Methode und mit dem schneidenden Aprosdoketon „Brave, züchtige Jungfrau, gib die Heftchen“ schließt er seine Invektive. Die Ironie dieses Schlußverses ist von vernichtender Wirkung. Ribbecks Vermutung, daß die in vorliegenden Versen verhöhnte Dirne Catulls Lesbia sei, möchte ich unter keiner Bedingung gelten lassen. Dagegen spricht außer der unsanften Persons-

beschreibung (v. 3; 8 ff.) vor allem die Schärfe des Angriffes auf die Geschmähte. Solcher Worte war Catull einer Lesbia gegenüber niemals fähig. Das Ärgste, was er wider die Treulose sprach, sind die in tiefe Wehmut gehüllten Worte (Ged. 58.), seine geliebte Lesbia sei eine Straßendirne geworden.

v. 1. Spottende Verse: Drohung mit einem Schmähgedicht, die hier sogleich zur Tat wird.

43. PROVINZGESCHMACK.

Unser Gedicht, ein bissiger Nachruf an die spröde Favoritin des cäsarianischen Offiziers Mamurra, übertrifft das 41. noch an Derbheit und Schärfe des Tones. Die hier begrüßte „Maid" ist natürlich die abgeblühte Ameana (Cat. 41, v. 1).

v. 7. Offenbar hatte man in Verona, der einsamen, vielgesprächigen, unbequemen Provinzstadt (vgl. Cat. 68 a v. 27–35) einen Vergleich zwischen Lesbia und Ameana angestellt, d. h. zwischen Catulls jetziger und früherer (s. unsre Anm. zu Cat. 41, v. 2) Liebe.

v. 8. Ähnlich sagt Heine in ähnlichem Zusammenhang (Lyrisches Intermezzo 15, v. 1 f.):

> Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
> Wird täglich abgeschmackter!
> Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
> Du hast keinen guten Charakter.

44. AN MEIN LANDGUT.

Einen schlimmen Schnupfen hat sich der Dichter geholt bei einem Gastgelage des politischen Klopffechters und erbärmlichen Stilisten Sestius, der ihm eine frostige Klagrede gegen Antius zu lesen vorsetzte. Das lästige Übel loszubekommen, eilt er in sein sabinisches Landgütchen, wo ihn der Nesseltee von der Schnupfenplage befreit. Dankesworte an das heilende Gütchen und Verwünschungen gegen den witzlosen Gastgeber beschließen das in boßhafte Komik getauchte Gedichtchen. — Ob aber die vorliegenden

Verse auf jedes deutsche Gemüt ihre komische Wirkung üben werden, diese Frage wollen wir hier unerörtert lassen. Wir müssen nämlich bei der Lektüre römischen Schrifttums das kleinste Körnchen harmlosen Witzes mit zufriedener Miene hinnehmen. (Vgl. Catulls 53. Gedicht.) Daß die modernen Völker weit mehr an gesundem und drastischem Witz leisten als die Alten (insb. die nüchternen Römer), hat bekanntlich Weber in seinen Schriften „Über Witz und Scharfsinn" und „Warum sind die Neuern den Alten an komischem Witz und komischen Schriften überlegen?" dargetan.

v. 1 ff. Wie man aus dem Eingange dieses Gedichtes ersieht, lag Catulls Landgut auf strittigem Boden, auf der Grenze des sabinischen und tiburtischen Gebietes. Das Sabinerland war ob seiner Unfruchtbarkeit bekannt. Horaz schildert sein Sabinum in einer Epistel an Quintius (I. 16, v. 5—16) als ein gebirgiges Land mit romantischen Tälern, in die morgens und abends der freundliche Strahl des Himmels falle. Schlehen, Hartriegelsträucher, Sommer- und Steineichen bedecken die Bergeshänge, über die manche Quellen und Bächlein rieseln. Aber romantische Naturschönheit ist's nicht, was eine echt römische Seele erfreut (Vgl. Tacit. dialog. c. 12 u. a. St.). Ein fettes, fruchtreiches, gewinnbringendes Saatland steht ihr weit höher. Und ein solches Land ist der „milde Boden Tiburs" (Hor. I. 18, 2). Darum hört es der Römer Catull lieber, wenn man sein Landgut tiburtischen Grund nennt. Ganz anders der dem deutschen Empfinden hierin näherstehende Horaz, der immer aufs neue seiner Sehnsucht nach dem schönen Sabinergute Ausdruck zu leihen weiß, mag er es in der Pracht des Frühlings (vgl. Carm. I. 7, v. 12 ff.) oder in der Majestät des Sommers (wie epist. I. 16, 5 ff) schildern.

v. 7. Der Stadt so nah: Tibur liegt in der Nähe Roms. Horaz reist darum von Tibur oft nach der römischen Hauptstadt (vgl. epist. I. 14). Sueton sagt in seiner Horazbiographie: „Er lebte meist in ländlicher Zurückgezogenheit auf seinem sabinischen oder tiburtischen Gute".

v. 10. Sestius, ein Freund seines Verteidigers Cicero, genoß im Altertum als Fabrikant schlechter Witze einen zweifelhaften Ruhm. „Ein Sestiuswitz“ sagte man, wenn jemandem ein frostiger Scherz passiert war. Cicero machte sich selbst des öfteren über solche „Witze“ (dicta Sestiana) lustig. Vgl. z. B. Cic. ad Attic. VII. 17, 2. — Sestius war im Jahre 57 Volkstribun gewesen; als er im nächsten Jahre wegen offener Gewaltanwendung angeklagt wurde, trat Cicero in der noch erhaltenen Rede „pro Sestio“ als sein Verteidiger gegen Antius auf.

v. 11. Über die Persönlichkeit des hier genannten Klägers Antius ist uns nichts überliefert.

v. 12. Übertragung von leiblichem auf geistigen Genuß.

v. 13. Sinn: ich wurde schwer krank — nach solchem Genuß.

v. 15. Nesseltee ist nach Plinius (hist. nat. 22, 35) ein bewährtes Hustenmedikament. Bei Horaz erscheint die Nessel als Nahrungsmittel der armen Bevölkerung (epist. I. 12, 8).

v. 19 ff. Diese Schlußverse bringen die Pointe des Gedichtes: ein andermal treffe den Sünder der verdiente Lohn, nicht einen Unschuldigen.

45. LIEBESDUETT.

Auf zweierlei Art könnte man dies anmutige Liedchen deuten. Entweder ist es ein Bild aus dem Liebesleben des Septimius, eines sonst nicht genannten Mitgliedes der jungrömischen Dichterschule, bezw. eines dem Catull befreundeten jungen Mannes. Oder wir haben in Septimius und Akme ein fingiertes Liebespaar vor uns, mit dessen Glück sich Catull sein Liebesideal vorzaubert: so möchte er seine Lesbia auf dem Schoße halten, solche Worte ihr zuflüstern, solche vernehmen. Die zarte Dichtung ist zu warm, zu natürlich empfunden, als daß man an fernstehende Personen denken möchte. Ist diese Hypothese richtig, dann wäre unser Gedicht von dem liebetrunkenen Jüngling unmittelbar nach dem Liebesgeständnis (Ged. 51) abgefaßt. — Halten wir aber an der ersten Erklärungsweise fest, so ist

es wohl gewiß, daß Catull hier eigene Empfindungen und Erlebnisse auf den Freund übertragen hat.

Sicher ist, daß dieses Duett eine der herzinnigsten Schöpfungen Catulls darstellt, die uns anmutet wie ein von feiner Künstlerhand in zarten, keuschen Farben hingehauchtes Aquarell.

v. 1. Akme ebenso unbekannt wie Septimius.

v. 4 ff. und v. 13 ff. Das beseligte Paar hat sich also erst vor kurzem zusammengefunden und kann sich nun im süßen Taumel der ersten Flitterwochen von Liebe und Herzensglück nicht genug erzählen.

v. 6. Libyen = Afrika. Schon in Altertum begegnen wir der unrichtigen Meinung, daß Löwen in unbelebten Wüsten hausen.

v. 13. Die hier im Original erscheinende Koseform Septumille (d. h. Septumillchen) des Eigennamens Septimius (= Septumius) ist zwar sehr hübsch und schelmisch, aber leider unübersetzbar.

v. 14. Der Liebesfürst ist der in den Versen 8 und 17 genannte Gott.

v. 21. Syrien und Britannien: Wir würden noch übertriebener sagen „nicht um alle Schätze der Welt". Die beiden Länder sind hier als besonders reiche Gebiete angeführt; Syrien umfaßte im weiteren Sinne auch Palästina, Phönizien und das nördliche Mesopotamien. Erst seit seiner Einverleibung in das römische Reich (63 v. Chr.) ward es auf einen engeren Raum beschränkt nnd grenzte im S. an Palästina, im W. an Phönizien, im N. an Kappadozien, im O. an den Euphrat. — Vom Reichtum des Britenlandes hatte man zu Catulls Zeit keine klare Vorstellung.

v. 26. Da sich Amor des Paares angenommen hat, ist das Liebesverhältnis ein gottgefälliges.

46. FRÜHLINGSLUFT.

Catull war im Frühling des Jahres 57 im Gefolge des Proprätors C. Memmius nach Bithynien gezogen (s. Einleit. S. 2 f.). Obgleich sich auch Helvius Cinna, ein Busenfreund des

Dichters, an dieser Reise beteiligte (Cat. Ged. 10, v. 29 f.), fühlte sich Catull wenig zufrieden: er hatte viel Strapazen mitgemacht (Ged. 31, v. 9), aber den erwarteten Gewinn nicht gefunden (Ged. 10, 6 ff; Ged. 28, 7 ff.). So trennte er sich denn beim Eintritt des Frühjahres 56 von seinen Reisegenossen, um nach einer Städtereise in Kleinasien nach der Heimat zurückzukehren. Im vorliegenden Gedicht mahnt er sich zum Aufbruche und ruft (v. 9 ff.) den Freunden seinen Abschiedsgruß zu. Unser Lied, in dem sich Frühlings- und Wanderlust die Hände reichen, beweist ein lebendiges Naturgefühl des Dichters.

An dem Gedichte läßt sich recht deutlich der Unterschied zwischen antiker und moderner Lyrik beobachten. Der moderne Lyriker anatomiert die Gefühle und Empfindungen, während der alte Lyriker eine Empfindung nur flüchtig andeutet, um sogleich wieder in die Außenwelt überzugehen. Darum scheinen seine Lieder nicht an die Wärme und Gefühlstiefe der modernen Lyrik heranzureichen. Vgl. in dieser Hinsicht noch Catulls 4. 11. 14. 37. 50. Ged.

v. 5. Nicäa: Es gibt mehrere Städte dieses Namens. Das hier genannte Nicäa ist eine Stadt Bithyniens (jetzt Isnik) an der Ostspitze des Askanischen Sees, eine Zeit lang Residenzstadt (vgl. Strabo XII. p. 565). Nicäas Gebiet ist somit Bithynien.

v. 6. Städtepracht: Die berühmten und sehenswerten Städte Kleinasiens, die Catull in Augenschein zu nehmen gedenkt, sind Smyrna, Sardes, Ephesos, Milet u. a. Diese Städte pflegten von vornehmen, reiselustigen Römern aufgesucht zu werden. Sie erfreuten sich ja auch, wie wir aus einer Horazischen Epistel (I. 11, v. 3) entnehmen können, eines blühenden Rufes.

v. 9. Zum Stabe eines Prätors gehörten außer dessen Beamten adelige Jünglinge, die unter ihm ihre Laufbahn begannen, sowie Diener aller Art (Schreiber, Dolmetsche u. s. w.).

v. 11. Zum Sinn: Insofern Catull eine andere Richtung einschlägt als die Gefährten.

Der Widerwille gegen die Rast die Bithynien (vgl. v. 6 ff.) und die neuerwachte Wanderfreude erinnert an Grillparzers „Reiselust“:

„Kam zurück die Lust zu Schweifen,
Wunsch zugleich und Scheu der Rast“ u. s. w.

47. IN PISOS GEFOLGE.

Mit scharfer Klinge fährt Catull in den vorliegenden Versen gegen zwei nichtswürdige Schmarotzer Sokration und Porcius los, die als intime Genossen des Provinzial-Statthalters Piso unverdient zu großem Reichtum gelangt waren. Der Angriff gilt aber nicht minder dem notorischen Erpresser und entnervten Lebemann Piso, der Catulls vielgeliebte, ehrenwerte Freunde Verannius und Fabullus darben läßt.

v. 3. Der geile Schürzenjäger ist Piso. Wie wir aus drei Gedichten (Cat. 9, 12 und besonders 28) ersehen, verwaltete Piso die Provinz Spanien. Daß dieser Statthalter mit dem uns bekannten L. Calpurnius Piso Caesoninus (Konsul 28), der in den Jahren 57 bis 55 v. Chr. die Provinz Makedonien verwaltete, identisch sei, ist eine haltlose Vermutung.

v. 5. Verannius und Fabullus hatten die Unannehmlichkeiten einer ähnlichen Prätorenwirtschaft wie einst Catull (vgl. Ged. 10, v. 12 f. und Ged. 28, v. 5 ff.) verkostet.

48. HONIGAUGEN.

Unsere Verse beziehen sich auf die in Catulls Liedern (vgl. 24, 1; 81, 1 ff; 99, 1 ff.) häufig erwähnte Neigung des Dichters zu dem schönen Jüngling Juventius (s. v. 2), dessen Augen es dem Dichter angetan hatten. Hier sehnt er sich bloß darnach, diese Augen zu küssen. Er hat aber auch einmal (s. Ged. 99) dieses Sehnen zur Tat werden lassen und sein Unterfangen furchtbar gebüßt (Ged. 99, v. 7 ff.).

Juventius beglückte dafür den Hungerleider Furius (Cat. 11, v. 1; 16, 2; 26, 1 u. sonst) mit seiner Gunst zu Catulls bitterster Betrübnis.

49. DICHTER UND ANWALT.

Was den Dichter zu vorliegender Hänselei des „besten Verteidigers“ veranlaßt habe, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Das Gedicht ist ironisch aufzufassen und stellt sicherlich keinen Hymnus auf Cicero dar. Catull mochte ja einst mit Cicero harmonieren; aber seitdem ersterer mit dem Rivalen und Gegner Ciceros, dem reichbegabten Redner C. Licinius Calvus, ein inniges Freundschaftsbündnis geschlossen hatte, wird sich zwischen Catull und Cicero eine Spannung merklich gemacht haben. Da mochte sich denn der heißblütige Cicero (der seit dem September des Jahres 47 auch noch die Freundschaft des dem Dichter verhaßten Cäsar genoß, vgl. Plut. Cic. 39) gelegentlich eine abfällige Kritik über Catulls Dichtungen erlaubt haben, auf die Catull die ironische Erwiderung gab: Du hast mich vollkommen richtig beurteilt; ich bin der letzte im Dichterwalde. Ja dein Urteil ist so unumstößlich wie die Tatsache, daß du der beste Anwalt bist.

Vgl. über das Gedicht auch unsre Bemerkung auf Seite 159.

50. NACH DEM PLAUDERSTÜNDCHEN.

Über Catulls Beziehungen zu dem Redner C. Licinius Calvus und über unser Gedicht haben wir gelegentlich der Schilderung des Catullschen Freundeskreises (siehe S. 159 fg.) gesprochen. Siehe auch die Note zu Ged. 53.

v. 2. Mein Licinius: vertrauliche Ansprache mit dem Gentilnamen; anders im 53. Gedichte (v. 2). Calvus leistete also auch als Dichter ganz Treffliches. Über sein Rednertalent s. die Anmerkung zu Cat. 14, v. 3.

v. 6. Bei Scherz und Becher: die lateinischen Worte per iocum atque vinum erinnern uns an eine Stelle des Liedes von der alten Burschenherrlichkeit: „Die ohne Moos bei Scherz und Wein | Den Herrn der Erde glichen“. — Die gemütliche Zusammenkunft fand im Hause des Calvus statt.

v. 9 ff. Diese Aufregung ist natürlich dem Gefühl der Freude entsprungen; in ihr spiegelt sich die stürmische

Glut des leichterreglichen südländischen Gemütes. Catull hat erst durch jenen Wettstreit erfahren, was für eines Mannes Freundschaft er gewonnen.

v. 14. Arbeit: die nervöse Ruhelosigkeit auf dem Lager.

v. 20. Nemesis, die Göttin der Gerechtigkeit, straft den Stolz. Näheres über diese Gottheit siehe in der Anm. zu Cat. 66, v. 71.

51. LIEBESGESTÄNDNIS.

Das Lied der griechischen Dichterin Sappho, das Catull hier ins Lateinische übertragen hat, ist erhalten; es besteht aus vier sapphischen Strophen. Die Übersetzung der vierten Strophe ist verloren; wir glaubten sie durch Übertragung des griechischen Originals (das Catull sonst wörtlich nachbildete) ersetzen zu können. Man muß diese vierte Strophe hersetzen, um einen glatten Übergang zur Abschlußstrophe (5) zu gewinnen. Diese letzte Strophe, die Lucian Müller für ein selbständiges Gedicht ansieht, ist von Catull frei hinzugedichtet: sie ist rein persönlicher Art und zieht die Konsequenzen aus Sapphos Liede. Liebe und Liebeswahnsinn füllen die ersten vier Strophen. Der Dichter fragt sich nun schmerzbewegt: „Wohin wird mich diese Liebe führen?“ „Ins sichere Verderben“ gellt ihm die bestimmte Antwort entgegen; ins Verderben, das ihm der Müßiggang, d. i. das stille Hinbrüten und Meditieren heraufbeschworen, von dem er sich aber nicht mehr befreien will noch kann. Er weiß es nur allzu gut: nur in der Tätigkeit ist ein Schutz gegen die Allgewalt der Liebe zu finden.

Sappho, um 600 v. Chr., die größte Dichterin des Altertums, stammte aus einem vornehmen und reichen Hause in Mytilene, der Hauptstadt auf der lieblichen Insel Lesbos, auf der sie auch die größte Zeit ihres Lebens zubrachte. Die „Lesbierin“ (puella Lesbis) nennen sie die römischen Dichter und wenn Catull seine Schönste „Lesbia“ nannte, so wollte er die Clodia damit als eine hochgebildete Dame kennzeichnen, welche die Ergüsse seiner Dichterphantasie zu bewerten und mitzuempfinden verstand. — Eine Zeit lang

war Sappho verheiratet; aus unbekannten Gründen aber später geschieden, lebte sie ganz der Sorge um ihre Tochter, die „liebliche, goldnen Blüten vergleichbare“ Kleïs und einem Kreise talentvoller und gebildeter junger Mädchen, die sie in den musischen Künsten unterwies. Sie lehrte Gesang und dessen Begleitung mit der Kithara. Für passenden Gesangstoff sorgte sie selbst durch Komposition von Liedern, deren Inhalt der Gedankenrichtung ihrer Schülerinnen angeglichen war. Ihrer weiblichen Verstellungskunst fiel es nicht schwer, sich in ihre Schülerinnen verliebt zu stellen und diese in erotischen Liedern zu preisen. Alkman und Sokrates standen ganz ähnlich zu ihren Schülern. Dieses gewiß reine Verhältnis, das freilich durch eine uns befremdliche, den Griechen eigene sinnliche Glut für die Schönheit des eigenen Geschlechtes noch inniger geknüpft wurde, hat die spätere Zeit in schmählicher Weise entstellt und verlästert, bis in neuerer Zeit, besonders durch die geistvollen Untersuchungen Welkers, Sappho „von dem Vorurteil befreit“ wurde. Die Griechen nannten Sappho „die lesbische Nachtigall“, priesen sie als die Sängerin der Liebe und verglichen ihre Lieder mit goldenen Rosen in Silberschalen (Strabo XIII. p. 617).

Bisher besaßen wir nur zwei Gedichte Sapphos („An Aphrodite“ und „Liebesgeständnis“) nebst kleineren Bruchstücken. Vor einigen Jahren fand dieser Bestand eine wertvolle Bereicherung durch das in Ägypten gefundene Gedicht an Sapphos jüngeren Bruder Charaxos. Dieser hatte auf seinen Reisen in Ägypten zu tief in die schönen Augen der Rhodopis geblickt und — sein ganzes Vermögen dort gelassen. Sappho machte ihm deshalb harte Vorwürfe. Das neugefundene Lied ist ein inbrünstiges Gebet der Schwester für Charaxos, das die edle Herzensgüte und zarte Schwesterliebe der Dichterin beweist.

Außer in dem vorliegenden Gedichte hat sich Catull die Dichtungen der Sappho nachweislich noch im 11. und 62. Gedichte und wahrscheinlich auch in manchen anderen Gedichten (wenigstens in einigen Wendungen) zum Vorbilde genommen.

Als der Dichter die gepriesene Schöne kennen lernte (61 v. Chr.), war er ein sechsundzwanzigjähriger Jüngling, die verheiratete Lesbia hingegen stand damals im glühendsten Nachsommer ihres Lebens, im dreiunddreißigsten Jahre. (Vgl. unsre Einleitung S. 2).

Ähnlich wie Catull schildert Shakespeare in einem Sonette die Macht, welche die Schönheit seiner Geliebten über ihn gewann. Ich setze die Verse her:

An meiner Liebsten Aug' entzündet wieder
Der Gott den Brand, der schnell mein Herz erfaßt,
Das Liebesfeuer rast durch meine Glieder,
Zum Heilquell eil' ich, ein betrübter Gast.
Doch half mirs nicht! Die Bäder, die mir taugen,
Sind Amors Feuerquell, der Liebsten Augen.

Gleiche Empfindungen spiegelt ein indisches Gedicht wieder, dessen angeblicher Verfasser Bhartrihari ist:

Sie ergötzen und verletzen
Und sie heucheln und sie schmeicheln,
Sie berauschen Aug' und Mund.
Und mit allen diesen Scherzen
Schleichen sie in Männerherzen,
Bis man ganz von Liebe wund.

52. ARGE ZEITEN.

Hoffnungslosigkeit klingt aus diesen Jamben. Catull ist des Lebens satt geworden: in einer Zeit, die unwürdige Taugenichtse, einen Nonius und Vatinius, deshalb zu Ämtern und Ehren kommen läßt, weil sie Cäsars hohe Protektion genießen, wird dem staatsfreundlichen Biedermanne das Leben zur Last.

Metrum: der sechsfüßige unverkürzte Jambus.

v. 2. Prätors Stuhl, d. i. der sogenannte kurulische Sessel, ein elfenbeinerner Amtsstuhl der höheren Magistrate (Konsuln, Prätoren, kurulischen Ädilen u. a.). Den niederen Magistraten stand die Ehre der sella curulis nicht zu. Der

Sinn unseres Verses ist somit: Nonius (sonst unbekannt) bekleidet wider Verdienst das Amt eines Prätors. — Ich lese mit Lucian Müller struma, d. h. Pestbeule.

v. 3. Über den berüchtigten P. Vatinius siehe unsre Bemerkungen zu Catulls 14. und 53. Gedicht.

v. 4. Catull benützt den Refrain häufig mit vorzüglicher Wirkung. Vgl. Ged. 16, v. 1 u. 14; Ged. 24, v. 5 u. 8; Ged. 29, v. 2 u. 10; Ged. 36, v. 1 u. 20; Ged. 42, v. 11 f. u. 19 f.; Ged. 45, v. 8 u. 17; Ged. 61, v. 4 f., 39 f., 49 f.; v. 64 f., 69 f.; Ged. 62, v. 5, 10, 19; Ged. 64, v. 327, 333 u. s. w. Auch in den Epigrammen, z. B. Ged. 82, v. 2 u. 4; Ged. 92, v. 2 u. 4.

53. IN EKSTASE.

Der Dichter verzeichnet hier mit Vergnügen ein drolliges Wort der Bewunderung, das gelegentlich einer Anklagerede des Redemeisters Calvus aus der Zuhörerschar drang. Die kleine Gestalt des Wortgewaltigen und die Größe seiner Kunst stehen in komischem Kontrast zu einander.

C. Licinius Calvus, der um fünf Jahre jünger als Catull war, hatte bei einer im 50. Ged. Catulls geschilderten weinfröhlichen Zusammenkunft, wo man sich mit schriftlicher Improvisation von Versen in allerlei Metren unterhielt, durch sein natürliches Dichtertalent Catulls Entzücken in solchem Maße gewonnen, daß ihm dieser am nächsten Morgen ein Billet mit einer artigen Anerkennung ins Haus sandte.

Catull und Freund Calvus harmonierten in literarischen und politischen Anschauungen aufs schönste. Ersteres ist aus dem dichterischen Nachlasse des Calvus ersichtlich. Calvus war gleich Catull einer der heftigsten Gegner Cäsars; möglicherweise ist Catulls feindselige Haltung gegen Cäsar auf diesen Verkehr mit Calvus zurückzuführen.

v. 3. Vatinius: Der Prozeß des Vatinius fand im August des Jahres 54 v. Chr. statt. Vatinius war ein Verwandter und Günstling Cäsars, in dessen Konsulatsjahre ersterer Volkstribun wurde. Über die Person dieses Vatinius

äußert sich Vellejus Paterkulus wenig schmeichelhaft: „ein Mensch, bei dem die körperliche Häßlichkeit mit der geistigen Verkommenheit wetteiferte“ (Vell. II. 69). Vgl. auch Tac. dial. 34. Als Verteidiger des Vatinius fungierte bei der hier erwähnten — dritten — Anklage kein geringerer als Cicero. Vgl. unsre Bemerk. zu Catulls 14. und 50. Gedichte.

54. FRAGMENTARISCH.

In der Zweiteilung des als Nr. 54 überlieferten lückenhaften Gedichtes, sowie in den Lesarten Neri und Fuficio folgte ich Lucian Müller. Die genannten Personen, wahrscheinlich Günstlinge Cäsars, sind sonst unbekannt.

54 b ist wahrscheinlich der Schluß eines der ersten Schmähgedichte auf Cäsar. Daß sich die Worte unice imperator auf Cäsar beziehen, ist deshalb gewiß, weil ihn Catull in dem schärfsten Angriffsgedichte (Nr. 29, v. 11) ebenso nennt.

55. DIE SUCHE NACH DEM VERSCHOLLENEN.

Camerius, der mit Catull wohl nicht besser befreundet war als der im sechsten Gedichte genannte Zimmergenosse Flavius, hält sich vor des Dichters Augen verborgen. Catull läuft angeblich ganz Rom ab, hält aber nur — die Dirnen an, um dem Verschwundenen auf die Spur zu kommen; er vermutet nämlich, ein sauberes Dirnchen habe es seinem Camerius angetan (vgl. v. 27), der nun aus eifersüchtiger Scheu, Catull oder ein anderer könne ihm das Mädchen abtrünnig machen, das Licht der Öffentlichkeit meidet.

Das Gedicht ist korrupt überliefert. Selbst die ursprüngliche Folge der einzelnen Verszeilen — unter den vorherrschenden jambischen Senaren finden sich auch einige phaläcische Verse — ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Ludwig Schwabe wahrt die Überlieferung und nimmt in seiner Ausgabe ein vollständiges Gedicht und ein Bruchstück (v. 23–32, d. i. in unserer Übertragung v. 14–23) an.

Wir folgten Lucian Müllers Textgestaltung, die den Sinn des Gedichtes etwas aufhellt, obgleich uns auch diese Heilung problematisch erscheint.

v. 3. Zirkus, ohne Zusatz der circus maximus zwischen dem aventinischen und palatinischen Hügel Roms. Augustus und seine Nachfolger trugen zur Verschönerung des Baues und Vermehrung der Sitzplätze wesentlich bei, so daß der Zirkus 485.000 Zuschauer gefaßt haben soll.

v. 5. D. h. auf dem Kapitole. Der Juppitertempel daselbst brannte dreimal ab. Nach dem letzten Brande (80 v. Chr.) ließ Domitian einen kostbaren Bau aus pentelischem Marmor herstellen, der das Altertum überdauerte.

v. 6. Pompeius hatte im Jahre 55 auf dem Marsfelde ein steinernes Theater erbauen lassen, das die herrlichsten Statuen und Gemälde zierten. Dem Theater waren Säulenhallen (die hier genannten Kolonnaden) beigefügt, die bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert ein Lieblingsaufenthalt der römischen Lebewelt waren.

v. 10. Camerius eine nicht mit Sicherheit zu deutende Persönlichkeit. Wohl ein Zimmergenosse Catulls.

v. 12. Rosenknospen: mit Bezug auf den Busen gesagt.

v. 15. Eine Sage erzählt, Vulkan habe einen ehernen Riesen geschmiedet, der in rasendem Laufe den Saum der Insel Kreta dreimal des Tages ablief und den Seefahrern das Betreten des Landes wehrte.

v. 16. Ladas, ein junger Spartaner, der sich bei den Spielen zu Olympia im Wettlaufe auszeichnete. — Als Perseus auszog, um das Haupt der Gorgo Medusa zu holen, erhielt er von den Nymphen Flügelschuhe (daher „fußbeschwingt“) und den unsichtbar machenden Helm des Hades. Er schlug der schlafenden Gorgo das Haupt ab: aus dem Rumpfe der Medusa sprang das Flügelroß Pegasos (s. Vers 17) und Chrysaor, der Vater des Riesen Geryones hervor. Hes. theog. 278.

v. 18. Von den schneeweißen, windschnellen Rossen des thrakischen Königs Rhesus, der als Bundesgenosse der Troer (vgl. Hom. Il. X. 434 ff.) gekommen war, hing das

Schicksal Trojas ab. Sobald die Rhesusschimmel nämlich trojanisches Futter genossen oder aus dem Flusse Xanthos vor Troja getrunken hätten, wäre die Stadt uneinnehmbar gewesen. Rhesus wurde aber gleich in der ersten Nacht, die er vor Troja zubrachte, von Diomedes überfallen, die Rosse trieb Odysseus fort.

56. AN CATO.

Uns erscheint dies „Begegnis" mehr derb als drollig. — Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß der apostrophierte Cato mit dem auf Seite 162 geschilderten Dichter eine und dieselbe Persönlichkeit ist.

57. BRÜDER LIEDERLICH.

Das kurze Schmähgedicht, nach dem 29. der Sammlung das schärfste Angriffsgedicht auf Cäsar und Mamurra (siehe über diesen die Bemerk. zu Cat. 29, v. 3 und 41, v. 1), hebt die Kardinaluntugenden der beiden Freunde gebührend hervor. Mamurra, der gleich Cäsar stets nach galanten Abenteuern dürstete, war dem Feldherrn bloß ein williger und willkommener Gesellschafter in literarischen Angelegenheiten. Catull wirft ihnen aber (v. 7) Flitterbildung vor.

58. EINST UND JETZT.

In fünf wehmütigen Versen klagt Catull sein bitterstes Leid. Er steht am Grabe seines Liebeslebens. Lesbia, die Angebetete, ist zur Straßendirne geworden. —

v. 5. Mit schneidender Ironie nennt er die lüsterne römische Jugend „Romulus' hochgemute Enkel".

59. PASQUILL AN RUFA.

v. 1. Wörtlich, in üblem Sinne aufzufassen.

v. 4. Auf dem Platze der Leichenverbrennung (ustrina genannt) wurde ein Holzstoß aufgeschichtet, mit Blumen und Kränzen geschmückt und hierauf angezündet. Sodann

goß man Wohlgerüche, Wein und Speisen darauf und stimmte Klagelieder an. Die entartete Rufa entreißt dem lodernden Brande die Totenspende. Das Schmähgedicht zielt auf die moralische Vernichtung der zucht- und pietätlosen Angegriffenen.

60. ZUR NOT DER SPOTT.

In verzweifelter Lage wandte sich der Dichter an einen vermeintlichen Freund, vielleicht an den im 30. Gedicht genannten Alphenus, der ihn mit kränkendem Spotte abwies. Auffällig ist, daß Catull den Namen des Angegriffenen verschweigt; wir möchten daraus schließen, daß unser Gedicht eines der ältesten Gedichte des invektiven Genres sei, etwa gleichzeitig mit Nr. 30 entstanden. In letzterer Dichtung, die unserem Gedichte an Schärfe bedeutend nachsteht, hielt es der junge Dichter nicht für nötig, den Namen des Gegeißelten zu verschweigen.

v. 1. fg. Bildliche Ausdrucksweise für Herzlosigkeit und Grausamkeit; zuerst bei Homer Il. XVI, 33 ff., wo von Achill gesagt wird: „Herzloser, nimmer war der reisige Peleus dein Vater, noch Thetis deine Mutter! Nein, das glänzende Meer und die ragenden Felsen haben dich erzeugt". Ähnlich bei Euripides (Bacch. 988 f.) und Vergil (Aen. IV. 365 f.).

---

61. HOCHZEITLIED.

Eine Schilderung des Hochzeitstages der Vinia Aurunkuleia und des Manlius Torquatus. Der Dichter hebt mit einer Anrufung des Hochzeitsgottes Hymenäus an: er möge den Helikon verlassen und zur Hochzeitsfeier erscheinen. Der Jungfrauenchor tut auf die Ermunterung von seiten des Dichters ein gleiches und preist des Gottes Macht und edle Gaben (v. 1—75). Vor dem Hause der Braut regt sich der allgemeine Wunsch, die Braut zu sehen. Es kommt zur Heimführung der Jungfrau. Aber sie zeigt sich zaghaft und weint, sie bedarf der Aufmunterung (v. 86 ffg.). „Laß die

Tränen, o Vinia! Nicht erfülle dich Angst, mein Kind". Da wird ihr die Rechtschaffenheit und Treue ihres künftigen Gemahls und das eheliche Glück, das ihrer harrt, vor Augen geführt. Die ermutigenden Worte geben ihr Kraft. Sie kommt (v. 121 ff.): „Schwingt, ihr Knaben, die Fackeln hoch!" Dem Zuge des Brautpaares, das mit festlichen Gewändern, duftenden Kränzen und Salben (vgl. v. 143), die Braut auch mit einem feuerfarbnen Schleier (vgl. v. 8) geschmückt ist, werden nun Fackeln vorangetragen und die Knaben stimmen den Hymenäus an. Unter Absingung des von Flöten- und Kitharenspiel begleiteten Hochzeitsgesanges bewegt sich der Festzug in das mit Bäumchen und Girlanden geschmückte Haus des Bräutigams. Auf dem Wege dahin fehlt es nicht an Späßen und üblichen Neckereien für den Mann, der aus dem freien Junggesellenstande scheidet. Nach einer alten vielverbreiteten Sitte muß er den anwesenden Knaben, die ihm mit lebhaften Rufen zusetzen, Nüsse zuwerfen. Endlich sind sie zur Stelle (v. 181 ff.). Die Braut wird von verheirateten Frauen, die am Hochzeitsmahle teilgenommen haben, in das Brautgemach geleitet, wo sich denn auch bald der Bräutigam einstellt. Die Tür wird geschlossen, der Hochzeitssang verhallt und mit ihm des Dichters Lied.

v. 1. Die neun Musen und der Hochzeitsgott Hymenäus als Sohn der sternkundigen Muse Urania (vgl. v. 2) haben ihren Sitz auf dem Musengebirge Helikon (v. 1) im südlichen Böotien (noch jetzt Helikon oder Palaeo-Buni), einer wildschönen, wald- und quellenreichen Kette mit idyllischen Bergabhängen und Tälern. Dort sprudelt der kalte Nymphenquell Aganippe (vgl. v. 30) und der Musenborn Hippokrêne, unterhalb deren sich der Musenhain befand, geschmückt mit zahlreichen, von Künstlerhand geschaffenen Statuen. Vgl. Paus. IX. 29—31.

v. 5. Hymen ist der Gott der Vermählung, Hymenäus der Hochzeitsgott. Letzterer wird in dem Hochzeitsgesang (gleichfalls Hymenäus genannt) angerufen, weil er nach dem Bericht der Sage Mädchen aus der Gefangenschaft von Seeräubern befreit hatte. Mit Bezug auf den Gesang wird

dieser Hochzeitsgott ein Sohn des göttlichen Sängers und Saitenspielers Apollo und einer Muse (bald der Kalliope, bald der Terpsichore, hier der Urania) genannt. Der Hochzeitsruf „Hymenäus“ ist dem Freunde der Offenbach'schen Operette aus dem „Blaubart“ hinlänglich bekannt.

v. 7. Braut und Bräutigam trugen Kränze im Haar. Diese waren meist aus den Blättern und Zweigen der Myrte, eines der Venus geheiligten Baumes, gewunden. Hier ist von Kränzen aus Majoran, dem bekannten Lippenblütler mit starkem, aromatischen Geruche, die Rede.

v. 18. Idalium, Kultusstätte der Venus. Siehe unsre Bemerkung zu Cat. 36, v. 12. Als sich die Göttinnen Juno, Minerva und Venus auf der Hochzeit des Peleus und der Thetis um die Ehre der höchsten Schönheit stritten, ließ Juppiter bekanntlich den Hirten Paris das entscheidende Wort sprechen. Damals erschien Venus in der vollen Majestät ihrer Schönheit.

v. 21. Die Worte erinnern an den homerischen Vergleich der Königstochter Nausikaa mit einem Palmschößling (Od. VI. v. 162 ff.).

v. 22. Asiens Myrtenpracht, d. h. wie die Myrte von der asischen Wiese im Osten von Ephesos.

v. 23. Hamadryaden, sonst gewöhnlich Dryaden genannt, sind die Baumnymphen. Nach griechischem Pantheismus lebte in jedem Baum eine Nymphe, nach deren Namen die Einzelbäume ihre Bezeichnungen gefunden haben. Bei Homer werden diese Nymphen nicht erwähnt. Hesiod spricht in seiner Götterlehre (v. 187) von Eschennymphen, die aus den Blutstropfen des Uranos entstanden. Verdorrt der Baum, so stirbt mit ihm die Dryade, wird er gefällt, so hört man das Seufzen der sterbenden Baumnymphe.

v. 29. Thespiae: eine uralte, schon in der Ilias (II, 478) erwähnte Stadt Böotiens, westlich von Theben, am Südfuße des Helikon. Thespiä war berühmt durch einen Tempel des Liebesgottes Eros mit einer Bildsäule, die Praxiteles' Meisterhand geschaffen.

v. 30. Über den Nymphenquell Aganippe s. d. Bem. zu Vers 1.

v. 46. Mit diesem Verse beginnt der Preis des Hochzeitsgottes, dessen Macht und Gaben im Nachstehenden (bis Vers 75) geschildert werden. Der Familienvater, der Bräutigam und der Landesfürst wissen Hymens Huld zu schätzen.

v. 80. Dieser Vers nebst den drei ersten Zeilen der darauffolgenden Strophe sind im Originale nicht vorhanden. Da sie aller Wahrscheinlichkeit nach schlüpfrigen Inhaltes waren, so liegt die Vermutung nahe, daß sie ein frommer, um sein Seelenheil besorgter Abschreiber weggelassen habe.

v. 86–95. Herzinnige Trostworte des Dichters an die besungene Vinia Aurunkuleia.

v. 112 ff. In noch höherem Maße gilt hier unsre zu v. 80 ff. ausgesprochene Annahme.

v. 127. Anspielung auf die Fescenninen, einer ländlichen, mittelitalischen Volkslustbarkeit. Ihr Name rührt von der Ortschaft Fescennium in Südetrurien her. Ursprünglich wurden die Fescenninen nach der Ernte oder am Festtage des Silvanus und bei ähnlichen Festen aufgeführt, wobei sich die Teilnehmer in gegenseitigen, oft derben Hänseleien im massiven Volksgeschmack ergingen. Von Fescennium aus dürfte sich auch die heiter spottende altitalische Volkspoesie über Mittelitalien verbreitet haben, die überall dort Boden faßte, wo sich gesellige Freude äußerte. Allmählich wurden die Fescenninen auf einen engeren Kreis beschränkt: man trieb mutwilligen fescenninischen Scherz nur noch bei Hochzeiten. Die kecken Spötter richteten ihre Waffen insbesonders gegen den Helden des Tages. Dem Bräutigam wurde in Gegenwart der Braut alle Sünden der Vergangenheit in den schwärzesten Farben vor Augen gehalten. (Vgl. hier v. 141 ff.) Mußte ja selbst der triumphierende Cäsar einst beim festlichen Einzug aus dem Munde seiner eigenen Krieger die Worte hören:

„Gebt acht auf Eure Weiber fein,
Es zieht ein lüsterner Kahlkopf ein!“

Die Fescenninen schildert Horaz in seinen Episteln II, 1, 139 ff.

v. 130. Zu dem altrömischen Brauche, wonach der Bräutigam den ihm zurufenden Knaben Nüsse streuen mußte, kann man die in manchen österreichischen Ländern herrschende Gepflogenheit, die Kinder des Hochzeitshauses mit Zuckerwerk (besonders mit verzuckerten „Hochzeitskügelchen") zu beschenken, in eine Parallele stellen.

v. 142. Unter diesen Schätzchen sind die in Rom beliebten Buhlknaben zu verstehen.

v. 167. Es wurde als ein böses Zeichen angesehen, wenn die Braut beim Eintreten in das Haus des Bräutigams mit dem Schuhe an den Schwellstein anstieß. Unglück und Uneinigkeit der Gatten, hieß es dann, würden das Glück der jungen Ehe trüben. Darum die vorsichtige Ermahnung der nachdenklichen Braut.

v. 216 ff. Mit Recht vielbewunderte Verse. Bezeichnend ist, daß auch die alten Römer einem kleinen Stammhalter den Vorzug vor einer kleinen Vertreterin des schönen Geschlechts gaben.

v. 224 f. Sinn: man möge von des kleinen Torquatus Antlitz lesen können, daß er das leibliche Kind des Manlius Torquatus sei; dies ist gleichzeitig das schönste Zeugnis für die Keuschheit der Vinia.

v. 229. Klein Torquatus möge auf seine Mutter eben so stolz sein, wie Telemach auf die keusche Penelope.

62. HOCHZEITS-WETTGESANG.

Unser Gedicht stellt einen Wechselgesang zwischen Jünglingen und Jungfrauen dar. Strophe und Gegenstrophe entsprechen einander (meist auch in der Zahl der Verse) und schließen mit konstantem Refrain. An gesonderten Tischen sitzen die beiden Chöre beim Hochzeitsmahle. Da sieht man plötzlich das Flimmern des Abendsternes, der das baldige Erscheinen der Brautjungfrau und die Zeit für den Hochzeitsgesang verkündet. Rasch erheben sich die Jünglinge zum bevorstehenden Sangesstreit. Sie weisen auf auf die nahe Ankunft der Braut hin (v. 1—5). Die Anführerin

des Jungfraunchores ermutigt ihre Genossinnen zum Wettkampfe (v. 6—10). Die Jünglinge sprechen die Befürchtung aus, daß sie bei dem Ernst und Eifer der Gegnerinnen eine Niederlage erleiden werden (11—19). Es folgt eine rührende Klage der Jungfrauen über die Grausamkeit des Abendsternes, mit dessen Aufgang sie der Gewalt des Mannes ausgeliefert seien (20—25). Mit einem Preislied dieses Sternes erwidern die Jünglinge (26—31). Die folgende Beschimpfung des Hesperus durch die Jungfrauen (32—35 nebst Lücke) erklären die Jünglinge für leere, mädchenhafte Heuchelei (36—38). Die Jungfrauen führen zur Begründung der Aufrichtigkeit ihrer Worte einen zarten Vergleich zwischen dem Mädchen und der ungepflückten Blume vor (v. 39—49). Die Jünglinge geben ihre Erwiderung gleichfalls in der Bildersprache: sie vergleichen die unverheiratete Jungfrau einer Rebe, die haltlos im Staube hinkriecht und ohne süße Frucht bleibt, die Vermählte aber einem stolzen, üppig gedeihenden Rebstock, der seine Ranken um den Ulmbaum schlingt (v. 50—60). In den Schlußversen, worin sich die Jünglinge an die Braut wenden, schlägt der scharfe Realismus der natürlichen Anschauung durch: die Jungfrau möge sich ohne Frage dem Bräutigam zu eigen geben. Mit arithmetischer Genauigkeit wird ihr gezeigt, daß sie kein Recht besitze, ihren Werber zurückzuweisen (v. 60—66).

Einige Fragmente aus Sapphos Liedern deuten darauf hin, daß dieses Gedicht Catulls eine freie Nachbildung eines Hochzeitsgesanges (epithalamium) der lesbischen Dichterin sei. Desgleichen scheint die Erwähnung des Ötagebirges (v. 7) auf eine hellenische Quelle hinzuweisen. Sapphos Wechselgesänge waren zu dem Zwecke geschrieben, von den Freunden und Freundinnen der Braut im Hochzeitshause vorgetragen zu werden, wenn die Gefeierte beim Aufgang des Abendsternes das Elternhaus verließ und in das Heim des Bräutigams geleitet wurde.

Solche Hochzeitslieder schrieben nebst Sappho die vorzüglichsten lyrischen Dichter der Hellenen: Alkman, Anakreon, Stesichoros, Pindar. Doch besitzen wir von ihren

Epithalamien nur ärmliche Bruchstücke. Dagegen finden sich unter den Überresten der römischen Literatur zahlreiche hochzeitliche Gesänge, die den Titel „Hymenäus“ verdienen. Diese stehen zum Teil unter griechischem Einflusse, was uns nicht wundernehmen kann, da ja die Römer die Brautführung genau wie die Griechen übten, nur daß sie keine Jungfrauenchöre vor dem Brautgemache erscheinen ließen. Die schönsten drei Hochzeitslieder in lateinischer Sprache sind Catulls 61., 62. und 64. Gedicht. Aus späterer Zeit ist der Gesang der korinthischen Weiber zur bevorstehenden Hochzeit Jasons und der Kreusa bei Seneca im ersten Akt der Tragödie Medea zu erwähnen. Ein literarisch interessantes Hochzeitsgedicht ist das Epithalamium Stellae et Violantillae des Papinius Statius (Sylvae I. 2), weil es die hergebrachte Einrichtung der Hymenäendichtung aufgibt und wesentliche Verwandschaft mit dem Panegyrikus zeigt. Alle späteren römischen Dichter (z. B. Apollinaris Sidonius, vgl. dessen 15. Gedicht) haben den neuen von Statius eingeschlagenen Pfad betreten.

v. 1 erhebt euch, näml. von der Hochzeitstafel.

v. 2. Der Hesperus ist zu allernächst von dem jungen Paare mit Sehnsucht erwartet worden.

v. 5. Dieser Kehrreim, der weiter unten (vgl. nach Vers 35 u. a.) infolge verstümmelter Überlieferung unseres Epithalamiums fehlt, ist aus Sapphos Dichtung von Catull wörtlich übersetzt worden. Dergleichen Rufe finden sich refrainartig wiederkehrend in den meisten Hochzeitsgedichten. Vgl. Catulls 61. Ged., v. 4 f.; 39 f., 49 f. u. s. w. Die Römer freilich riefen bei den Hochzeiten nicht so sehr den griechischen Gott Hymenaios, als den heimischen Talassius (Talassio) beim Eintritt des Festzuges in das Haus des Bräutigams. Den Anruf Talassio sucht Livius (I. 9) durch eine Legende zu erklären.

v. 32. Mit ihrer Verehelichung schied die Frau aus dem Kreis ihrer Jugendfreundinnen. Ihr Aufenthalt war von nun an das Frauengemach im Hause des Mannes, wo der Matrone die Verwaltung des Hauswesens oblag.

v. 35. Abendstern (Hesperus) und Morgenstern (Eous) ist dasselbe Gestirn. Nach Vers 35 fehlen etliche Verszeilen, abschließend mit dem Kehrreim „Komme, o Hochzeitsgott“ u. s. w. Desgleichen besteht vor den erwidernden Worten der Jünglinge („Doch laß ruhig sie schmähen . . .“) eine größere Lücke. Näher ausgeführte Verherrlichung, bezw. Verwünschung des Abendsternes wird der Inhalt der ausgefallenen Verse gewesen sein.

v. 55. Die Rebe am Ulmbaume beachtet der Landmann schon deshalb, weil er seinen Pflug an der Ulme vorbeilenken muß, während er über eine am Boden kriechende Rebe hinwegackert.

v. 58. Die vermählte Tochter ist dem Vater schätzbarer als die ledige.

63. ATTIS.

Daß wir es hier mit der Nachahmung einer griechischen Vorlage zu tun haben, beweisen das lokale Kolorit der Klage (vgl. v. 64 f.), wo Attis mit banger Sehnsucht an seine Heimatgefilde denkt, sowie die Erwähnung der Pasithea, einer Gemahlin des Schlafgottes. Weiters war der orgiastische Dienst zu Ehren der phrygischen Göttermutter Kybele in Griechenland viel geübt und auch die griechische Dichtung bemächtigte sich dieses Stoffes. Am zaubergewaltigsten hat Euripides die Orgien der Kybele in einzelnen Chorliedern gefeiert. Ist auch das Thema unseres Gedichtes spröd, ja abstoßend, so müssen wir doch Catulls geistvolles Spiel mit dem dürren Stoffe anerkennen. Die Wirkung dieses Stimmungsbildes liegt in der schwungvollen Kraft, womit der Dichter die unfaßbare Gewalt der öden, majestätischen Gebirgsnatur über das Menschenherz zeichnet: Das dämmernde Dunkel des Haines am Meeresgestade, die schneeigen Höhen des Idagebirges, die Verstecke heulender Bestien, der entsetzliche Leu — dieses schaurig-schöne Gemälde steht in schneidendem Kontrast zu der kultivierten Stadt in Hellas, die Attis verlassen hat. Den Stil unserer Dichtung charakterisiert Otto Ribbeck: Eine fieberhafte Aufregung mit erhöhtem

Herzschlage gibt dem Stil etwas Wogendes. Jene Reihen paralleler Sätze und Glieder mit Anaphora kehren wieder; ein intensives Pathos, aber weichlich, beherrscht den Ton.

Die asiatische Kybele genoß besonders in der Stadt Pessinus (Galatien) unter dem Namen Agdistis hohe Verehrung. (Näheres über den Kybelekult s. zu Catulls 35. Ged., v. 14.) Dieser Agdistis stellte der Mythos ein ungeheures, zwitterartiges Geschöpf Agdistes entgegen, das der Göttin die Liebe des schönen Jünglings Attis, eines Sohnes der Flußnymphe Nana, streitig machte. Dieser kam als Priester der Kybele auf grausame Weise um das Leben (Ovid. fast. IV. 221 ff.) und sein Tod erregte allgemeine Trauer. Zu seinem Andenken feierte man im Frühlingsanfang ein mehrtägiges Fest, wobei man unter wilder, rauschender Musik rasendem Schmerze und ungemessenem Jubel Ausdruck lieh und sich blutig verstümmelte. Die entmannten Priester der Kybele, Gallen genannt (vgl. v. 12), führten in Galatien die Landesregierung.

Der von Catull besungene Attis ist ein schöner griechischer Jüngling (vgl. v. 64 ff.), der in einer Anwandelung von wilder Verzückung sein Heimatland verläßt, um Priester der Kybele zu werden. Er fährt mit seinen Freunden von Griechenland über die See nach Phrygien (vgl. v. 2 und 30) und betritt den heiligen Hain der Göttermutter am Fuße des Idagebirges. Nachdem er sich hier seiner Mannheit beraubt, ermutigt er seine Gefährten, ihm zum Kybeletempel auf dem Gipfel des Ida zu folgen. Von religiösem Wahn erfüllt, tun es die Freunde. Auf der einsamen Kuppe angelangt, bezwingt die Ermatteten ein tiefer Schlaf. Als der Tag sich rötet, erwacht Attis und bereut die Folgen seiner Tat. Es ergreift ihn mächtige Sehnsucht nach der Heimat. Er verwünscht das öde Exil und will zurück. Kybele hört die Worte des Frevlers: sie löst einen Löwen los und hetzt ihn gegen Attis. Der bebende Jüngling flieht in den Hain zurück, um sein ganzes Leben dem Dienste der Göttin zu widmen.

v. 2. Phrygiens Hain: weiter unten (v. 30) wird die Örtlichkeit durch Angabe des Ida, eines mächtigen Gebirgs-

zuges, der in Phrygien beginnt und sich durch Troas erstreckt (jetzt Kas-Dagh), näher bezeichnet.

v. 12. Gallen, d. h. entmannte Kybelepriester (s. die vorhergehende Seite).

v. 22. Der Kult der Kybele, der sehr viel Ähnlichkeit mit den Dionysosfesten aufweist, hatte in der späteren Zeit den Charakter ausgelassener Heiterkeit. Man überließ sich einem wilden, fessellosen Sinnentaumel und erregte mit Pauken, Zimbeln und Flöten (berühmt war besonders die phrygische Flöte) ein ohrenbetäubendes Getöse, das der begeisterten Stimmung entsprach.

v. 23. Bei den Festen des Dionysos (hier auf den Kult der Kybele übertragen) spielten die schwärmenden Begleiterinnen des Gottes eine Hauptrolle. Man hieß sie Mänaden, auch Bakchantinnen.

v. 27. Attis wird hier hyperbolisch ein „Weib" genannt. Er nennt sich im 69. Verse selbst eine Mänade. Im Nachstehenden wechselt in der Überlieferung öfters Maskulinum und Femininum, was in der Übertragung des Gedichtes beachtet wurde (vgl. die Verse 69, 74, 88, 89). In Wahrheit war er nach der Entmannung ein Galle geworden.

v. 36. Von Ceres unbeschenkt, d. i. ohne sich durch Speise gekräftigt zu haben.

v. 41. Der Rosse Lauf: es ist an das Gespann des Sonnenwagens gedacht.

v. 43. Pasithea ist nach Homer (Il. 14, 269) eine der Chariten. Sie ist die Gemahlin des Schlafgottes, dessen Stelle sie hier vertritt.

v. 65. Stets war der Stein der Schwelle heiß u. s. w.: Die Zahl meiner Verehrer (man denke an die altgriechische Knabenliebe) war so groß, daß die Haustüre nie geschlossen und der Schwellstein durch die fortwährende Benützung warm wurde.

v. 75. Staunens voll: Die Göttin vermeinte also in dem jungen Attis bereits einen treuen Gallen gewonnen zu haben.

v. 89. Sie, d. i. Attis, als Mänade gedacht. Vgl. unsre Bemerkung zu v. 27.

64. DIE HOCHZEIT DES PELEUS UND DER THETIS.

Unsere Hochzeitsdichtung, das umfangreichste aller aus dem Altertume erhaltenen Epithalamien, hat in ihrem ersten, größeren Teile (v. 1—322 incl.) einen rein epischen Charakter, während die zweite Partie (v. 323—408), der eigentliche Hochzeitsgesang, ein fast lyrisches Gepräge aufweist. Das Gedicht ist in hellenischem (genauer gesagt alexandrinischem) Geiste und nach hellenischen Mustern komponiert, jedoch keine Übertragung einer alexandrinischen Vorlage. Das Ineinanderschieben von Episoden, wie wir es hier beobachten können, eine echt hellenistische Manier, erreicht ihre Vollendung im 68. Ged. (s. d. einführende Bemerk. zu 68b).

Das vorliegende Gedicht hebt mit einer Erzählung der Argonautenfahrt an, an welcher sich auch Theseus beteiligte. Auf dieser mutigen Fahrt erhielt der junge Recke die Nymphe Thetis von Juppiter zur Gemahlin. Bald war der Hochzeitstag gekommen und zahlreiche Gäste brachten dem Brautpaare ihre Geschenke, unter anderen eine prachtvolle, für das Brautlager angefertigte Purpurdecke. Das Gewebe dieser Decke stellte die unglückliche, von Theseus auf der Insel Dia (= Naxos) verlassene Ariadne dar, wie sie dem treulos Fortsegelnden schmerzbewegt nachstarrt und ihren Fluch nachruft (v. 1—251 incl.). Auf der anderen Seite dieses Teppichs war Bakchus mit seinem reichen Gefolge dargestellt, der zur Werbung um Ariadne ankommt. Nach dem düsteren Gemälde bringt dies zweite, in jubelvolle Stimmung getauchte Bild aus dem Leben der Ariadne sozusagen den versöhnenden Ausklang (252—267). Die Gäste entfernen sich, nachdem sie dem gefeierten Paare ihre Geschenke verehrt, um den Göttern und Heroen Platz zu machen, die in langem Zuge zur Hochzeit des Peleus und der Thetis erscheinen (268—305). Bei dem nun folgenden hochzeitlichen Schmause der Himmlischen tragen die Schicksalsgöttinnen den Hymenäus vor und preisen die ruhmreiche

Frucht der jungen Ehe, Achill und seine Zukunft (306—381). Nach dieser Festtagsstimmung nimmt der Dichter eine merkwürdige Wendung zu herbem Ernste: mit satirischer Schärfe fordert er das gottverlassene Sündergeschlecht der Gegenwart vor das Barreau, offenbar aus reichen Erfahrungen seiner Zeit schöpfend. In umso hellerem Lichte erscheint das Bild der fernen Vorzeit, in welcher die Götter noch gern bei den lasterlosen Menschen einkehrten (v. 382—408). Manche Züge dieser Schlußbetrachtung gemahnen an Berichte des alten Testamentes.

v. 1. Pelions Höhn: Das Holz, aus dem das berühmte Argonautenschiff Argo gezimmert war, stammte vom waldbedeckten Peliongebirge (in der thessalischen Landschaft Magnesia gelegen). Euripides beginnt seine Tragödie Medea mit den Worten: O hätte nie der Argo Kiel ins Kolcherland den Kurs gerichtet durch der Symplegaden Grimm; o wäre niemals auf dem Kamm des Pelion die Fichte hingestürzt, die wackrer Recken Hand berudert!

v. 3. Phasis, jetzt Rion, ein schiffbarer Fluß im südlichen Kaukasien; er wurde im Altertum als Grenzfluß zwischen Asien und Europa angenommen.

v. 4. Aietes, der zauberkundige Sohn des Sonnengottes, herrschte in Aia (= Kolchis), wo Phrixus den goldvließigen Widder geopfert hatte. Das Vließ wurde im Haine des Ares von einem schlaflosen Drachen bewacht.

v. 8. Der Sage nach half Athene das Schiff erbauen und fügte in das Vorderteil ein Stück von der redenden Eiche zu Dodona ein (Apoll. Rhod. I. 527; II. 615). Nach einer anderen Version des Mythos hatte Argos, der Sohn des Phrixus, die Argo nach den Anweisungen der Athene gebaut.

v. 19. Peleus war ein Sohn des zeusentsprossenen Aiakos und der irdischen Endeis, weshalb er im folgenden Vers ein Irdischer genannt wird. Von der Vermählungsfeier des Peleus und der Thetis weiß schon Homer (Il. 24, 59) zu berichten.

v. 20. Um die Hand der Thetis, der Herrin und Chorführerin der fünfzig Nereustöchter (Nereïden), hatten

sich Zeus und Poseidon beworben. Doch sie mußte sich dem sterblichen Peleus ergeben.

v. 30. Tethys (im Text des Gedichtes hat sich ein Druckfehler eingeschlichen) ist die Gemahlin des Okeanos, welchem sie die Okeaniden und die Stromgötter gebar (Hesiod. theog. 136; 337). Ihre Tochter ist Doris, die von Nereus die Nereiden gewann. Zu diesen Nereiden zählt auch Thetis, Peleus' Gemahlin, die somit eine Enkelin der Tethys war.

v. 36. Kiêros (auch Kierion), eine Stadt Thessaliens; diese Ortschaft und die in den folgenden Versen genannten Städte Thessaliens „veröden", weil sich ihre Bewohner zur Hochzeitsfeier nach Pharsâlus begeben.

v. 36. Das Tempetal liegt nicht in der Landschaft Phthiotis; Catull gebraucht „phthiotisch" im Sinne von „thessalisch".

v. 37. Krannon, eine ansehnliche Stadt in der thessalischen Landschaft Pelasgiotis, ist von Larissa fünf Stunden entfernt. Krannon war der Sitz des mächtigen Geschlechtes der Skopaden (Strab. IX. 441).

Larissa, einstmals die gemeinsame Hauptstadt der Pelasger, in der Pelasgiotis am südlichen Ufer des Peneios gelegen. Die Ebene um Larissa wird als besonders fruchtbar gepriesen (Hor. od. I. 7, 11).

v. 38. Pharsâlus, jetzt das ruinenreiche Phersala, in der Thessaliotis am Fluß Apidanos, an dem ein berühmtes Heiligtum der Thetis lag. Vgl. Liv. 33, 6.

v. 49. Das Brautbett war mit indischem Elfenbein ausgelegt.

v. 53. Die mit diesem Verse anhebende Erzählung von Theseus und Ariadne umfaßt einen beträchtlichen Teil unserer Dichtung (v. 53—207). Wir wollen die bekannte Mythe an Hand des Cattullschen Epyllions kurz überblicken: Minos, der König von Kreta (vgl. v. 84), besaß einen Sohn, namens Androgeos (v. 78), der dem neugestifteten athenischen Feste der Panathenäen beiwohnte und in allen Kämpfen den Preis errang. Dies erregte die Eifersucht des athenischen

Königs Ägeus (v. 213), des Vaters unseres Theseus, in dem Maße, daß er den siegreichen Androgeos aus dem Wege räumen ließ (v. 78). Deshalb zog Minos gegen Athen zufelde, besiegte es und legte der Stadt einen schimpflichen Menschentribut auf (v. 79 u. 80). Alle neun Jahre mußten die Athener sieben auserlesen schöne Jünglinge und sieben reizende Jungfrauen dem Minotauros, einem kretischen Ungeheuer mit menschlichem Körper und Stierkopf, zum Fraße vorwerfen (v. 80; 84). Als der Tribut zum drittenmale gefordert wurde, erbot sich Theseus freiwillig (v. 82), als Opferjüngling nach Kreta zu ziehen, um Athen von der furchtbaren Last zu befreien. Er besiegte den Minotauros im Labyrinthe (v. 111 ff.) und rettete sich aus dessen Irrgängen durch einen Faden, den ihm Ariadne, die Tochter des Minos und der Pasiphaë, gegeben hatte (v. 114 ff.). Athen war nun befreit. Theseus floh mit der liebestrunkenen Ariadne (v. 87 ff.) gegen Athen. Auf Naxos (= Dia) hielten die Flüchtigen Rast. Von Müdigkeit überwältigt, sank Ariadne in Schlaf. Als sie erwachte, sah sie in der Ferne den treubrüchigen Theseus auf dem Schiffe der Heimat zusteuern (v. 57 ff.). Der Verlassenen erbarmte sich Dionysos und machte sie zu seiner unsterblichen Gemahlin (v. 252 ff.). Nach Plutarch (Thes. 17 ff.) gab sie sich auf Naxos selbst den Tod. —

v. 53. Die im Nachstehenden vorgeführte Schilderung der Ariadne zeigt in vielen Punkten eine auffällige Übereinstimmung mit dem von Ovid (Heroid. X.) entworfenen Bilde.

In den Scholien zu Homers Odyssee (XI. 325) wird von der Insel Dia gesagt: „Dia, eine Insel bei Kreta, gegenwärtig Naxos genannt, ist dem Dionysos heilig“. Sie ist die größte der Kykladeninseln, berühmt durch ihren vortrefflichen Wein: daher die zahlreich ausgebildeten Dionysossagen; deswegen ist es auch hier Dionysos, der sich der verlassenen Ariadne annimmt.

v. 56. Man denkt an die bekannte Stelle im „Glockenguß zu Breslau“.

v. 76. Gortyna oder Gortys (jetzt Hagii Deka) am Lethaios, eine uralte, schon bei Homer (Il. II. 646; Od. III. 294) erwähnte Stadt auf Kreta, die hier als Residenzstadt Kretas genannt wird. Sonst gilt Knossos (Gnossos) dafür: s. Vers 173.

v. 81. Ich lese augusta. Der überlieferten Lesart angusta durch die Erklärung des angustus als „bedrängt" auf die Beine zu helfen, ist ein gewagter Versuch. Bei der überaus häufigen Verwechslung von n und u in den Handschriften dürfte gegen meine Konjektur von paläographischem Standpunkte kein Widerspruch erhoben werden.

v. 82. Unter den im Jahre 1897 in Ägypten neugefundenen Liedern des Bakchylides befindet sich auch ein größerer, gut erhaltener Hymnus auf Theseus (ed. Blass Nr. XVI), in welchem die Heimfahrt des Minos, der sich zum dritten- und letzten Male den blühenden, blutigen Tribut aus Athen holte, in ansprechender Weise dargestellt wird. Theseus, der sich in einen mutigen Streit mit dem prahlerischen Minos einläßt, erscheint bei Bakchylides als Sohn des Poseidon.

v. 84. Die geschichtliche Basis dieser Sage ist in der Verehrung des stiergestaltigen phönizischen Gottes Baal (Moloch) zu suchen, dem man auch in Kreta Menschenopfer darbrachte, bis die hellenischen Siedler diese Unsitte ausrotteten (Diod. Sic. IV. 60 f.).

v. 89. Ariadnes Mutter war Pasiphaë, eine Tochter des Sonnengottes und der Perseïs, die ihre Abkunft von Okeanos herleitete.

v. 96. Periphrase für: Amor.

v. 97. Über Golgi und Idalion s. unsre Bemerkung zu Catulls 36. Ged., v. 11.

v. 102. Der Kampf mit Minotauros.

v. 104 f. Sinn: Ariadne gelobte den Himmlischen für Theseus' Sieg reiche Geschenke. Die spätere Treulosigkeit ihres Geliebten belehrte sie jedoch über die Eitelkeit ihrer Versprechungen.

v. 107. Der Taurus, das Hauptgebirge Kleinasiens, war wegen seines Reichtums an Waldungen gepriesen. —

Die Vergleichung eines getöteten Kriegers mit dem gefällten, bezw. niederstürzenden Baume ist echt homerisch. Vgl. z. B. Il. XIII. 389—392 oder Il. IV. 482 ff., wo Aiax den Simonisios tötet:

„ . . . und er sank in den Staub wie die Pappel,
Die im berieselten Plan des mächtigen Moores gewachsen".

v. 116. Das kretische Labyrinth, angeblich von Dädalus nach dem Muster des noch in den Trümmerhaufen bei Hovara (Mittelägypten) erhaltenen Labyrinthes erbaut, wird erst von dem zu Cäsars und Augustus' Zeiten lebenden Historiker Diodorus Siculus (I. 61, 97; IV. 60, 77) erwähnt. Die einheimischen Sagensammler kennen es nicht. Darum hat Höck mit gutem Grunde vermutet, daß das kretische Labyrinth in den Bereich der Fabel zu verweisen sei. Wohl mochten die seltsamen Zerklüftungen der wilden Gebirgswelt Kretas die Sage ins Leben gerufen haben.

v. 123. Gemahl: bittere Selbstironie.

v. 130. Um dadurch dem Gegenstande ihrer Sehnsucht näher zu sein oder bloß, um ihn deutlicher wahrnehmen zu können.

v. 133 ff. Ähnlichen Klagreden, die unter dem Einflusse des Catullschen Vorbildes entstanden sind, begegnen wir bei mehreren augusteischen und nachaugusteischen Dichtern. Vgl. z. B. die Klage der Dido im vierten Buche der Äneïde (besonders Aen. IV. 316 und Cat. v. 141 fg.) oder Ovids 10. Heroide; Ovid. fast. III. 459 ff.

v. 144 ff. Die umgekehrte, an das Männergeschlecht gerichtete Mahnung „nimmer vertraue der Mann dem Schwure des Weibes" läßt Catull im 70. Gedichte ergehen.

v. 151. Des Bruders Herz: Der Sage nach war Minotauros die Frucht der unnatürlichen Liebe der Pasiphae (s. d. Bemerkung zu v. 89) und eines von Poseidon geschickten Meerstieres. Ariadne war somit Minotauros' Schwester.

v. 155. Von einem Wüterich oder hartherzigen Menschen sagt schon Homer (z. B. Il. XVI. 33 ff.), er entstamme dem Meere oder wilder Felskluft. Vgl. auch Catulls 60. Gedicht nebst unsrer Bemerkung.

v. 157. Ich habe diesen Vers absichtlich cäsurlos gebaut, um dadurch den leidenschaftlichen Ausbruch des erregten weiblichen Gemütes zu versinnlichen. Hamerling wies mir diesen Vorgang, der in seinem „König von Sion“ die Hurtigkeit einer entfliehenden Schlange in einem cäsurlosen Hexameter von überaus malerischer Wirkung schildert. Ich setze den Vers her: „Aber in hurtigen Windungen denkt sie gemach zu entgleiten“.

v. 158. Sinn: Ohne den Ariadnefaden wäre Theseus verloren gewesen.

v. 160. Nach diesen Worten muß man vermuten, daß Ägeus seinem Sohne den strengen Auftrag erteilt habe, ohne väterliche Einwilligung keine Ehe einzugehen.

v. 162. Eine Königstochter als — niedrige Sklavin. Daraus läßt der Dichter sehr wirkungsvoll Ariadnes Liebe zu Theseus ermessen.

v. 172. Kekropische Kiele = athenische Schiffe. Kekrops, ein Sohn der Erde, war ein attischer Autochthon. Die Sage nannte ihn den Gründer Athens, dessen Akropolis nach ihm Kekropia hieß. Auch das Land, das bisher Akte geheißen hatte, wurde nach ihm Kekropia genannt.

v. 173. Bald wird Gortyna (s. v. 76 unseres Ged.), bald Gnossus (Knossus) der Königsitz des Minos genannt. Letzteres gilt schon bei Homer als Minos' Residenz. Vgl. Hom. Il. XIX. 178, wo es heißt: „Knossus, eine mächtige Stadt, wo Minos regierte, der neun Jahre lang des großen Zeus Vertrauter war“.

Vom Palaste zu Knossus, der in Ausgrabungen Zeichen einer hohen Kultur gegeben, existieren imposante Überreste. Wundervolle Werke der Goldschmiedekunst, Steinschneiderei und Skulptur, die man hier auffand, besitzt gegenwärtig das Museum zu Kandia.

v. 174. Über den Schreckenstribut s. unsre Note zu Vers 53.

v. 179. Idomeneus' Berge (andre lesen Idaeosne petam m.): Idomeneus, der Sohn des kretischen Deukalion und Enkel des Minos, ist ein berühmter, in den Dichtungen

Homers häufig erwähnter Fürst der Kreter (Il. XIII 449 ff.; Od. XIX. 172 ff.). Als Freier der Helena kämpfte er vor Ilion (Il. IV. 257 ff.), nach dessen Zerstörung er glücklich heimkehrte (Od. III. 191). Sein Grab zeigte man zu Gnossus auf Kreta, wo er mit seinem Freunde und Waffengenossen Meriones als Heros verehrt wurde.

v. 182 s. die voranstehende Bemerkung zu v. 151.

v. 183 s. unsre Anm. zu v. 123.

v. 184 und 185. Ich habe diese beiden Verse zwar im Text ohne Klammer gelassen, konstatiere aber hier meine Athetese derselben. Die beiden Zeilen bringen eine müßige Erklärung der im vorangehenden Verse enthaltenen Selbstironie der Ariadne. Den Vers 185 kennzeichnet auch sein lahmer Gang als Einschiebsel.

v. 194. Die Eumeniden (Erinyen) rächen nicht bloß die freventlichen Verletzungen der Blutsbande, sondern überhaupt alle Versündigungen gegen heilige Menschenrechte.

v. 202. Die Erfüllung des verderbendürstenden Rachewunsches folgt auf dem Fuße: Siehe die nachstehende Schilderung. Mit unserem Verse korrespondieren im Folgenden sehr sinnig v. 248 und 249.

v. 205 ff. Die Verse stellen eine Nachbildung einer vielzitierten homerischen Stelle (Il. I. 528 ff.) dar. Das „Zunicken" bedeutet natürlich die Erfüllung des Wunsches.

v. 208. Nach einer bekannten, in den folgenden Versen ausgeführten Sage hatte Theseus vor seiner Fahrt gegen den Minotaurus von seinem Vater Ägeus (s. v. 213) die Weisung erhalten, bei der Heimkehr ein weißes Segel aufzuspannen (v. 211 u. 236). Theseus vergaß diesen Auftrag und als Ägeus von hoher Warte aus das schwarze Segel (v. 227 u. 235) wehen sah, meinte er, sein Sohn sei umgekommen und stürzte sich ins Meer. Vgl. Plut. Thes. 22.

v. 212. Port des Erechtheus, d. i. der athenische Hafen Piräeus; s. oben v. 75. Erechtheus, ein Sohn der Erde, war ein sagenhafter König und Heros der Athener. Homer nennt die Athener nach ihm „das Volk des hochgemuten Erechtheus" (Il. II. 548).

v. 225. Mit Asche und Erdstaub bestreute man sich das Haupt zum Zeichen der Trauer.

v. 227. Hiberischer (= spanischer) Purpur hat dunkelbraune, oft schwärzliche Farbe (v. 244).

v. 227. Ich halte an der Überlieferung des cod. Veronensis fest und lese dicet, abzuleiten von dem nur hier erscheinenden Verbum dicare = indicare. Catull gebraucht in bekannter dichterischer Art das Simplex für das Kompositum. Das ut fasse ich final. Lachmann vermutete decet, was die meisten Herausgeber in den Text gesetzt haben.

v. 229. „Die Unsterbliche, die das heil'ge Itonus bewohnt": eine dichterische Periphrase für „Athene".

v. 230. s. oben zu v. 212.

v. 231. Stieres Blut: „Stier" hier kurze Ausdrucksweise für Minotaurus.

v. 236. Der in der Ausgabe Lucian Müllers nach 235 folgende Vers (235 b) ist von Haupt, Vahlen u. a. als müßiger Zusatz, der durch seine Form und insbesonders durch den Inhalt seine Unechtheit verrät, athetiert worden.

v. 240. Römische und griechische Dichter gebrauchen öfters das Bild von Wind und Wolke, die alles davontragen, um das Unbeständige, Ungiltige oder Vergebliche zu bezeichnen. S. Hom. Odyss. VIII. 409; Il. V. 522 f.; Horaz, Od. I. 26, 2 f.; Catull 70, v. 4, u. a. m. Ähnlich sagt Herder im Cid: Jegliches Gefühl der Rache | Geb' ich atmend hin den Winden.

v. 252. Von der anderen Seite, näml. des Purpurteppichs. — Jakchus ist eine der vielen Bezeichnungen des Weingottes. Den Namen Jakchus führt er als der jugendliche Dionysos von Eleusis.

v. 253. Die Satyren sind nach griechischer Anschauung ein schelmisches, durchtriebenes Völkchen von Elementargeistern, das in wilden Gebirgshainen ein tolles Dasein führt. Die Satyren treiben bald schweifende Herden, bald tanzen sie zu ländlicher Musik, bald belauschen sie schlummernde Nymphen (vgl. das bekannte Gemälde A. Böcklins),

bald schwärmen sie (wie an unserer Stelle) mit dem mutwilligen Dionysos. Sie sind die volkstümlichsten Charakterfiguren des bakchischen Naturlebens und der bakchischen Mythenwelt. In der älteren griechischen Kunst erscheinen sie als unappetitliche, alte, zottelbärtige Wesen, die häßlichen Waldteufeln nicht unähnlich sind. Jüngere attische Künstler bildeten sie als zarte, jugendlich heitere Gestalten, die sich bei naivem Spiel im Walde oder auf einem rebenbekränzten Hügel vergnügen.

Die Silenen, ursprünglich dem lydischen und phrygischen Sagenkreise angehörige Dämone des quellenden, nährenden und befruchtenden Wassers, waren bei den Griechen der späteren Zeit (und bei den Römern ausschließlich) die Typen der gemütlich skurrilen Trunkenbolde, die in Bakchus' Gesellschaft schwärmten (bakchische Silenen).

Nysa: ein sagenhaftes Waldtal in Griechenland (vgl. Il. II. 508), die Erziehungsstätte des Dionysos. Die Phantasie der Alten verlegte den Ort nach Böotien.

v. 254. Die spätere Sage weiß auch von drei Söhnen der Ariadne und des Bakchus zu erzählen, deren Namen Oinopion, d. i. der Weintrinker, Euanthes (= der Blühende) und Staphylos (= Traubenmann) waren.

v. 256. „Euhö" ist der Ruf der Schwärmer bei der Bakchusfeier.

v. 257. Der mit Epheu und Reblaub umwundene, oben mit einem Pinienzapfen verzierte Stab des Bakchus und seiner tollen Begleiter hieß Thyrsus. Von den ältesten Bakchusfesten erzählt Plutarch, wie folgt: „Vor alter Zeit wurde die Bakchusfeier zwar einfach, aber immerhin fröhlich begangen. Voran im Zuge trug man einen Krug mit Wein und Reben, dann folgte ein Bock und diesem noch einer, der einen Korb mit Feigen herbeitrug". Diese der Festlichkeit entsprechende Mäßigung schwand jedoch allmählich und machte einer mutwilligen Ausgelassenheit und einem lüsternen Sinnentaumel Platz. Flöten, Pauken und Becken hörte man taktlos durcheinandertönen und die ausschweifenden Trunkenbolde johlten ihr „Euhö" (s. v. 256) dazu. In dieser

entfesselten Raserei zerriß man Tiere, aß das blutige Fleisch oder schwang die zuckenden Glieder in der Luft (vgl. v. 258).

v. 260. Neben der öffentlichen Bakchusfeier gab es in Rom noch eine Geheimfeier, die Bakchanalien oder Orgien. Diese wurden zur Nachtzeit mit solcher Schamlosigkeit betrieben, daß der Senat (186 v. Chr.) strenge Maßregeln wider sie ergreifen mußte. Vgl. Liv. 39, 8 ff. Nichtsdestoweniger dauerten diese Mysterien bis in die Kaiserzeit fort.

Mit den hier erwähnten Laden (oder Kisten) hat es folgende Bewandtnis: Die Orphiker erzählen, Dionysos-Zagreus (d. h. Dionysos der Zerrissene), ein Sohn des Zeus und der Persephone, hatte von seinem Vater den Thron des Himmels erhalten. Darüber ergrimmten die Titanen und zerrissen den jungen Herrscher. Zeus aber verschlang das zuckende Herz des Zerrissenen und erzeugte den Dionysos aufs neue. Dieses Herz des Dionysos-Zagreus verbargen angeblich die mit dichtem Weinlaub bedeckten Laden, in denen auch die Opfergeräte aufbewahrt waren.

v. 280. Chiron (Cheiron) ist Achills Lehrer, von Homer (Il. XI. 832) der Gerechteste unter den Kentauren genannt. Er war mit Peleus innig befreundet, dem er bei der Hochzeit mit Thetis eine gewaltige, später von Achill benützte Lanze schenkte (Il. XVI. 139 ff.). Nach Catull brachte er ein herrliches, aus Wald- und Wiesenblumen verfertigtes Bouquet mit.

v. 286. Peneios: hier ist an die Person des Flußgottes zu denken.

v. 292. Phaëton: der beim Weltbrande verunglückte Sohn des Sonnengottes (Ovid. met. II. 340 ff.). Die Schwestern Phaëtons, Helios' Töchter (Heliaden), wurden bei diesem Brande in Pappeln verwandelt. Auf diese Sage wird an unserer Stelle angespielt.

v. 297. Skythische Felswand: „skythisch" ist dichterisch freier Ausdruck für „kaukasisch". Zum Gedanken vgl. den Eingang des „Gefesselten Prometheus" von Aischylos, bes. v. 4.

v. 300. Phöbus und seine Zwillingsschwester Diana standen aus unbekanntem Grunde zu Peleus in feindlichem Verhältnisse.

Idrus, ein Berg in Karien, Kultusstätte der Diana.

v. 305. Da die drei Parzen (Hes. theog. 217; 904) den Irdischen ihre Lebensschicksale zuteilen, so müssen ihnen diese naturgemäß schon im voraus bekannt sein: daher erscheinen die Schicksalsgöttinnen mitunter als Prophetinnen, z. B. bei Plato r. p. X, p. 616; Hor. carm. saec. 25; Ov. trist. V. 3, 25. Ebenso in unserer Dichtung; s. bes. v. 321 ff.

v. 307. Während die Dichter (s. Catulls Schilderung) die Parzen, die Töchter des Zeus und der Nacht, meist als alte, häßliche Frauen schildern (vgl. besonders Ov. met. XV. 781), stellen sie die bildenden Künstler als ernste Jungfrauen dar: Klotho (d. h. die Spinnerin) mit der Spindel, Lachesis, die „Zuteilerin" des Lebensloses mit einem Globus, an dem sie die Geschicke bezeichnet oder mit einer Schriftrolle des Schicksals, Atropos, die „Unabwendbare" mit einer Schere, die den Lebensfaden abschneidet, oder mit einer Sonnenuhr, die das Todesstündlein weist.

v. 310 ff. Ein Meisterstück epischer Kleinmalerei.

v. 324. Emathia ist eine makedonische Landschaft; Homer bezeichnet (Il. XIV, 226) mit diesem Namen ganz Makedonien. Catull gebraucht das Wort „emathisch" im im Sinne von „thessalisch", was die Dichter des augusteïschen Zeitalters nachahmten. Dieser Gebrauch begegnet uns bei Vergil, Ovid und Lucan.

v. 327. Durch diesen refrainartig wiederkehrenden Vers (s. 333, 337, 342 u.s.w.), der wohl die begleitende Tätigkeit der Spinnarbeit versinnlichen soll, wird der Hochzeitsgesang der Parzen in Strophen abgeteilt. Daß die Verszahl der einzelnen Strophen nicht durchgängig dieselbe ist, daran mag eine mangelhafte Überlieferung des Textes die Schuld tragen.

v. 328. Mit dem Aufflimmern des Abendsternes erscheint die Braut: siehe Catulls 62. Gedicht und unsre Erläuterungen dazu.

v. 338. Die Parzen sind nicht bloß bei Hochzeiten zugegen (wie sie nach Pindar dem Zeus die Themis zuführten), sondern insbesonders auch bei Geburten. Als Geburtsgöttinnen stehen sie auch den Mächten der Entbindung nahe (vgl. Pindar. Nem. VII. 1; Olymp. VI. 41.)

v. 338. Die Worte „unkundig des Grauens" erinnern an den deutschen Helden, „der das Fürchten nicht gelernt".

v. 340. Homer hat den Achilles als den größten und herrlichsten aller Helden vor Troja hingestellt: er übertrifft alle an Schönheit, Tapferkeit und Schnelligkeit; die letzterwähnte Eigenschaft, ob welcher ihm Homer das ständige Epitheton „der Schnellfüßige" zuteilt, wird von den Parzen nachdrücklichst gerühmt. Ähnlich wie Catull preist Pindar (Nem. III. 89 f.) die Schnelligkeit Achills: „Er (d. i. Achill) erlegte die Hirsche ohne Meute und ohne tückisches Garn; denn er überholte sie im Laufe".

v. 346. Der dritte der Erben (so ist statt „Enkel" zu lesen), d. i. Agamemnon. — Zum Ausdrucke „des treulosen Pelops" ist zu bemerken: Pelops gewann die Hand seiner Gemahlin Hippodameia, der Tochter des Königs Oinomaos von Pisa, dadurch, daß er dem königlichen Wagenlenker Myrtilos die Hälfte des Reiches versprach, das er mit Hippodameias Hand erhielt. Als er aber sein Versprechen einlösen sollte, stürzte er den Myrtilos, um des gegebenen Wortes ledig zu werden, ins Meer (das myrtoische Meer bei Gerästos).

v. 349. Natürlich trojanische Mütter.

v. 353. Das Bild vom Mäher begegnet uns oft in den Dichtungen der Alten. Bei Homer in der Ilias (XI. 67 ff.), bei Horaz in den Oden (IV. 14, 31) und sonst.

v. 357. Der Skamander, nach welchem Hektors Söhnlein Skamandrios (sonst auch Astyanax) benannt war, ist ein bedeutender Fluß in Troas. Die in den nachstehenden Versen verkündigte Waffentat Achills, sein Kampf am Skamander und mit dem empörten Flußgott, ist im 21. Gesange der Ilias (v. 218 ff.) geschildert.

v. 364. Die erschlagene Maid ist die im Vers 368 genannte Polyxena, eine Tochter des Priamos und der Hekuba. Achill war in Liebe zu ihr erglüht und als die Griechen nach Trojas Untergange heimkehrten, erschien ihnen Achills Schatten und forderte von ihnen als seinen Beuteanteil die Opferung der Polyxena. Achills Sohn, Neoptolemos, opferte sie auf dem Kenotaph des Vaters an der thrakischen Küste (vgl. Eurip. Hec. 521 ff.; Ov. met. XIII. 448). Vergil preist das erhabene Los der Geopferten im dritten Buch der Äneide (v. 322 ff.). Die Polyxena-Sage ward von Dichtung und darstellender Kunst häufig herangezogen: Von einer Tragödie „Polyxena" des Sophokles existieren einige Bruchstücke; ein Gemälde „die Opferung Polyxenas" befand sich nach Pausanias Berichten (I. 22, 6; X. 25, 2) auf der athenischen Burg.

v. 367. Der zeusentsprossene Dardanos ist der sagenhafte Stammherr der Troer; die Dardanerstadt ist somit Troja. Als Neptun und Apollo zur Strafe für eine Empörung wider Zeus auf Erden wandeln mußten, erbauten die beiden Götter dem Könige Laomedon die Mauern von Ilion (Hom. Il. VII. 452). Da aber Laomedon den ausbedungenen Lohn nicht zahlte, kehrte Neptun seinen ganzen Zorn gegen Troja (Hor. III. 3. 22).

v. 377. Dichterische Ausdrucksweise für: die Amme wird sie hinfort nicht mehr schmücken.

v. 384 ff. Nachdem Catull den Festtag im Ton entzückter Bewunderung besungen, versenkt er sich mit wehmütiger Lust in die Betrachtung der entschwundenen goldenen Heroenzeit, da noch zwischen Menschen und Göttern beglückende Gemeinschaft bestand. Vgl. Hor. epod. 16.

v. 391. Die Thyiaden sind die begeisterten, schwärmenden Begleiterinnen des Bakchus. Die Delphier, d. h. die städtischen Verehrer des Gottes Bakchus.

v. 395. Ein mythischer Strom Libyens (oder Böotiens), an dessen Ufern Athene geboren sein soll, hieß Triton.

v. 396. Über Nemesis s. die Bemerknng zum 66. Gedichte Catulls (v. 71).

v. 399. Hinweis auf Eteokles und Polyneikes, die einander im Zweikampfe töteten. — Die ganze Stelle erinnert mich lebhaft an ein Gedicht Walters von der Vogelweide, das Franz Pfeiffer „Vorzeichen des jüngsten Tages" (Nr. 84) betitelt. Vgl. besonders die Verse 10—12; 14:

der vater bî dem kinde untriuwe vindet,
der bruoder sînem bruoder liuget . . .
gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet.

Der pessimistische Catull aber, dem der Glaube an ein Wiedergewinnen der verlorenen Gemeinschaft mit den Göttern fehlt, unterläßt es — im Gegensatz zu dem hoffnungerfüllten Walter — an seine düstere Schilderung einen Mahnruf an die Menschheit zu richten.

Ähnliche Gedanken von der Nichtswürdigkeit der Menschheit hat vor kurzem Georges Clémenceau in seinem einaktigen Schauspiel „der Schleier des Glücks" erfolgreich auf die Bühne gebracht.

65. MEIN VERSPRECHEN.

Ein Entschuldigungsgedicht, das gleichzeitig mit der folgenden Dichtung (66) an Q. Hortensius Hortalus (über ihn s. Seite 158) abgesendet wurde. Hortensius hatte seinen Freund Catull um die jüngsten Schöpfungen seiner Muse gebeten. Catull hatte zugesagt. Nun war schon eine längere Frist verstrichen, ohne daß Hortensius von den letzten Arbeiten des Dichters Kunde erhalten hatte. Die Erklärung lag nahe: der plötzliche Tod seines Bruders hatte Catulls dichterische Kraft gebrochen. Trotzdem war er noch imstande, eine Elegie des hellenistischen Dichters Kallimachos ins Lateinische zu übertragen und sie mit vorliegendem Geleitsgedicht an Hortensius' Adresse zu leiten.

v. 5 fg. Nach der Vorstellung der Alten behielt man in der Unterwelt seine äußere Erscheinung bei.

v. 8. Rhöteischer Strand, ein Vorgebirge in Troas am südlichen Eingang des Hellesponts, wo Catulls Bruder begraben lag. Über die Örtlichkeit spricht Strabo XIII, 595.

v. 14. Philomele, Tochter des athenischen Königs

Pandion, Schwester der Prokne. Letztere wurde mit Tereus, dem Thrakerfürsten in Daulis, vermählt und gebar ihm ein Söhnchen, namens Itys (Itylos). Tereus entbrannte inzwischen in Liebe zu Philomele. Um sie ganz zu besitzen, erzählte er ihr, Prokne sei gestorben und um etwaige Nachforschungen Philomelens zu vereiteln, schnitt er ihr die Zunge aus. Seine erste Gemahlin aber verbarg er auf dem Lande. Philomelen gelang es, den Schleier zu lüften. Durch einige in ein Gewand gewirkte Zeichen tat sie ihrer verstoßenen Schwester ihr eigenes Schicksal kund. Diese erschien, tötete mit Philomele ihr Kind und setzte es dem treulosen, verruchten Gatten vor. Tereus durchschaute alles und verfolgte die fliehenden Schwestern mit dem Beil. Als er sie eingeholt hatte, baten sie die Götter, sie in Vögel zu verwandeln: Philomele ward eine Schwalbe, Prokne eine Nachtigall, die in einsamen Wäldern den Tod ihres Itys beklagt. Tereus aber wurde in einen Wiedehopf (nach anderer Version der Sage in einen Habicht) verwandelt. Offenbar hat der klagende Ruf der Nachtigall, der in dem Namen Itylos onomatopoetisch nachgebildet wird, die traurige Mythe veranlaßt. Vgl. Thuc. II, 29; Apollod. III. 14, 8.

v. 16. Kallimachos, ein Nachkomme des Battos (daher wird der Dichter öfters „der Battiade" genannt) aus Kyrene in Libyen. Er lebte zu Alexandria, wo er von Ptolemaios Philadelphos ins Museion berufen und um 260 v. Chr. zum Vorsteher der königlichen Bibliothek ernannt wurde. Kallimachos war einer der hervorragendsten Gelehrten und Dichter der Alexandriner. Von seinen Dichtungen besitzen wir sechs dorisch geschriebene Hymnen, die zwar eine schwache poetische Veranlagung verraten, aber von kulturhistorischem und mythologischem Werte sind. Die entlegensten Sagen stöberte er auf oder spielte auf sie an; Gelehrsamkeit galt ihm mehr als Poesie. Da man ihn in Verdacht hatte, er schaffe selbst Mythen, so erwiderte er den ungelehrten Zweiflern: *ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω*, d. h. Unverbürgtes besinge ich nicht. Die ästhetisch-kritische Wertung der Römer wies den Poesien des Kallimachos einen bedeutenden Rang

an. Uns beweisen nur einige seiner Eprigramme (60 sind erhalten) ein nennenswertes Dichtertalent.

v. 18. Äpfel, der Venus heilig, dienten als Liebesgabe und sollten etwa denselben Zweck erfüllen wie unsere Rosen.

66. DIE LOCKE DER BERENIKE.

Diesem Gedichte, das eine Nachbildung einer nicht erhaltenen Elegie des Alexandriners Kallimachos darstellt, liegt ein seltsames dichterisches Motiv zugrunde: die Schicksale einer Locke, welche Berenike III., die Gemahlin des Königs Ptolemäus' III. Euergetes, einst der Aphrodite Arsinoë geweiht hatte. Berenike war die Tochter des Magas, Königs von Kyrene. Nach langen Zwistigkeiten zwischen Alexandrien und Kyrene sollte der Bund des Ägypterkönigs aus dem Hause der Lagiden mit der schönen jugendlichen Prinzessin von Kyrene den beiden Reichen Frieden bringen. Berenike heiratete den König von Ägypten, welcher in langer Fehde mit Libyen lebte und sie dadurch beendete, daß er den König des Landes bestimmte, seine Gattin davonzujagen und die Schwester des Ptolemäus, die gleichfalls den Namen Berenike führte, zur Frau zu nehmen. Bald darauf aber gewann im Lande die Partei der vertriebenen ersten Frau die Oberhand; die libysche Königin Berenike wurde samt ihrem neugeborenen Kinde ermordet. Um nun den Tod seiner Schwester zu rächen, zog Ptolemäus gegen Libyen. Die liebende Gattin gelobte den Göttern eine Locke ihres herrlichen, goldblonden Haares, wenn der Gatte unversehrt aus dem Kriege heimkehre. Nach vier Jahren sah ihn Alexandria wieder. Berenike hielt ihr Wort und ihre Locke wurde im Tempel der Aphrodite Arsinoë als Weihgeschenk aufgehängt. Am nächsten Tage meldete der Polizeipräsident von Alexandria zitternd und bebend, daß die Locke der Königin spurlos verschwunden sei, und einen Tag später entdeckte der Astronom Konon von Samos ein neues Sternbild am Himmel, in welchem er deutlich die Locke der Berenike erkannte. Nun griff der Hofdichter Kallimachos in die Saiten und besang das Wunder in glatten,

schmeichlerischen Versen. Dieses Gedicht überlebte die Königin Berenike, die später von einem Günstling ihres Sohnes Ptolemäus Philopator I. ermordet wurde, trotz seines unbedeutenden literarischen Wertes und kein Geringerer als unser Catull war es, der des Kallimachos Hymne auf die Locke der Berenike ins Lateinische übersetzte.

Die Locke ist redend eingeführt. Man dürfte an der schwülstigen Dichtung des Kallimachos wenig Gefallen finden. Fein, wenn nicht allzu gesucht erklärt O. Ribbeck: Um an der kunstvollem, in stolzen Faltenwurf der Perioden dahinwallenden Rede Geschmack zu finden, muß man die Beigabe schalkhafter Ironie mitempfinden, welche dem feierlichen Pathos als Würze beigemischt ist. Gleich nach dem prachtvollen Eingang, in welchem das neue Gestirn sich vorstellt, leitet es den Bericht von dem Gelübde nach dem tränenreichen Abschied des neuvermählten Königspaares mit neckischen Betrachtungen über die heuchlerischen Brauttränen ein. –

Vers 5. Der Latmische Felsen, d. i. der Berg Latmos in Karien, östlich von Milet. Hier wohnte der Sage nach ein ewig junger, schöner Schläfer, der Geliebte der Mondgöttin Luna. Allnächtlich senkt sich die Göttin vom Himmel zur einsamen Grotte des schlummernden Jünglings herab, um bei ihm zu ruhen und sich an seiner Schönheit zu ergötzen. Endymion (d. h. der Beschleicher) ist die Personifikation des beschleichenden Schlafes, Latmos ist der Berg der Vergessenheit, Luna die Freundin des Schlummers. Die ganze Märe entspringt einer sinnigen Naturbetrachtung: verschwand die Mondgöttin hinter den zackigen, weißgrauen Wänden des Latmos, so nahm der Grieche der Sagenzeit an, sie habe dort in einer lauschigen Grotte ein Stelldichein. Vgl. Ovid. trist. II. 299. Der Endymionsage haben sich moderne Maler wiederholt genähert, jedoch keiner mit derselben Kunst und demselben tiefinnigen Erfassen M. v. Schwinds.

v. 7. Konon aus Samos, ein Freund des gefeierten Archimedes, ein Zeitgenosse der alexandrinischen Dichter Kallimachos und Aratos (um 250 v. Chr.), war als Mathematiker ebenso berühmt wie als Astronom. Er ist der Entdecker jenes Sternbildes, das den Namen „Locke der Bere-

nike“ führt. – Sternmythen waren am Hof der Ptolemäer sehr beliebt; die Sternkataloge der Alexandriner gelangten zu hoher Berühmtheit.

v. 16 ff. Vergleiche hiezu Catull 62. Ged., v. 36 fg.

v. 21. Gemahl — Bruder: siehe die einführenden Bemerkungen zu unserem Gedicht.

v. 39 ff. Die nachstehende Sermozination der Locke enthält manche auf uns geradezu erheiternd wirkenden Züge.

v. 44. Thia (auch Theia), eine Titanide, die von ihrem Bruder Hyperion Mutter des Sonnengottes (vgl. unsre Stelle) und der Mondgöttin wurde. Hesiod. theog. 135; 371.

v. 45. Meder hier = Perser.

v. 46 ff. Xerxes ließ auf seinem Zuge gegen Hellas den Athos, einen Berg auf der makedonischen Halbinsel Chalkidike durchstechen. Hier entstand also ein „neues Meer“, durch welches die Flotte des Xerxes den Kurs nahm.

v. 48. Chalybervolk: die Chalyber, später auch Chaldäer genannt, sind ein rohes, vom Ertrag des Bergbaues lebendes Volk an der Grenze von Armenien. Als berühmte Eisen- und Stahlarbeiter genossen sie den Ruhm, Erfinder der Stahlbearbeitung zu sein. – Die Locke verwünscht die Chalyber deshalb, weil es ohne diese kein Instrument gegeben hätte, womit man sie vom Haupte der geliebten Königin hätte trennen können.

v. 49. Eine bei den Elegikern sehr beliebte Betrachtung über die Macht des Eisens und Verwünschung derer, die es zu verderblichen Instrumenten bearbeiten. Vgl. Tibull I. 10.

v. 51. Schwestern: damit sind die übrigen Locken auf dem Haupte der Berenike gemeint.

v. 53. Memnon war nach homerischer Überlieferung (Odyss. IV. 188) ein Sohn der Göttin Eos; dessen Bruder ist Zephyros, der Westwind. Mit ihm erscheint das geflügelte Roß der Cypris (= Venus).

v. 54 ff. Cypris Arsinoë, die Tochter des Lysimachos von Thrakien, war Schwester und Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus, gegen den sie eine Verschwörung anzettelte.

Der Plan der Verschworenen wurde verraten, die Teilnehmer der Verschwörung hingerichtet, die Königin nach Oberägypten verbannt. Nach ihrem Tode genoß sie als Aphrodite Zephyritis (s. v. 57) bei der Kanopischen Nilmündung (v. 57) göttliche Verehrung. Ihre griechische Abstammung — sie war Ptolemäerin — wird von Catull nachdrücklich betont (v. 58).

v. 65. Das Haar der Berenike (nach anderen „das Haar der Ariadne") befindet sich auf der nördlichen Halbkugel zwischen der Jungfrau, dem Löwen, dem großen Bären und dem Bootes. Gewisse Gestirne nahe am Schweif des Löwen führen noch heute diesen von Konon erfundenen Namen.*)

v. 66. Lykaon, König und erster Kultivator Arkadiens, erscheint in der Sage merkwürdigerweise als ein grausamer Wüterich. Daran mag die altarkadische Sitte, dem Zeus Menschenopfer darzubringen, die Schuld tragen. Nach Ovid (met. I, 198 ff.) setzte Lykaon dem Zeus Menschenfleisch vor und ward von ihm wegen dieser Verletzung des Gastrechtes in einen Wolf verwandelt. „Lykaons Sproß", seine Tochter Kallisto, ist eine Begleiterin der Jagdgöttin Artemis. Zeus liebte die schöne Kallisto und verwandelte sie, um sie der zürnenden Hera zu verbergen, in eine Bärin. Als Artemis die Bärin tötete, versetzte Zeus ihr besseres Teil unter die Gestirne: der große Bär. (Hom. Il. 18, 487; Od. 5, 273).

v. 67. Bootes (d. h. der Ochsentreiber), ein Sternbild in der Nähe des großen Bären, das einen Mann darstellen soll, welcher in der einen Hand Jagdhunde, in der anderen eine Keule hält. Er ist der verstirnte Arkas (der Sohn des Zeus und der Kallisto). Vgl. Ovid. fast. III. 405; VI. 235. Der Bootes geht zuletzt unter.

v. 70. Tethys' Gebiet ist das Meer, in welches das Gestirn nach griechischer Anschauung mit Tagesanbruch versinkt.

*) Die Jungfrau, Virgo im Tierkreis, ist bald Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, bald Tyche, die Schicksalsgöttin, bald Demeter mit der Ähre. – Der Löwe, Leo im Tierkreis, ist der von Zeus verstirnte nemeïsche Löwe.

v. 71. Die rhamnusische Jungfrau ist die Göttin Nemesis, welche die übermütigen Menschen straft und über Günstlinge des Glücks Verlust und Unglück verhängt. Nemesis wurde an mehreren Orten Hellas' verehrt, ihre Hauptkultstätte war der attische Flecken Rhamnus, sechzig Stadien von Marathon entfernt. In dem Nemesistempel zu Rhamnus befand sich ein kolossales Kultbild der Göttin, in der Rechten eine Schale, in der Linken einen Apfelzweig haltend, ein Werk des Agorakritos (nach anderen des Pheidias).

v. 94. Orion, ein schöner Riese und Jäger, ward von der Göttin Eos zum Liebling erkoren, worüber die Götter so lange zürnten, bis ihn Artemis mit sanftem Geschosse erlegte (Hom. Od. V. 121). Er verfolgte die Töchter des Atlas, die Pleiaden, bis diese in Gestirne verwandelt wurden (Pleiaden = Siebengestirn). Schon bei Homer figuriert Orion als ein Sternbild in der Nähe der Pleiaden. Sehr weit vom Orion entfernt ist das Sternbild des Wassermannes (Hydrochous), zwischen dem Steinbock und den Fischen, ein knieender Mann, der einen Wasserkrug ausgießt. —

Der Sinn des Verses ist: die Locke der Berenike wünscht sich um jeden Preis, auch wenn alle Gestirne in bunte Unordnung geraten sollten, die Rückkehr zu ihrer geliebten Königin.

67. AN DIE TÜRE DER EHEBRECHERIN.

Ein seltsames Zwiegespräch zwischen Catull und einer — Türe. Die Dichtung steht unter dem Einflusse der hellenischen Literatur; zwar ließe sich kein bestimmtes griechisches Wechselgespräch nennen, das dem Dichter Modell gestanden wäre, aber Gespräche mit einer Türe und besonders Klagen eines Verliebten vor einer belebt gedachten Türe (sogenannte Paraklausithyra) sind in griechischer Sprache überliefert. Vgl. auch Tib. I, 2.

Den Inhalt unserer schwer verständlichen Schmähdichtung bildet böswilliger Provinzklatsch aus Verona und Brixia. Im Mittelpunkt der Erzählung steht die Herrin des Hauses, von deren ehebrecherischem Wandel die Türe gar

viel zu berichten weiß. Über den Gemahl der Treulosen moquiert sich die Türe in der ausgelassensten Weise (v. 19—28).

v. 1. Sei mir gegrüßt: Zu diesem Eingang und zu den folgenden Versen (bes. v. 9 fg.) vergleiche das 19. Gedicht Heines aus der „Heimkehr", wo die Stadt ähnlich begrüßt, die Tore ähnlich beschuldigt werden. Wir zitieren die Anfangs- und Schlußstrophe:

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnisvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schoße
Mein Liebchen umschlossen hat . . .

Die Tore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törin will.

v. 2. Erzeuger: Damit ist der Vater des jungen, betrogenen Hausherrn Cäcilius (s. v. 9 und 23) gemeint.

v. 8. Nach dem Tode des früheren Bewohners, des sittenreinen Greises Balbus (d. h. der Lallende), bezog ein junges Ehepaar, Cäcilius und dessen Gemahlin, das Haus.

v. 10. Die Türe wird beschuldigt, Cäcilius' friedliches Eheglück gestört zu haben, weil sie „Freunden" seiner Gattin ein empfängliches Ohr lieh.

v. 14. Das verschuldet die Tür: die oben angeführten Verse Heines geben der klagenden Türe nicht Recht.

v. 20. Die Verse lassen an kraftvoller Anschaulichkeit, aber auch an massiver Derbheit nichts zu wünschen übrig.

v. 23. Vater: Der Schwiegervater der verklagten Ehebrecherin.

v. 31. Brixia, eine sehr alte, von etruskischen Ansiedlern gegründete Stadt in Oberitalien, am Abhange der Alpen westlich vom Gardasee gelegen, j. Brescia. Im Folgenden (v. 34) wird sie die Mutterstadt Veronas genannt. Die gallischen Cenomanen erhoben Brixia zur Hauptstadt;

in späterer Zeit war die Stadt ein römisches Munizipium mit den Rechten einer Kolonie. Vgl. Tac. hist. III. 27.

v. 32. Kyknisches Schloß: Wahrscheinlich eine hohe Aussichtswarte.

v. 34. Nicht an der lehmführenden (daher „gelbliche Welle") Mella, wie hier gesagt wird, liegt die Stadt Brixia, sondern an der Garza, einem Seitenfluß der Mella.

v. 35. Postumius und Cornelius, zwei Weiberhelden aus Brixia, die auf der Suche nach galanten Abenteuern auch an unsere Türe klopften.

v. 41. Den Erzählungen der Türe liegen somit die besten Quellen zugrunde.

v. 45 ff. Ein uns unbekannter Verehrer der Hausfrau. Die wenigen Striche, womit Catull die berüchtigte Persönlichkeit zeichnet, werden seinerzeit zur Entlarvung des Bösewichts genügt haben.

68. ENTSCHULDIGUNG.

Dieses und das nachstehende Gedicht bilden in der Überlieferung eine Einheit. Ramler konstatierte, daß nach dem 40. Verse eine neue Dichtung anhebe. Seine Beobachtung billigten viele Herausgeber Catulls, zuletzt Ludw. Schwabe. Auffallend ist vielleicht der Namenwechsel der apostrophierten Person. Im ersten Teil ist es Manlius (v. 11), im zweiten Teile Allius (v. 1, 10, 26, 109). Trotzdem stehe ich der Ansicht, daß dieses und das folgende Gedicht an dieselbe Person (Manlius Allius) gerichtet sei, nicht unfreundlich gegenüber, erkläre sie vielmehr für sehr bestechend, kann jedoch der Meinung, daß die vorliegenden 40+120 Verse eine poetische Einheit vorstellen, nicht beipflichten. Catull erhielt in Verona einen Brief von seinem Freunde Manlius (oder Manlius Allius), der ihm sein Liebesleid klagte und um Trost bat. Der Trost sollte sich in der Zusendung eines Päckchens erotischer Lieder ausdrücken. Catull verbindet nun in den ersten vierzig Versen mit dem Ausdruck seiner Freude über das ehrende Freundschaftsvertrauen des Manlius Worte des Bedauerns darüber, daß er der freund-

lichen Aufforderung gegenwärtig (vgl. v. 31 fg. und bes. 33 fg.) keine Folge leisten könne. Zur Abfassung von Gedichten bedürfe es zweier Dinge: der Stimmung, die ihm aber der Tod des Bruders genommen, und eines gewissen Maßes von Gelehrsamkeit, das den Besitz und Gebrauch einer reichhaltigen Bibliothek zur Voraussetzung habe. Aber diese vermisse er in seinem Hause zu Verona, wo er gegenwärtig weile. In den Schlußversen bittet Catull den Freund, ihm ob der abschlägigen Antwort nicht zu grollen.

Da Catull mit den nachstehenden Versen (d. i. 68 b, 1 ff.) dem Freunde eine lange, von reichlichem Gebrauch der Bibliothek zeugende Dichtung zusendet, so ist daraus zu schließen, daß unser Dichter bald nach Abfassung von 68 wieder nach Rom zurückgekehrt sei und von dort ein eigenes, in Rom verfaßtes Gedicht (68 b) an die Adresse des Manlius Allius geleitet habe.

Den Namen Allius halte ich für das vielleicht bloß aus metrischen Gründen hier verwendete Cognomen des Manlius. Der Eigenname Manlius verbindet sich mit den verschiedensten Zunamen, wie z. B. mit Acidinus (Liv. XXIX, 2), Vulso (Liv. XLI, 1), Capitolinus, Torquatus. – Zuletzt behandelte H. Lucas (Festschrift zum 70. Geburtstage Joh. Vahlens, Berl. 1900, p. 329—333) die vielerörterte Frage.

v. 1. Schicksal und Leid: Wie aus dem fünften Verse ersichtlich ist, drückten Liebesqualen unsern Manlius.

v. 3. Das Bild vom gefährdeten Schiffer kehrt unten (v. 13) wieder, wo es der Dichter zur Veranschaulichung des eigenen Ungemaches gebraucht.

v. 16. Als ich das männliche Kleid schlug um den blühenden Leib: Seit Ablegung des Kinderkleides (etwa seit 71) hat Catull manches Gedichtchen der leichteren erotischen Gattung geschrieben und manche Erfahrung im Dienste Aphroditens gemacht. Zechen, Lieben, Schuldenmachen, die drei schönen Sünderworte standen damals auf den Fahnen der vornehmen Jugend Roms. Und Catull war

ein frohgemuter Gesell, dem das üppige, buntbewegte Großstadtleben sehr behagte.

v. 20—24. Diese Verse erscheinen auch im folgenden Hymnus (v. 52—56). Aus dieser Wiederholung darf man den Schluß ziehen, daß Catull an seinem Bruder mit heißinniger Liebe gehangen habe und daß die Worte „Seit dem bitteren Schlag“ . . . (v. 25 fg.) keine dem südländischen Temperament entquollene Übertreibung der tatsächlichen Verhältnisse darstellen. Daß der Tod des Bruders sogar die dichterische Kraft Catulls längere Zeit gelähmt habe, zeigt Ged. 65, v. 3 fg.

v. 27. Wenn du nun schreibst: nämlich in dem v. 2 erwähnten Briefe.

v. 30. Insofern die Kleinstadt mit ihrem widerlichen Klatsch einem anständigen Menschen alle Liebeshändel verbietet.

v. 34. Die Verse zeigen, daß Catull außer seinem sabinischen oder tiburtischen Landgute (Ged. 44) ein Haus zu Verona erworben hatte.

v. 39. Doppelt Begehren: Trost und Liebeslieder. (Man müßte denn »munera Musarum et Veneris“ (v. 10) als zwei verschiedene Gaben auffassen wollen).

68 b.

Der Dichter der Ilias und Odyssee hat in seinen Epen ein Muster künstlerischer Erzählungsweise gegeben. Nicht nach der Art der trockenen Logographen, der ältesten griechischen Geschichtserzähler, deren geradlinige Darstellung die chronologische Folge der Begebenheiten sklavisch beachtete, sondern nach Dichters Art erzählt Homer: er läßt den Stoff von innen herausquillen, um die Vorerzählung vom Mittelpunkt seiner Darstellung aus an passender Stelle nachzutragen, die Ereignisse so zu sagen in einander zu schieben und der ganzen Dichtung eine poetische Perspektive zu verleihen. Diese Methode der dichterischen Erzählung ahmten die Alexandriner in ihren Epyllien nach und trieben das Prinzip — wie Nachahmer tun — ins Ungemessene.

Des Kallimachos Schule, in deren Spuren Catull hier wandelt, übte diesen Vorgang mit sicherem Bewußtsein.

Catull wendet sich in vorliegender Dichtung mit dankbarer Gesinnung an seinen Freund Allius, der dem Dichter und seiner Lesbia zur Zeit der aufflammenden Liebe sein Haus gastlich geöffnet, Zusammenkünfte der Liebenden vermittelt und das Liebesverhältnis in jeder Weise begünstigt hatte. Catull gibt hier der Erinnerung an jene goldenen Glückstage innigen, freilich wehmütig beklommenen Ausdruck. Der Kerngedanke, der Preis des gütigen Allius, ist Anfang und Ende der Elegie. Den Zwischenraum füllen Erinnerungen, Vergleiche und Klagen, die wie konzentrische Kreise ineinandergelegt sind. Mühelos läßt sich nachstehendes Schema des Gedankenverlaufes unserer Elegie entwerfen: Allius Preis, v. 1—29 {Lesbia in Allius' Hause, v. 30—32 [Lesbia verglichen mit Laodamia, v. 33 und 34 (Protesilaos und Troia, v. 35 bis 50 — Tod des Bruders, v. 51 bis 60 — Troia und Protesilaos nebst Vergleichen, v. 61 bis 90) Laodamia verglichen mit Lesbia, v. 91 und 92] Lesbia in Allius' Hause, v. 93—108} Preis des Allius, v. 109 bis 120. Drei Themen springen sofort in die Augen: Allius' Preis, die Protesilaossage und des Bruders Tod.

Was unsern Catull an dieser Dichtung erfreut haben wird, ist das Geschick, mit dem er diese drei Themen verwoben hat, kürzer gesagt: das glücklich übernommene Erbe der trockenen Alexandriner; was wir aber an dieser Elegie bewundern, ist die belebende Zugabe Catulls: die Tiefe und Innigkeit der dichterischen Empfindung.

v. 3 ff. Allius' Namen soll durch Catulls Lied Unvergänglichkeit gesichert werden. Über die Person des Allius s. d. Anm. zu Ged. 68.

v. 9. Zum Gedanken: Abseits gelegene, unberührte Winkel bedecken Spinnen mit ihren Geweben.

v. 10. Catull will durch sein Lied die Edeltaten des Freundes Allius auch noch nach dessen Tode dem Gedächtnisse der Menschheit erhalten. Daraus geht hervor, daß Catull von

der Unsterblichkeit seiner Werke überzeugt war. Indes läßt die Art, in der unser Dichter dieser Überzeugung Ausdruck verleiht, in Bezug auf dessen Taktgefühl keinen Wunsch offen. Wenn man mit dieser Prophetie der eigenen Unsterblichkeit die Äußerungen anderer römischer oder griechischer Dichter vergleicht, die von dem Werte ihrer Schöpfungen durchdrungen, ihr eigenes Lob singen, so kann man der Bescheidenheit Catulls den Zoll aufrichtiger Bewunderung nicht versagen. Welch hohes Selbstgefühl spricht z. B. aus Horaz' (II. 20, III. 30, IV. 9) oder Properz' (IV. 1) Dichtungen. Freilich darf sich ein solcher Ausdruck stolzen Selbstbewußtseins nicht über die Lippen eines bedeutungslosen Dichters wagen: er müßte verdientem Spotte verfallen. Dichter, die ihre Unvergänglichkeit voraussagten, waren unter den Griechen Pindar und Bakchylides, unter den Römern außer den Genannten Ennius und Ovid, unter den Deutschen Walter von der Vogelweide, Goethe, Heine u. a.

v. 11 f. Die aufkeimende Liebe zu Lesbia.

v. 13. Der maßlos liebende Dichter gibt seinem Liebesgefühle hyperbolischen Ausdruck.

v. 14. Der malische Born: Therme am Eingange der Thermopylen in der Nähe des malischen Meerbusens.

v. 16—22. Gleichnis: die Träne und der Felsenquell. Episch umständliche Ausführung des Gleichnisses nach Homers Vorgange.

v. 23. ff. Bild: Sturm auf dem Meere. Castor und Pollux, die Schutzgötter der Seefahrer; vgl. Ged. 4.

Catull häuft mit Absicht die Bilder (Ätna, Therme, Felsenquell, Seesturm), um die Größe der Leiden zu versinnlichen, aus welchen ihn Allius, der Retter in der Not (v. 26), befreite; anderseits läßt Catull Allius' Verdienste um seine Person hieraus ermessen.

v. 27. Aus Liebesqual ward also durch Allius' wohlwollende Bemühungen reines Liebesglück.

v. 28. ff. Du erschlossest das Haus, wo . . . . ihr blin-

kender Fuß die geglättete Schwelle berührte u. s. w. Vergl. dazu Heine, „Die Heimkehr“ Nr. 28, Str. 2:

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt
Und ihres Kleides Schleppe.

v. 33 ff. Protesilaos, der König von Phylake in Thessalien, war Gemahl der schönen Laodamia. Der Sage nach führte er die Krieger aus Phylake gegen Troja und war bei der Landung der erste Grieche, der ans Land sprang (Hom. Il. II. 695 ff., XV. 705), aber auch der erste, der von Hektors Hand den Tod erlitt (Hyg. fab. 103. Ov. Her. XIII. 93 f.). Als Laodamia das Schicksal ihres Gatten erfuhr, an dem sie mit zärtlicher Liebe gehangen, bat sie die Götter um die Erlaubnis, sich mit ihm drei Stunden unterreden zu dürfen. Die Seligen willfahrten ihrer Bitte und Hermes geleitete den Protesilaos auf die Oberwelt. Als aber Protesilaos nach der dritten Stunde wieder in das Reich des Hades zurückkehren mußte, starb Laodamia mit ihm (Luc. dial. mort. 23, 1).

v. 36. Vor der Vermählung pflegte man den ehelichen Schutzgottheiten reichliche Opfer darzubringen. Protesilaos und Laodamia hatten diese Opfer unterlassen und dadurch die Rache der Himmlischen auf sich herabgefordert (v. 39—44). Nemesis straft das hochmütige Paar.

v. 37. Über Nemesis vgl. unsre Bemerkung zu Cat. 66, v. 71.

v. 42 f. Sinn: Nicht einmal eines Winters Dauer gönnten die Götter der Ehe des jungen Paares, das ihre Majestät so schnöde verletzt hatte. — „Dauernde Nächte“ mit Bezug auf die Winterszeit. Walter von der Vogelweide nennt den Winter ob seiner langen Nächte die rechte Zeit der geheimen Liebe. Vgl. Ged. 58 (ed. F. Pfeiffer, v. 13 ff.)

v. 49. Troia wird hier „das Grab Europas und Asiens“ genannt, da im trojanischen Kriege sowohl europäische Streiter (die Griechen) als auch asiatische, d. h. kleinasiatische (Trojaner) den Tod fanden.

v. 51. Die bloße Nennung des Wortes „Troia“ weckt bei dem Dichter das schmerzliche Gefühl der Erinnerung

an den in Troia entschlafenen Bruder. Über Catulls Beziehung zu seinem Bruder vgl. Ged. 65, v. 1 ff. und bes. 68a, v. 20 nebst unserer Note zu letztgenannter Stelle.

v. 60. Der Bruder des Dichters hatte in der Nähe Troias sein Grab. Von einem Besuch dieses Grabes spricht Catull im 101. Gedichte.

v. 63. Buhlin: ein wegwerfender Ausdruck für Helena.

v. 67. Wie Atem und Leben: ähnlich Schiller im „Grafen von Habsburg".

v. 68 f. Laodamia hatte das junge Eheglück erst zu genießen begonnen, als sie der Tod des Gatten in tiefes Unglück stürzte. Diese abstrakte Tiefe sucht der Dichter durch ein konkretes Beispiel zu veranschaulichen, ein Vorgang, der mit unserem Geschmacke disharmoniert. Diese überschwängliche Fülle der erläuternden Episoden sowie das breite Ausspinnen der Perioden, das sich in unserem Gedichte zeigt, ist aus dem Geiste der alexandrinischen Poesie geschöpft.

v. 69. Der Kyllene bei Pheneos: Pheneos, eine Stadt im nordöstlichen Arkadien, liegt am Fuße des Berges Kyllene. Das Stadtgebiet grenzte an die Landschaften Orchomenia, Kaphyatis und Stymphalia (Paus. VIII. 13, 6). Die wildromantische Gegend ist überreich an Quellen und Flüssen, deren Gewässer (besonders die Fluten des Olbius) zuweilen große Verheerungen anrichteten und schließlich einen nicht unbedeutenden See bildeten (Paus. VIII. 14, 1. ff.). Die Wassermassen bahnten sich aber allmählich einen unterirdischen Abfluß, oder, wenn wir der Sage das Wort lassen, Herakles legte einen unterirdischen, fünfzig Stadien langen Abzugskanal an, indem er die benachbarten Berge untergrub. Von der Größe und Tiefe dieses Kanales ist in unserem Vergleiche die Rede.

v. 70. Amphitruo, ein Sohn des Königs Alcaeus von Tiryns, war der Gemahl der Alkmene. Als Amphitruo einst auf dem Taphierzuge weilte, nahm Juppiter die Gestalt des Königs an und wohnte seiner Gattin Alkmene in Theben bei. Dieser Verbindung — die Verbindungen der Götter sind immer fruchtbar — entstammte Herakles, der

somit ohne Grund Amphitruos Sohn genannt wird. Amphitruo erhielt später durch den Seher Tiresias Aufklärung über Herakles' Abstammung.

v. 73. Die stymphalischen Vögel, auch Stymphaliden geheißen, hatten sich aus Furcht vor den Wölfen in einen See bei Stymphalus in Arkadien (s. oben zu v. 69) geflüchtet. Nach einer bekannten Sage schossen sie ihre Federn wie Pfeile ab und nährten sich von Menschenfleisch (Paus. VIII. 22; Hyg. fab. 30). Herakles verscheuchte oder erlegte diese Untiere mit Hilfe der Weisheitsgöttin Athene, d. h. mit Hilfe seiner eigenen Einsicht.

v. 74. Der „geringere Herr" ist Eurystheus, der Sohn des Sthenelos. Wie Herakles in die Dienstbarkeit des Eurystheus kam, erzählt eine launige Episode Homers (Il. XIX, 95 ff.). Da Herakles Zeus' Sohn war und über weit größere Körperkraft als Eurystheus verfügte, wird letzterer ein „geringerer" Herr genannt.

v. 75. Durch die Tugend der Beharrlichkeit, die Herakles durch seine „Arbeiten" bewies, eroberte er sich den Himmel. (Vgl. Hor. c. III. 3, 9 ff; Ov. met. IX. 134 ff.) Homer weiß noch nichts von der Apotheose des Herakles. Eine Stelle, die darauf hindeutet (Od. XI. 602 fg.), ist von Onomakritos eingeschoben.

v. 76. Als sich Herakles das Lichtreich der Olympier erwirkt hatte, ward Hebe, die personifizierte ewige Jugend, mit dem jungen Gotte vermählt. Hesiod nennt sie eine Tochter des Zeus und der Hera (Theog. 950).

v. 77. Zum Ausdrucke vgl. Theocr. III. 41.

v. 98. Bekanntlich dachten sich die Griechen ihre Götter als potenzierte Menschen. Als solche waren sie mit mannigfachen Schwächen behaftet. S. die Bemerkung zum nachstehenden Verse. Diesen seichten Volksglauben bekämpften freilich schon die ältesten griechischen Denker. Der Moralphilosoph Xenophanes aus Kolophon (zwischen 580 und 480 v. Chr. lebend), einer der ältesten griechischen Monotheisten, wagte die Äußerung, man hätte die Verkündiger solch unwürdiger Lehren, Homer und Hesiod, aus

den frommen Festversammlungen mit Ruten hinauspeitschen sollen.

v. 99. fg. Zahlreiche Werke der bildenden Kunst haben die Liebschaften des Göttervaters zum Vorwurf genommen. Als Schwan umfing er die Leda, als Satyr beschlich er die Antiope, als goldner Regen senkte er sich in Danaes Schoß, in Adlergestalt entführte er die Nymphe Ägina, als Stier die Europa; er naht der Jo, er liebt Alkmene (s. v. 70), Maia, Demeter, Dione, Semele, Themis, Eurynome, Mnemosyne. Um von anderen zu schweigen, verweisen wir noch auf Hom. Il. XIV, v. 247 ff.

v. 102. Catull richtet an sich die Mahnung, bei kleinen Seitensprüngen der Lesbia nicht eifersüchtig zu werden: genieße er ja selbst nur ein unerlaubtes Glück (v. 105 fg.).

v. 104. Wallte assyrischer Duft u. s. w.: die römischen Dichter verwechseln öfters Syrien mit Assyrien. Öle und Salben, besonders Lilienöl und Nardenbalsam, waren ein Haupterzeugnis syrischen Gewerbefleißes. Vgl. Tib. III. 6, 63. IV. 4, 28. Hor. II. 11, 16. Prop. II. 13, 30. Dazu noch Plin. XXIII. 4, 49.

v. 108. Glückstage pflegten die Römer mit weißen, Unglückstage mit schwarzen Steinchen zu bezeichnen. Hor. c. I. 36, 10 u. a. St.

v. 109. Catull lohnt Allius' Freundschaftsdienste mit diesem Gedichte und bestimmt gleichzeitig den Wert dieser Gabe. Ähnlich belohnt Horaz seinen Freund Censorinus in der achten Ode des vierten Buches. Vgl. auch Grillparzers „Werbung“:

Gold hab' ich nicht aufzuweisen,
Aber Lieder zahlen auch.

v. 114. Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, wurde als kraftvolle Jungfrau mit Wage und Füllhorn dargestellt; letzteres war der allegorische Ausdruck des Segens der Gerechtigkeit, der an unserer Stelle „Geschenke“ genannt wird. Die Anführung der Themis ist entweder daraus zu erklären, daß „den Allius ein schweres, unverdientes Unglück heim-

gesucht hat" (Jacoby), oder sie entquillt der Bescheidenheit unseres Dichters, der seine Gabe hiedurch als unzulänglich kennzeichnen will und darum die göttliche Gerechtigkeit bittet, das Maß seines guten Wollens durch reiche Segnung des Wohltäters voll zu machen.

v. 117. Anser (nach Heyses sehr probabler Konjektur), d. h. Gans, wäre ein Freund Catulls; der Name erscheint zwar sonst nirgends bei Catull, ist aber üblich bei den Römern, die öfters Namen von heiligen Tieren führten.

v. 119. Aus den Versen 145 fg. ist zu schließen, daß unser Preislied bald nach dem Tode des Metellus gedichtet sei; darauf weist insbesonders das Perfekt dedit hin.

ZUR EPIGRAMMDICHTUNG CATULLS.

In den meisten seiner Epigramme zwingt uns der Schalk in Catull zu einem heiteren Lachen über die mannigfaltigen, kleinen und großen Schwächen der von ihm bespöttelten Leute. Das Schwergewicht dieser Gedichte und deren Wirkung liegt oft in der Prägnanz des Ausdrucks, in einer überraschenden Wendung oder in einem köstlich angebrachten Wortwitz oder Refrain. In manchen von ihnen lebt eine sarkastische Glut, wie wir sie nur bei Martial, dem Meister des römischen Epigrammes, wiederfinden. Mit der Sicherheit der naiven Begabung versteht Catull den stichelnden Ton der Epigrammdichtung auch dann zu wecken, wenn es sich einmal nicht um Inzest oder Freundesverrat, sondern bloß um einen verschmähten Kuß oder einen Sprachfehler eines Freundes handelt.

An einigen wenigen dieser Gedichte läßt sich allerdings ein Mißlingen des Gusses, ein Verflattern der Empfindung oder auch die Trivialität einer Wendung rügen — doch wird man hiebei immer zu bedenken haben, daß diese Poesien einer momentanen leidenschaftlichen Aufwallung des Dichtergemütes ihre Existenz verdanken.

Zwei Gedichte unserer Sammlung weisen eine gewisse inhaltliche Verwandtschaft mit den ältesten griechischen Dichtungen der epigrammatischen Gattung auf, mit den Grabinschriften: es sind dies das 96. und 101. Gedicht. Letzteres kommt zwar nicht an Umfang, wohl aber an Inhalt dem elegischen

Genre nahe. Andere Epigramme (z. B. 92, 107, 109) gemahnen in mancher Hinsicht an die epigrammatische Liebespoesie des Mimnermos und der alexandrinischen Dichter, aus welcher sich die Elegie herausgebildet hat. Auch dieses Kind des Epigramms ist durch ein Beispiel in der Catullschen Epigrammsammlung vertreten, durch die berühmte Abschiedselegie an Lesbia (Ged. 76).

69. BOCKSGESTANK.

An der Spitze des Epigrammenzyklus steht ein Spottgedicht an den Redner Rufus (s. über ihn Ged. 77). Rufus dürstet nach Liebe; doch kein Mädchen will von dem unsauberen Gesellen etwas wissen. Das grämt ihn nicht minder als es sein Staunen (v. 10) erregt: er weiß ja nichts von dem über ihn verbreiteten Märchen, daß er einen — Bock bei sich beherberge! (S. Anm. zu v. 5 und 6).

v. 3 f. Glänzende Präsente besiegten zu allen Zeiten die weibliche Sprödigkeit.

v. 5. Natürlich erzählt bloß Catull, der es aufgebracht, dies hämische Märchen.

v. 6. Bock: Mit Bezug auf die Schweißabsonderung der menschlichen Achselhöhlen, deren Geruch die Römer mit dem eine ähnliche Geruchsempfindung auslösenden Bocksgestank verglichen. Vgl. auch Hor. Epist. I. 5, v. 27 und Cat. Ged. 71, v. 1.

v. 8. Maus und Ziegenbock sind trotz ihrer Harmlosigkeit vom schönen Geschlecht bekanntlich viel gefürchtet.

70. WEIBERSCHWUR.

Ein Langen und Bangen hat sich des Dichters seit Lesbias erster Treulosigkeit (s. Ged. 8) bemächtigt. Zwar versichert sie ihn, selbst Juppiters Freierhand zurückweisen zu wollen, Catull aber hält dieser Beteuerung ein altes griechisches Sprüchlein „der Weiber Schwüre schreib' ich in das Wasser ein" (Sophocl. fragm. 694 D) entgegen.

v. 3 fg. Vgl. Heine „Lyr. Intermezzo" Nr. 13:

O schwöre nicht und küsse nur,
Ich glaube keinem Weiberschwur!

v. 4. Zum Ausdrucke „schreib' er in flüchtigen Strom" vgl. Goethe „Am Flusse":

Ihr wart ins Wasser eingeschrieben,
So fließt denn auch mit ihm davon.

71. DOPPELTES GESCHENK.

v. 1. Bock: Siehe die Notiz zu Ged. 69, v. 6.
v. 2. Zum Ausdrucke vgl. Hor. sat. I. 9, v. 32.

72. HOHE MINNE.

v. 2. Lesbia wurde im Kreise des Cicero und Atticus wegen ihrer imposanten Erscheinung eine zweite Juno genannt (Cic. ad Att. II. 9, 1; 12, 2; 14, 1; 22, 5.); man legte ihr mit Bezug auf ihre großen, funkelnden Augen das homerische Epitheton „farrenäugig" bei. Auf diesen Vergleich scheint Catull hier und im 70. Gedichte (v. 9) anzuspielen, wenn er den Gemahl der Juno um Lesbia werben läßt. Vgl. auch Cat. 68 b v. 98 ff.

Zum Sinn der Worte vgl. Schiller, Kassandra Str. 12 wo von Polyxena gesagt wird:

Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum;
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.

v. 4. Nach römischen Begriffen ist die Liebe der Eltern zu den Kindern an Wahrheit und Reine keiner anderen Liebe vergleichbar.

73. DER WELT LOHN.

Heiterkeit, Freude, Wohlbehagen unter Freunden zu verbreiten, das war stets Catulls innerster Herzenswunsch gewesen. Doch sein menschenholdes Streben begegnete schnödem Undank. In schmerzbewegten, pessimistischen Worten richtet er hier an sich selbst die Mahnung, nicht mehr an der Menschen Aufrichtigkeit zu glauben. Die Treulosigkeit seines einstigen Freundes hat ihn zu der bitteren Erkennt-

nis geführt, die er v. 3 fg. ausspricht: „Undank herrscht in der Welt und Wohltun trägt dir nicht Zinsen“ . . .

Wer der Treulose sei, ist nicht erwiesen; man hat bald an Alphenus (vgl. Ged. 30 und 60), bald — wohl mit größerem Rechte — an Cälius Rufus (Ged. 69 und 77) gedacht. Die Treulosigkeit besteht allem Anscheine nach in einem Versuche des Ungenannten, dem Dichter seine Liebste abspenstig zu machen.

Was wir in diesem Epigramme vermissen, ist der wilde, leidenschaftliche Angriffscharakter, der den meisten Schmähgedichten Catulls eigen ist. Vorliegende Disticha sind vielmehr von dem düsteren Ton der Resignation erfüllt.

74. DIE SPITZE BENOMMEN.

Einen ganzen Zyklus gifterfüllter Epigramme (außer unserem Gedicht noch 78. 80. 88.–91. 116) richtete Catull gegen Gellius, den wortbrüchigen Freund, der mit Lesbia liebäugeln wollte. Hier wird ihm Buhlschaft mit der Frau des Oheims vorgeworfen. Die Angriffe Catulls auf ihn sind keine mutwilligen Nadelstiche, sondern von ehrlichem Ingrimm eingegeben und bezwecken die moralische Vernichtung des Feindes.

v. 4. Harpokrates, genauer Horus Harpokrates, eine ägyptische Gottheit, war das Sinnbild des stillen Lebens in der Natur und der Verschwiegenheit. Vgl. Ovid. met. IX. 691. Der Sage nach wurde er mit dem Finger auf dem Mund geboren und dieser Gest bildet das charakteristische Merkmal seiner Darstellungen. Varro sagt von ihm (de ling. Lat. V. 57): Harpokrates deutet mit dem Finger an, daß man Schweigen beobachte.

76. HERZENSKAMPF.

Einst schrieb Catull kurze Liedchen zum Preise seiner einzigen Lesbia, zarte, innige Dichtungen voll Sonnenschein und Maienlust. Bald mengte sich ein dunkler Klang in sein ungemessenes Glück (Ged. 8). Jetzt vollends steht vor dem einst so munteren Sänger das Zerrbild einer freudlosen,

hoffnungsleeren Zukunft. Schmerzliche Resignation durchbebt des Dichters Seele und den Saiten seiner Harfe entströmt in melancholischen, klagenden Akkorden ein tiefergreifendes Lied an die treulose Angebetete, jenes berühmte Abschiedslied an Lesbia.

Catull hat es mit den meisten Lyrikern gemein, daß er seinen Ruhm nur einer gewissen begrenzten Anzahl seiner Gedichte verdankt. Unsre Elegie ist eines dieser Lieder. Macaulay gesteht, daß ihn unser Gedicht, so oft er es las, zu Tränen rührte.

Trotz der Erkenntnis, daß Lesbia seiner Liebe unwert sei (72), konnte der Dichter das unselige Verhältnis nicht lösen. Er war machtlos in der Liebe Fesseln. In unserer Elegie, in welcher Liebe und Resignation einen schmerzlichen Kampf kämpfen, faßt Catull den Entschluß, sich von Lesbia für immer loszusagen und in dem Bewußtsein treu erfüllter Menschenpflicht fleht er zu den Göttern, sie mögen ihn von dem Siechtum befreien, das ihm am Herzen zehrt.

v. 12. Der Dichter nennt sich selbst den Urheber seines Leidens; vgl. Ged. 85.

v. 18. Zum Sinn: Die seelischen Qualen, welche der unglückliche Liebesbund dem Dichter verursachte, haben ihn dem Tode nahe gebracht.

v. 23 fg. Nachbildung der Stelle bei Petrarka:

Non chiedo già, nè puote aver più luoco,
Che misuratamente il mio cuor arda,
Ma che sua parte abbia costei del fuoco.

Zum Gedanken vergl. auch Heine (Lyr. Interm. 18):

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlornes Lieb, ich grolle nicht . . .

Ich sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Und sah mein Lieb, wie sehr du elend bist.

77. FREUNDESVERRAT.

Hier und im 69. Gedicht bekämpft Catull den Redner Rufus, einen unwürdigen Nebenbuhler in seiner Liebe zu Lesbia.

M. Caelius Rufus (Quästor im J. 59 v. Chr.), der einst zu Cicero in die Schule gegangen war, hatte Catulls Freundschaft genossen. Daß er sich um die Gunst der Lesbia bemühte, wissen wir aus Ciceros Verteidigungsrede für Cälius Rufus: Cic. Cael. 2, 3 ff.; 19, 44; ad Quint. fr. II. 13.

Die Abfassungszeit unseres Epigramms fällt in das Jahr 58 v. Chr. Die Verse 7—10 habe ich nach dem Vorgange Scaligers, Haupts, Vahlens und L. Müllers an unser Epigramm angeschlossen. In der Überlieferung stehen sie nach v. 6 des folgenden Epigramms. Ludw. Schwabe hält sie für ein Bruchstück eines selbständigen Gedichtes.

78. BLIND.

Gallus, eine sonst nie erwähnte, unbekannte Person dürfte mit dem in den Epigrammen wiederholt angegriffenen Gellius lebhafte Charakterähnlichkeit besessen haben.

79. DER SCHÖNE LESBIUS.

Unser Gedicht spielt auf die heimliche Liebe der Lesbia zu ihrem eigenen Bruder an. Muret schloß: Wenn Lesbia ein fingierter Name für Clodia ist (Apuleius, apol. 10; Ov. trist. II. 428), so muß der hier erwähnte Lesbius der Bruder der Lesbia, nämlich Publius Clodius Pulcher sein, mit dem sie ein widernatürliches Verhältnis hatte (Cic. pro Cael. 32, 78; de dom. 10, 25 u. a.) Darüber zitierte man auf offenem Markt die unverschämtesten Verslein.

Lesbia war nach dem Verlust ihrer Keuschheit jeder Schandtat fähig. In ihrer buhlerischen Vertraulichkeit erniedrigte sie sich „bis zum Badeknecht". Nach dem Hingange ihres Gatten zirkulierte in Rom das furchtbare Gerücht, sie habe den lästigen Ehegenossen mit Gift beiseite geschafft.

Unser Epigramm ist vielfach mißverstanden worden. Meines Ermessens ist es eine Invektive gegen Lesbia. Vgl. Martial. II. 21; I. 83.

80. BLASSE LIPPEN.

Gellius treibt nicht bloß mit seiner Mutter, Schwester und der Gattin des Oheims Unzucht, er weiß auch das

eigene Geschlecht zur Sittenlosigkeit zu verführen. Der merkliche körperliche Verfall des sonst nicht bekannten Viktor verrät seinen unkeuschen Verkehr mit Gellius. Dieses Symptom bot dem Dichter die Veranlassung zu unseren Schmähversen.

Über die Person des Gellius wurde in den Erläuterungen zum 74. Gedicht gesprochen.

81. VERSCHMÄHT.

Catulls eifersüchtige Liebe zu dem schönen Jüngling Juventius bildet den Inhalt dieses Epigramms. Auf den nämlichen Stoff beziehen sich die Gedichte 21 und 24, wahrscheinlich auch 15 und 99.

v. 3. Pisaurum, das heutige Pesaro an der Mündung des Pisaurus, eine alte Umbrerstadt. Liv. XXXIX. 44.

Es besteht kein Zweifel, daß der „erbärmliche Wicht von Pisaurums Leichengefilden" kein andrer als der von Catull oft geschmähte bettelhafte Aurelius (s. Ged. 15 und 24) ist.

82. AN QUINTIUS.

Eine ruhige Mahnung, fast eine Bitte an Quintius aus Verona, der Catulls Eifersucht in Bezug auf Lesbia erregt hatte. Der Dichter pflegt sonst schärfere Waffen gegen Rivalen seiner Liebe zu gebrauchen (vgl. Ged. 40, 77): aus unserem Epigramm aber leuchtet noch der Reflex alter Freundesliebe und Dankbarkeit (vgl. v. 1) hervor.

v. 3. „Was teuerer mir als das Auge": Periphrase für „Lesbias Liebe".

83. UNTRÜGLICHES KRITERIUM.

Unser Epigramm zeigt uns Catull als klugen Menschenkenner und scharfsichtigen Analytiker der weiblichen Psyche: Lesbias Scheltworte und zornige Flüche gegen ihn faßt der Dichter als sichere Kennzeichen ihrer Liebe auf. — Einen verwandten Gedanken entwickelt das 92. Gedicht.

v. 1. Lesbias Vetter und Gemahl (s. Anm. zu Gedicht 109, v. 1) wird öfters als ein Mann von geringen geistigen

Fähigkeiten geschildert. Catull belegt ihn in den nachstehenden zwei Versen mit wenig schmeichelhaften Attributen.

v. 3. Zu dieser freundlichen Apostrophe, die bekanntlich auch dem deutschen Volksmund eigen ist, vgl. Heine („Die Heimkehr" 34):

Konntest du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und du bist ja sonst kein Esel,
Teurer Freund, in solchen Dingen.

84. SCHRECKENSKUNDE.

Als Freund der Korrektheit macht sich der Dichter hier über die rauhe, fehlerhafte Sprache eines gewissen Arrius lustig. Ein Mann, dessen reichsstädtische Bildung für vollwertig angesehen werden sollte, mußte sich vor allem einer richtigen Aussprache befleißigen: das ohrenquälende Aspirieren, das unseres Arrius ererbte Gewohnheit war, verriet den Bauer im Stadtrocke.

Wahrscheinlich haben wir es hier mit dem von Cicero im Brutus (69, 243) charakterisierten Quintus Arrius zu tun, der sich aus ärmlichen Verhältnissen zu hohem Ansehen emporgeschwungen hatte. Ist diese Hypothese richtig, dann ist auch die Pointe unseres Epigrammes gefunden: Catull hält dem Emporkömmling durch die Bemängelung seiner Aussprache seine bäurische Abstammung vor, auf welche die Verse 5 und 6 in boshafter Weise hindeuten.

Verfehlt erscheint uns die Erklärung, Catull habe mit diesen Distichen Arrius' affektierte Aussprache rügen wollen.

85. LIEBE UND HASS.

Catull schwankt zwischen zwei Polen. Die Liebe zu der Vielgepriesenen hat sich sachte, aber tief in sein Herz gegraben; sie läßt sich nicht mehr kurzer Hand exstirpieren, ohne eine furchtbare Wunde zu hinterlassen. Anderseits hat sich in dem Herzen des Dichters, dessen heiligstes Empfinden betrogen ward, ein bleicher Gast eingefunden: der Haß gegen die Verräterin.

Von dem marternden Widerstreit der beiden Gefühle erzählt das inhaltsschwere Distichon, das — wie M. Haupt feinsinnig bemerkt — ein ganzes Menschenleben in sich schließt.

86. WAHRE SCHÖNHEIT.

Gerader, schlanker Wuchs und milchfarbner Teint machen noch keine weibliche Schönheit. Formenadel, Anmut und Witz verleihen einem wohlgebauten Leib diese vielbegehrte, seltene Eigenschaft.

v. 1. Quintia ist eine Provinzschönheit wie die von ihren kleinstädtischen Landsleuten gepriesene Ameana (Ged. 43). Hier wie dort fällt ein geringschätzender Seitenblick des Dichters auf die inkompetente Kritik dieser Kleinstädter. Dieser Seitenhieb ist zugleich der invektive Einschlag unseres Epigramms.

Es liegt die Vermutung nahe, Quintia habe der beau monde Veronas angehört und sei eine Schwester des im 82. Gedichte apostrophierten Quintius gewesen. Eine Analogie zu diesem von uns angenommenen Geschwisterpaar würden Aufilenus und Aufilena aus Verona (epigr. 100; 110; 111) bilden.

87. und 75. VERLUST DER ACHTUNG.

Catull hat seine Lesbia mit solcher Reine geliebt, wie ein Vater sein Kind. Die Untreue der Geliebten hat zwar die Gluten seiner Leidenschaft (amare) nicht erlöschen lassen, doch die Achtung (diligere) hat sie aus seinem Herzen verwiesen. Zwar ist aus der einstigen Achtung noch nicht Verachtung geworden, aber der Geliebten von Herzen gut zu sein (bene velle) vermag er nimmermehr.

v. 8. Man denkt an Heine (Lyrisches Intermezzo 44):

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern stiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

Vergl. auch Goethes „Liebe wider Willen“ und Heine „die Heimkehr“ Nr. 27, 1. Strophe.

88. AN GELLIUS.

Ein ganzer Epigrammenzyklus wendet sich gegen einen gewissen Gellius, an den außer unserem Gedichte noch 74, 89, 90, 91 und 116 gerichtet sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Gellius mit dem von Cicero in der Rede für Publius Sestius erwähnten Wollüstling Gellius Poblicola, einem Freunde des Clodius und erbitterten Gegner Ciceros, identisch (vgl. Cic. Sest. 51; außerdem ad Atticum IV. 3, 2). Dieser verlebte seine Jugend in Ausschweifung und Zügellosigkeit, verpraßte sein Geld und ward arm wie ein — Philosoph. Da er nun diese nebensächlichste äußere Ähnlichkeit mit den griechischen Gelehrten an sich trug, gab er sich den Anschein, ein Mann der Wissenschaft zu sein, hielt sich attische Vorleser und widmete sich philosophischen Studien. Freilich hatte der umgemodelte Lebemann an diesem ernsten, stillen Leben nicht lange seine Freude. Und so verpfändete er denn seine Bücher wieder für Wein und tauschte die ihm fraglich erscheinenden geistigen Genüsse gegen leibliche wieder ein. — Was Cicero von Gellius erzählt, stimmt mit Catulls Schilderung dieses Mannes vollkommen überein.

v. 1.—3. Dieselben Vorwürfe erhebt der Dichter gegen Gellius auch im folgenden Gedichte, ersteren auch im 90. und 91. Epigramm, letzteren auch in Nr. 74.

v. 5. Tethys, Gemahlin des Okeanos; hier = das Meer.

89. KEIN WUNDER.

Catull geißelt in diesem und dem nachstehenden Epigramm Gellius' widernatürliches Verhältnis zu seiner sittenlosen Schwester, Mutter und zur Gemahlin seines Oheims.

Gellius' (über diese Persönlichkeit vgl. unsre Anmerkung zu Ged. 88) unsittlicher Lebenswandel hat seinem Äußeren ein deutliches Kainszeichen aufgeprägt: seine Schmächtigkeit, die von Tag zu Tag zunimmt. Catull benützt die-

ses Anzeichen der Entsittlichung, um die Verworfenheit des Angegriffenen von einem neuen Gesichtswinkel zu betrachten.

v. 3. Über den gutmütigen Onkel vergleiche Gedicht 74.

v. 6. Ein ähnlicher Gedichtabschluß bei Nr. 69.

90. GELLIUS' SOHN.

Der sarkastische Dichter nimmt an, dem blutschändenden Verhältnisse des Gellius zu seiner Mutter (vgl. Ged. 88, v. 1 und Ged. 89, v. 1) werde eine Frucht entspringen. Spöttelnd nennt er diesen Sohn einen Magier.

Wie Strabo (XV. 3) und andere Schriftsteller überliefern, hielten die Priester der Perser und Meder, Magier genannt, die Inzestehe mit Mutter, Schwestern oder Töchtern für erlaubt. Catull übertreibt diese merkwürdigen sittlichen Zustände wissentlich oder unwissentlich und behauptet, ein rechter Magier müsse der ehelichen Verbindung von Mutter und Sohn entstammen (vgl. v. 3 f. unseres Gedichtes).

v. 6. Die Magier wendeten ihre größte Verehrung dem Feuer zu, das nach ihrem Glauben vom Himmel gefallen war (Ammian. Marc. 23, 6). Jeder ihrer Kulte begann mit einem Gebete an die Flammen, deren Verunreinigung für eine Todsünde angesehen wurde. So durfte beispielsweise ein Leichnam nicht ins Feuer geworfen werden. Die Flammen pflegten durch geschältes Holz, besonders aber — und darauf wird im letzten Verse angespielt — durch Speck und Fett genährt zu werden (Strabo XV. 3).

91. AN GELLIUS.

Wie vorliegendes Epigramm (vgl. v. 7) lehrt, hatte Gellius lange Zeit zu Catulls Freunden gezählt. Als der Dichter merkte, Gellius unterhalte ein zuchtloses Verhältnis zur eigenen Mutter und Schwester, löste der allzu rücksichtsvolle Dichter die freundschaftlichen Beziehungen zu Gellius nicht, erwartete aber mit Sicherheit, daß ein Blutschänder lediglich an inzestuösen Verhältnissen Gefallen finden und sich somit von der Geliebten eines Freundes fern-

halten werde. Doch Catull mußte seine Güte bitter bereuen. Dem wollüstigen Gellius genügte Catulls Freundschaft zur — Verführung der Lesbia (v. 8 und 9). Die Sünde der Unzucht schafft dem Entsittlichten erst dann den erwünschten Genuß, wenn Blutschande, Freundesverrat oder sonst ein Frevel in ihrem Gefolge sind.

92. EIN GUTES ZEICHEN

scheint es dem Dichter, daß Lesbia für ihn nur Scheltworte habe. Den Beweis für die Richtigkeit seiner Anschauung bietet das Verhalten des Dichters zur Geliebten: er selbst, der von der Liebe zu Lesbia nicht lassen kann, macht es gerade so. Was sich neckt, das liebt sich. —

Einen ähnlichen Gedanken birgt das 83. Gedicht, wo Lesbia im Beisein ihres Gatten den Dichter verwünscht.

93. VERSCHMÄHTE GUNST.

Cäsar war von Catull wiederholt angegriffen worden; er wollte die Hand zur Versöhnung bieten, der Dichter wies aber dieses Anerbieten (in unserem Epigramm) kurz und scharf zurück.

v. 2. Weiß oder schwarz: Sprichwörtliche Redenart; vgl. Cic. Phil. II. 41.

94. HERR SCHWÄNZEL.

„Schwänzel" ist die Übersetzung von Mentula, unter welchem Namen Catull einen berüchtigten Freund nobler Passionen verfolgt. Ob der Mann, der diesen anstößigen Beinamen trägt, mit dem häufig angegriffenen Lebemann Mamurra (s. Gedicht 29) eine Persönlichkeit sei, ist nicht erwiesen, aber überaus wahrscheinlich. S. unsre Bemerkung zu Gedicht 114.

v. 2. Demnach enthält der Namen einen verletzenden Hinweis auf die Tätigkeit oder Eigenschaft seines Trägers. Goethe sagt im 10. Buche von „Dichtung und Wahrheit": Der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passen-

des Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.

95. DICHTER UND DICHTERLING.

Eine Verhimmelung Cinnas, eines Mitgliedes der jungrömischen Dichtergenossenschaft, und eine Verhöhnung des der Coterie fernestehenden Dichters Volusius. Ein häufig geübter Vorgang. S. unsere Bemerkung zum 1. Gedichte, v. 4.

v. 1. Über den Dichter Cinna und sein Werk „Smyrna" ist auf Seite 161 gehandelt worden.

v. 2. Neunmal: Aus der neunjährigen Tätigkeit Cinnas wird ein Schluß auf die Vorzüglichkeit des Werkes gezogen. — Horaz gibt an einer vielzitierten Stelle seiner „Dichtkunst" (v. 388) dem Poeten den Rat, sein Werk neun Jahre lang im Schreibpult zu verwahren und immer wieder die glättende Feile daran anzulegen.

v. 3. Es ist nicht sicher, ob mit dem hier genannten Hortensius der berühmte Redner und Freund Catulls (S. Seite 158 fg.) gemeint sei. An der Richtigkeit der Überlieferung wurde gezweifelt: s. Ludwig Schwabes kritischen Apparat. — Ist aber wirklich hier an den Redner Hortensius zu denken, so muß man (wenn man nicht etwa eine Lockerung des Freundschaftsverhältnisses annehmen will) aus der Stelle schließen, daß sich Hortensius ohne Geschick in der Dichtkunst versucht habe (s. S. 159).

v. 4. Der vierte Vers fehlt im Originale. Ich habe einen Versuch sinngemäßer Ergänzung gewagt. (Möglicherweise ist der dritte Vers ein verirrtes Fragment, das man unter die Rubrik „Bruchstücke" zu subsumieren hat; dann wäre jede Ergänzung, die ja schließlich bloß ein problematisches Heilmittel darstellt, überflüssig. An den zweiten Vers schließt sich dann ohne jede Härte, wohl aber mit einer hübschen poetischen Anaphora der fünfte Vers unserer Ausgaben an).

v. 5. Satrachus, ein Fluß auf Cypern.

v. 7. Volusius' Bücher, d. h. die Annalen des Volusius, welche Catull im 36. Gedichte einer destruktiven Kritik unterzog. — Ähnliche Gedanken wie vorliegendes Epigramm entwickelt Catull im 35. und 36. Gedicht.

95 b. WERTVOLLE KLEINKUNST.

Ich scheide mit Haupt und Vahlen dieses Distichon, das andre am Schlusse des vorhergehenden Epigramms belassen, von diesem, weil es mir unmöglich erscheint, daß ein Epos, an dem ein Dichter neun Jahre lang unermüdlich tätig war, als ein „kleines Werk" bezeichnet werden könne.

v. 2. Antimachos (um 400 v. Chr.), griechischer Epiker, bedeutendster Vorgänger der alexandrinischen Dichter, deren Vorbild er war. Er ist Verfasser eines Epos (der Thebaïs) und der vielgelesenen, zwei Bücher umfassenden Elegie „Lyde". Epische Breite artete bei ihm zu Schwulst und Breitspurigkeit aus, worauf hier Catull mit gesundem Dichtergeschmack anspielt.

96. AN CALVUS.

Catulls intimster Freund, der Redner Calvus (s. S. 159 fg. und 175), hat seine Geliebte Gattin Quintilia durch den Tod verloren. Calvus, der bekanntlich auch ein gewandter Gelegenheitsdichter war (s. Ged. 50), besang die in jungen Jahren Dahingegangene in einer berühmten Elegie, deren Catull hier gedenkt.

Unser Epigramm, das gelegentlich einer Wiederkehr des Todestages der Quintilia abgefaßt sein wird, beweist nicht bloß des Dichters herzliche Teilnahme am Schmerze des Freundes, es spendet dem Angesprochenen auch indirekt ein zartes Lob seiner poetischen Begabung.

97. AN ÄMILIUS.

Von unserem Epigramm gilt, was wir oben zu Gedicht 23 bemerkten.

98. AN VICTIUS.

Das in mannhaften Ausdrücken schwelgende Epigramm bestraft den einfältigen Schwätzer Victius, aus dessen

Mund nur üble Düfte (v. 3 fg.), d. i. Albernheiten dringen. Der römische Volksmund warnte vor dem Umgang mit schwatzhaften Leuten, da ein solcher Verkehr lebensgefährlich sei. So wurde dem Horaz von einer alten Sabinerin geweissagt, ein Schwätzer werde ihm einst den Garaus machen (sat. I, 9, 29 ff.). Vgl. auch unsre Redensart „jemandem ein Loch in den Bauch reden".

Victius besitzt nun die Gabe der Schwatzhaftigkeit in solchem Maße, daß ein bloßes Öffnen seines übelriechenden Mundes genügt, um einen Sterblichen der Unterwelt zu überliefern (v. 6).

99. BITTERE BUSSE.

In mehreren Gedichten klagt Catull seinen Schmerz über seine unerwiderte Neigung zu dem schönen Jüngling Juventius (Ged. 21, 24); einmal gibt er seiner Sehnsucht Ausdruck, Juventius zu küssen (Ged. 48). Nun hat er es gewagt und — eine kränkende Abweisung erhalten.

v. 14. Helleborus, d. i. die Nieswurz, deren bitterschmeckende, giftige Wurzel ein vielgebrauchtes Heilmittel (gegen Wahnsinn und Epilepsie) war.

100. BRÜDERLICHE HARMONIE.

Ein schönes Geschwisterpaar aus Verona, Aufilenus und Aufilena, findet in Cälius und Quintius Verehrer. Cälius aus Verona, der in den Aufilenus entbrannt ist, wird auch im 58. Gedichte genannt. Er stand in intimer Beziehung zu Catull; dies beweist der innige Ton, mit dem der Dichter ihm hier (v. 5—8) Glück in der Liebe wünscht. Für Quintius aber, der ihm Lesbias Gunst rauben wollte (vgl. Ged. 82), hat er nicht den gleichen Segenswunsch.

v. 2. Auf unsere Aufilena, die übrigens — wie Ged. 111 zeigt — eine verheiratete Schönheit war, beziehen sich noch Ged. 110 und 111. Catull, ihr verschmähter Liebhaber, hat in den zwei zitierten Epigrammen nichts Rühmliches von ihr berichtet. Er ist also auf keinen Teil des Liebespaares Quintius = Aufilena gut zu sprechen.

v. 6 ff. Darum ist es Cälius, dem Catull seine tiefste Erschütterung über Lesbias Sittenlosigkeit klagt (Ged. 58).

101. TOTENSPENDE.

In der ältesten römischen Zeit wurden den Geistern der Verstorbenen große Opfer dargebracht, an deren Stelle später die Leichenspiele traten. Alljährlich wurde am 21. (oder nach Ovids Fast. II. 567 am 17.) Februar zur Versöhnung der Manen ein Totenfest, Feralia, gefeiert. Dabei blieb es aber der Pietät des Einzelnen unbenommen, den Geistern der Entschlafenen zu jeder beliebigen Zeit Spenden von Wein, Milch, Öl, Honig darzubringen und die Gräber mit Blumen zu bekränzen.

v. 1 fg. „Vieler Völker Gebiet durchwandert' ich": diese Worte sollen es entschuldigen, daß Catull dem Bruder nicht sogleich nach dessen Tode die Totenspende darbrachte. Die Zeit, in welche dieses Gedicht fällt, ist durch diese Angabe sicher gestellt. Catull hat sich eben von seinen Reisegefährten verabschiedet (Ged. 46), um in die Heimat zurückzukehren. Die zärtliche Liebe aber, mit der er an seinem Bruder gehangen (vgl. Ged. 65, v 5 ff. und 68, v. 20 ff.), sowie die geringe Entfernung von der Grabstätte des Teuren veranlassen ihn zu diesem Besuche des Grabes bei dem Vorgebirge Rhoeteum. Dies geschah im Frühling des Jahres 56.

v. 10. Der letzte Gruß, den man einem Toten nachrief, lautete: aeternum vale! d. h. lebe ewig wohl! Vgl. Verg. Aen. XI. 97 und Serv. zu Aen. II. 644.

102. VERSCHWIEGENHEIT. (AN CORNELIUS).

Catull versichert seinen Freund Cornelius, das ihm anvertraute Geheimnis treulich zu wahren.

v. 4. Über diesen ägyptischen Gott der Verschwiegenheit vgl. die Anm. zu Cat. 74, 4.

103. AN SILO.

Das Gedicht richtet seine Spitze gegen einen arroganten Kuppler, dessen Name sonst nie erwähnt wird.

104. MEIN AUGENSTERN.

Die findige Lesbia verstand es, dem gutgläubigen Gemahl ihre Liebe zu Catull durch Scheltworte, die sie eventuell auch in Gegenwart des Dichters gegen diesen ausstieß, zu verbergen (vgl. Ged. 83). Catull deutete diese Schmähungen natürlich richtiger als der harmlos denkende Gatte, ja er erwiderte mit gleicher Münze. Ein hier nicht mit Namen bezeichneter Freund Catulls ist in das listige Liebesspiel nicht eingeweiht, mißversteht die Scheltworte, indem er an ihre Wörtlichkeit glaubt, und übertreibt sie überdies. Catull bietet ihm hier die Aufklärung: er wäre gar nicht imstande, ernstlich Lesbia zu schmähen.

v. 4 Tappo: wahrscheinlich ein Zauberer, dessen Namen hier mit schalkhafter Beziehung auf die Übertreibungskünste des Freundes genannt wird.

105. BESTRAFTE ANMASSUNG.

Mentula will um jeden Preis Dichterruhm gewinnen; doch der lockere Wüstling hat gar keine poetische Ader. Mit Schaudern bemerkt die Muse, daß er den Musenberg (pipleïschen Berg = Helikon) ersteigen will, und stößt den Unverschämten mit einer — Heugabel hinab.

106. VERDÄCHTIG.

Verdacht erregt der den Knaben begleitende Ausrufer.

107. WIEDERGEWONNEN.

Ein erotisches Epigramm, wie es Mimnermos und die Alexandriner liebten. Das Gedicht ist unmittelbar nach der Beilegung des ersten kleinen Liebeszwistes zwischen Catull und Lesbia (Ged. 8) entstanden. Der Dichter hat in dem genannten Lied der Treulosen das Herzensglück der schönen Vergangenheit ausgemalt und diesem das Zerrbild einer freudlosen Zukunft entgegengehalten, um ihre Huld wieder zu gewinnen. Lesbia hat seinen Lock- und Mahnworten ein williges Ohr geliehen. Catull preist nun in diesem Liebesepigramm den Glückstag, der die Entfremdung ihrer Herzen vernichtet hat.

108. EIN LASTERHAFTER GRAUKOPF.

Ein Angriff auf den gealterten Cominius.

Es entsteht die Frage, welcher Träger dieses Namens hier gemeint sei. Der bekannteste Cominius dieser Zeit ist C. Cominius, ein römischer Ritter aus Spoletium, der um das Jahr 74 gegen C. Staienus eine Anklage wegen Richterbestechung erhob (Cic. pro Cluent. 100). Als er im Jahre 66 im Verein mit seinem Bruder P. Cominius dem gewesenen Tribunen L. Cornelius Verletzung der Staatshoheit vorwarf und der Prätor L. Cassius an dem festgesetzten Gerichtstage nicht erschien, wurden die beiden Kläger durch eine Bande vom Tribunal vertrieben und mußten aus Rom fliehen. Gleichwohl erneuerte P. Cominius im Jahre 65 die Klage gegen Cornelius, dem in Cicero ein Anwalt erstand (Cic. Brut. 271 fg.). C. Cominius starb nach Ciceros Angabe im Jahre 46.

Schwabe vertritt (Quaest. Catull. p. 317—321) die Ansicht, unser Epigramm richte sich gegen diesen C. Cominius. In der Tat kennen wir kaum einen anderen Cominius dieser Zeitepoche, auf den unser Epigramm ebenso gut passen könnte, man müßte denn an den römischen Ritter Q. Cominius, den eifrigen Parteigänger Cäsars denken, der im Jahre 46 nach der Schlacht bei Thapsus hingerichtet wurde (b. Afr. 44, 1; 46, 3.). Trifft diese Annahme zu, dann richtet sich unser Epigramm wieder gegen einen Anhänger Cäsars und stellt eine Parallele zu den Angriffsgedichten gegen den ebenso lasterhaften Mamurra dar.

109. NEUER WUNSCH.

Nach der ersten Treulosigkeit Lesbias (Ged. 8) vermochte der Dichter den gleißgoldigen Worten der Geliebten kein volles Vertrauen mehr zu schenken. Doch die belügende Hoffnung besticht den Zweifelnden. Und da ihm Lesbia versprochen hat, nach dem Hingange des Gemahls ganz sein Eigen zu werden, so hofft er, die Götter werden die Worte der Versprecherin zur Wahrheit werden lassen.

v. 1. Fortan, d. h. nach dem plötzlichen Tode ihres Vetters und Gatten im Jahre 59. Bekanntlich stand sie in dem Verdachte, ihren Gemahl durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben.

v. 3. Der Glaube an Lesbia hat ihn also verlassen, nicht aber der Glaube an die Himmlischen. Catulls fromme Gesinnung spricht auch aus dem Schlusse der Abschiedselegie an Lesbia (Ged. 76, v. 25 fg; siehe auch daselbst v. 17 ff.).

110. ERST JA, DANN NEIN.

Aufilena (s. Ged. 100, v. 2) hatte dem Dichter gegen gebotene Geschenke ein Kosestündchen zugesagt, doch als Catull zum Stelldichein kam, sah er sich betrogen. Er verlangte nun eine Aufklärung, Aufilena aber leugnete, ihm irgend ein Versprechen gegeben zu haben. Ein scharfes Epigramm gegen die Wortbrüchige schenkt dem Dichter sein seelisches Gleichgewicht wieder.

Die Verhältnisse, die Catull nach dem Bruche mit Lesbia unterhielt, entbehrten jeder tieferen Neigung. Der erste Bund hatte all seine Liebe verbraucht; um seinen Liebesidealismus war es fortan geschehen.

v. 4. Eine Dirne hat durch ihr Metier wohl ihre Ehre, nicht aber die Treue und Wahrheitsliebe geopfert.

111. EHRE VERLOREN.

Catull, der sich lange Zeit ohne Erfolg um die Neigung der jungen Veroneserin Aufilena bemüht hatte, wirft ihr in dem vorliegenden Epigramm Buhlschaft mit ihrem Ohme vor. Wie aus den Anfangsversen zu ersehen ist, war Aufilena verheiratet; sie war es gewiß schon zur Zeit, da sich ihr der Dichter nähern wollte: man denke an die vermählte Lesbia!

Für Aufilenas Schönheit oder liebeweckendes Wesen spricht ihre Verehrerzahl. Der im 100. Gedichte genannte Quintius — der wohl kaum mit dem Ohm identisch ist — war bekanntlich Catulls Nebenbuhler in der Liebe zur Clodia.

v. 3. Zum Gedanken vgl. Ged. 110, v. 6 ff.

112. AN NASO.

Der hier mit seinem Zunamen angesprochene Naso ist eine nicht näher zu bestimmende Persönlichkeit. Nur seine äußere Gestalt wird näher geschildert (v. 1); er war ein Mann von hohem Wuchs. Wie man aus unserem Distichon entnehmen kann, betrieb dieser stattliche Naso mit einem kleinen, wohl ob seiner allgemeinen Bekanntheit nicht genannten Menschen den coitus analis oder oralis, dessen Catull wiederholt Erwähnung tut (Ged. 16, 31, 37, 81 u. a. St.). Der Dichter findet es nun komisch, daß der große Naso dabei der passiv Beteiligte ist und gründet auf diese Empfindung das vorliegende unappetitliche Epigramm.

Wer dieser „Zwerg" sei, könnte man vielleicht fragen. Ich glaube aus dem letzten Verse des 115. Gedichtes schließen zu dürfen, daß Mentula gemeint ist, welcher somit in unserem Epigramm als die eigentlich angegriffene Person figuriert. S. meine Bemerkung zu Cat. 115, v. 8.

v. 1. Ich lese mit Vahlen: nec tecum m. h. est, qui te scindit.

115. AN CINNA.

v. 1. Pompeius' erstes Konsulat fällt in das Jahr 70 v. Chr. Er führte es gemeinsam mit M. Licinius Crassus, hatte aber weder das gesetzliche Alter erreicht, noch die ordnungsmäßig vorausgehenden Ämter bekleidet.

v. 2. „Da er es wiederum ward", nämlich im Jahre 55 v. Chr. Die Römer bezeichnen durch Angabe der amtierenden Konsuln die jeweilige Jahreszahl. Vgl. z. B. Hor. epist. I, 20, 27 fg.

Ellis bemerkt zur Stelle: The occasion was memorable for the games exhibited by Pompeius, including a show of 600 mules in the Equus Troianus, 3000 craterae in the Clytaemnestra, and a great display on the last day of elephants. Vgl. Cic. fam. VII. 1, 2.

114. ALLES VERJUXT.

Daß Mamurra und Mentula eine und dieselbe Person sind, halte ich für ausgemacht. Dieser wie jener möchte

gerne literarisch gebildet erscheinen, verfügt aber nur über äußerliche Bildungstünche; dieser ist wie jener ein unglücklicher Verehrer der Musen. Beide lieben noble Passionen und dürsten nach galanten Abenteuern, beide sind Herren weiter Landgebiete, deren Erträgnisse sie verprassen. S. Catulls Ged. 29, v. 2—4; 57, v. 6 8; 105, v. 1 fg.; 115, v. 1 ff.; v. 8.

Mentula besaß ein Gut bei Firmum (v. 1), einer Stadt der Pizentiner in Mittelitalien, jetzt Fermo; diese Stadt war eine zu Beginn des ersten Punierkrieges angelegte römische Kolonie. Vell. I. 14.

115. AN MENTULA.

Das an denselben roué aimable gerichtete Epigramm hat gleichen Inhalt wie Nr. 113, doch hat die Pointe einen schärferen und witzigeren Ausdruck erhalten.

v. 1. Die Lage dieses Landgutes ist im voranstehenden Gedichte (v. 1) näher bezeichnet.

v. 9. Hyperboreergebiet: Die Hyperboreer sind ein dem Bereich der Mythe angehöriges Volk im äußersten Norden Europas. Schon Herodot (IV. 36) und Strabo (VII. 295) zweifeln an der historischen Existenz der Hyperboreer.

v. 8. Diese Worte gestatten einen Schluß auf Mentulas unscheinbare Gestalt. Vgl. Nr. 112, v. 2.

116. DER STÄRKERE.

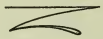
Dieses Epigramm, das von einem gescheiterten Versöhnungsversuche des Catull mit Gellius handelt, beschließt den Zyklus der Angriffsgedichte auf den Buhler sowie die ganze Epigrammsammlung.

v. 1. Kallimachos' Lieder: S. unsre Notiz zu Cat. 65, v. 16.

v. 4. Tückischer Pfeil: Darunter sind Pasquills zu verstehen, die Gellius wider Catull als Gegengeschenk für die verletzenden Epigramme Nr. 74 und 88–91 dichtete.

v. 7 fg. Gellius hat zum Epigrammatiker, wie wohl überhaupt zum Musenpriester kein Geschick. Zum Gedanken vergl. Grillparzers „Werbung“ v. 12—16:

Dich verletzest du, nicht mich;
Dichters Gram ist bald verschlafen,
Seine Kunst ist trostesreich,
Und die Lieder, die dich strafen,
Trösten heilend ihn zugleich.



INHALTS-ÜBERSICHT.

Seite

Zur Verständigung I
Des Dichters Leben und Wesen 1

LIEDER.

1. Zueignung 15
2. Liebchens Sperling 15
2b. Fragment 16
3. Armes Vögelein 16
4. Weihinschrift 17
5. Leben und lieben! 18
6. Geheime Liebschaft 18
7. Wie viel Küsse? 19
8. Selbstmahnung 20
9. Wiedersehen 21
10. Bei Varus' Liebchen 21
11. Freundesbitte 22
12. Das gestohlene Souvenir 23
13. Ein seltsamer Gastgeber 24
14. Ein zweifelhaftes Präsent 24
14b. Bruchstück 25
15. Im Vertrauen 26
16. Dichter und Dichtung 26
17. Der Träumer und sein Weib 27
18. Weihegabe 29
19. Mahnung des Gartengottes 29
20. Behüters Treue 30
21. Hungerrekord 32
22. Selbsttäuschung 32
23. Überreich gesegnet 33
24. An Juventius 34

25. Drohung 35
26. Böser Wind 36
27. Reiner Trank 36
28. Die Schröpfer 36
29. An den großen Imperator 37
30. Verlassen 38
31. Gruß an die Heimat 39
32. Liebesstündlein 40
33. Ehrenwerte Leutchen 40
34. Preislied 40
35. Einladung 41
36. Dankopfer 42
37. An die Kneipkorona 43
38. Kein tröstend Wort 44
39. Renommage 44
40. Traurige Berühmtheit 45
41. Mamurras Geliebte 45
42. Verfehlte Methode 46
43. Provinzgeschmack 47
44. An mein Landgut 47
45. Liebesduett 48
46. Frühlingsluft 49
47. In Pisos Gefolge 49
48. Honigaugen 50
49. Dichter und Anwalt 50
50. Nach dem Plauderstündchen 50
51. Liebesgeständnis 51
52. Arge Zeiten 52
53. In Ekstase 52
54. Fragmentarisch 53
54b. An Cäsar 53
55. Die Suche nach dem Verschollenen 53
56. An Cato 54
57. Brüder Liederlich 55
58. Einst und jetzt 55
59. Pasquill an Rufa 55
60. Zur Not der Spott 56

HYMNEN UND ELEGIEN.

61. Hochzeitslied 57
62. Hochzeits-Wettgesang 66
63. Attis 71
64. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis 77
65. Mein Versprechen 104
66. Die Locke der Berenike 106
67. An die Türe der Ehebrecherin 113
68. Entschuldigung 117
68b. Allius Preis 119

EPIGRAMME.

69. Bocksgestank 129
70. Weiberschwur 130
71. Doppeltes Geschenk 130
72. Hohe Minne 130
73. Der Welt Lohn 131
74. Die Spitze benommen 132
76. Herzenskampf 132
77. Freundesverrat 134
78. Blind 135
79. Der schöne Lesbius 135
80. Blasse Lippen 136
81. Verschmäht 136
82. An Quintius 137
83. Untrügliches Kriterium 137
84. Schreckenskunde 138
85. Liebe und Haß 139
86. Wahre Schönheit 139
87. und 75. Verlust der Achtung 140
88. An Gellius 140
89. Kein Wunder 141
90. Gellius' Sohn 141
91. An Gellius 142
92. Gutes Zeichen 143
93. Verschmähte Gunst 143
94. Herr Schwänzel 143

95. Dichter und Dichterling 144
95 b. Wertvolle Kleinkunst 144
96. An Calvus 144
97. An Ämilius 145
98. An Victius 145
99. Bittere Buße 146
100. Brüderliche Harmonie 147
101. Totenspende 148
102. Verschwiegenheit 148
103. An Silo 149
104. Mein Augenstern 149
105. Bestrafte Anmaßung 150
106. Verdächtig 150
107. Wiedergewonnen 150
108. Ein lasterhafter Graukopf 151
109. Neuer Wunsch 151
110. Erst ja, dann nein 152
111. Ehre verloren 153
112. An Naso 153
113. An Cinna 153
114. Alles verjuxt 154
115. An Mentula 154
116. Der Stärkere 155

Erläuterungen 157

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 098691576